

# Im Göhlthal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

N° 32







Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der  
deutschsprachigen Gemeinschaft



Vorsitzender : Herbert Lennertz, Stadionstr. 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Lütticher Str. 56, 4721 Tülje, Neu-Moresnet.

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße 33.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 35, Kelmis.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlthalviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.



# Die zur Beseitigung der Steilrampe von Ronheide geplante neue Eisenbahnlinie Aachen-Herbesthal

von Alfred Jansen

## Inhaltsverzeichnis

A. Jansen, Moresnet	Die zur Beseitigung der Steilrampe von Ronheide geplante neue Eisenbahnlinie Aachen-Herbesthal	5
P. Zimmer, Kelmis	Bergmannslos	18
L. Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Seltener Sonnenstrahl	35
W. Meven, Hergenrath	Eine belgische Königin im Eifeldorf Zweifall	36
A. Bertha, Hergenrath	Die Hergenrath Kalkwerke	39
W. Palm, Nettetal	Beurlaubung u. Entlassung des Landwehr- mannes Johann Joseph Palm aus Hergen- rath	54
J. Leclercq, Cornesse/Pepinster	Les premiers habitants de La Calamine	57
A. Bertha, Hergenrath	Vom Waisenhaus zum Gymnasium	71
L. Homburg, Fosseï	Auf den Spuren der Vergangenheit : Die Bewohner des Hofes Fosseï	83
M.Th. Weinert, Aachen	Der Sessel	93
A. Jansen, Moresnet	Ein Stück Vergangenheit	94
A. Bertha, Hergenrath	Schelme, Diebe und Vagabunden in Raeren	95
M.Th. Weinert, Aachen	Park hinter dem Kloster Val-Dieu	97
A. Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	98
F. Nijns, Walhorn	Tätigkeitsbericht 1982	102







# Die zur Beseitigung der Steilrampe von Ronheide geplante neue Eisenbahnlinie Aachen-Herbesthal

von Alfred Jansen

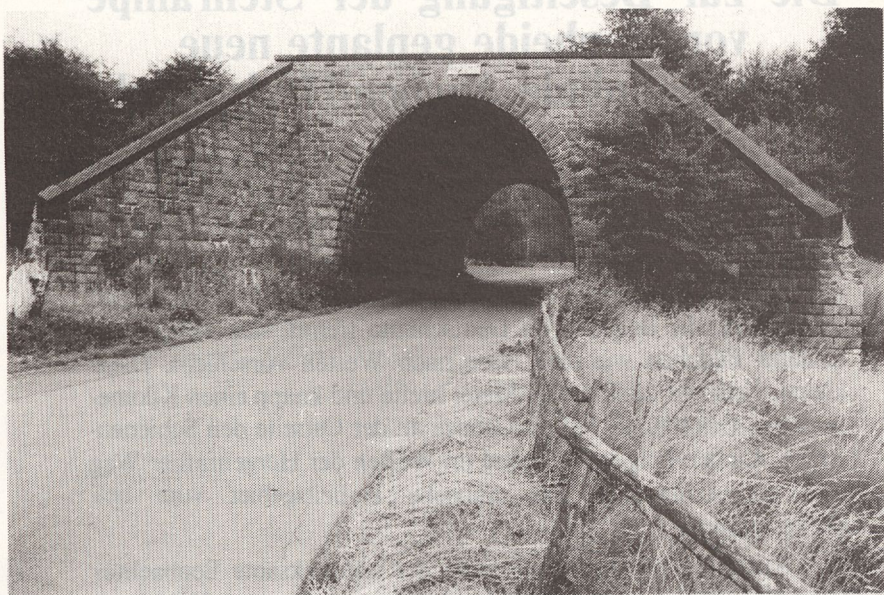
Nimmt man eine Landkarte zur Hand, die einerseits die Stadt Aachen und den Aachener Wald, andererseits die Ortschaften Kelmis und Neu-Moresnet - Hergenrath abdeckt, so erkennt man, daß die Grenze, die Belgien von Deutschland trennt, sich hinter dem Zollamt Bildchen wie eine Nase nach Westen vorschiebt. Diese kleine, vielleicht dreihundert Meter breite und knapp einen Kilometer lange Landfläche, hat als Grenze an der Ostseite den Schienenstrang Aachen-Belgien, während im Westen der Hergenrather Weg und die Atherstraße das deutsche Hoheitsgebiet vom belgischen trennen.

Auf dieser "Landzunge" kann der aufmerksame Beobachter feststellen, daß er, wenn er auf der Atherstr. rechts nach Heide und Schampelheide abbiegt oder weiter vom Hergenrather Weg auf den Luerweg und den Kesselweg zugeht, unter zwei Tunnel hindurch muß, deren Existenz dem Passanten doch einige Rätsel aufgibt, da dieselben keinerlei Zweck erfüllen.



Tunnel in Hergenrath (Atherstr.)





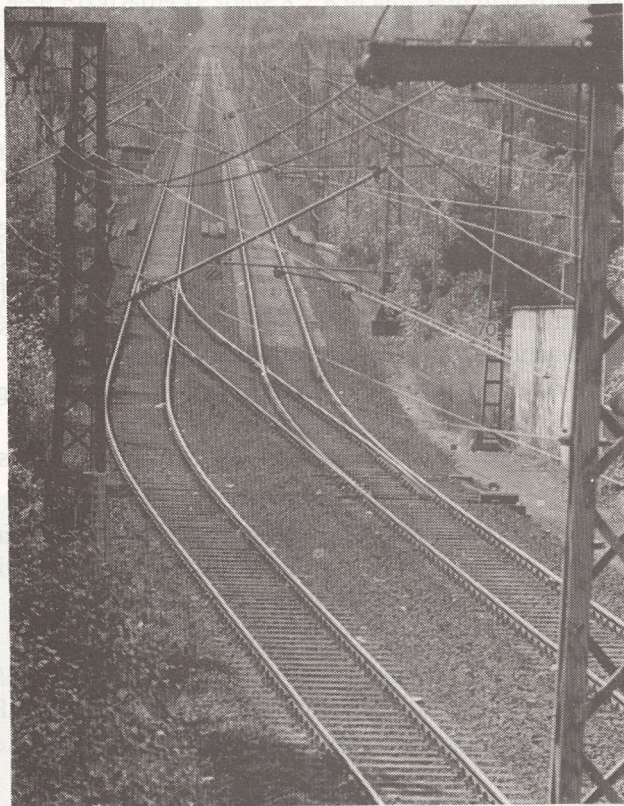
**Tunnel in Hergenrath (Luerweg)**

Diese beiden Tunnel, deren Stirnwand so wie auch die seitlichen Stützmauern und der Sockel aus rechteckigem Bruchsteinwerk bestehen, mit einer lichten Breite von 6 m und einer lichten Höhe von 4,40 m haben sich so in das Landschaftsbild eingefügt, daß sich heute fast niemand mehr die Frage stellt: "Zu welchem Zwecke sind diese Bauwerke dort errichtet worden?" Man muß schon bis ins erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zurückgehen, um auf diese Frage eine Antwort zu erhalten.

Am 13. August 1903 wurde zwischen den Regierungen von Preußen und Belgien ein Vertrag ausgehandelt, der vorsah, die Eisenbahnverkehrswege schneller zu gestalten, um Personen und Güter rascher an ihren Bestimmungsort zu bringen. Belgien war an dem Projekt sehr interessiert, da der Transitverkehr von England nach Deutschland dem Land ganz erhebliche Vorteile bringen konnte. Nach eingehendem Studium der in Frage kommenden Verbesserungen, wurde auch die von Aachen nach Ronheide laufende und steil ansteigende Bahnlinie in Betracht gezogen.



Tatsächlich bildet diese Strecke am Ausgang des Hauptbahnhofs auf Belgien zu einen nicht zu übersehenden Anstieg von 1 : 37,6 auf einer Länge von 2400 m, d.h. die Züge müssen einen Höhenunterschied von rund 64 m auf diesem Teilstück bewältigen.



Die Rampe von Ronheide (v. der Kamperstr. aus gesehen)

Diese Steilstrecke stellte in der Tat durch den immer größeren Verkehr ein Hindernis dar. Um die Züge ungeteilt den Berg hinaufzufahren, mußten Vorspannloks und Druckloks sowie für die Talfahrt besondere Fahrzeuge mit verstärkter Bremskraft bereit gehalten werden. An die hundert Fahrten in beiden Richtungen wurden



pro Tag bewältigt, also auch Leerfahrten, die nicht nur erhebliche Unkosten verursachten, sondern auch empfindlich den normalen Reiseverkehr störten.

Von belgischer Seite aus hatte man ein anderes Projekt ausgearbeitet. Man wollte eine neue Strecke bauen, und zwar von Löwen über Tongern, Visé und Gemmenich nach Aachen. Diese Trasse hatte bestimmt ihre Vorteile, war in letzter Linie viel kürzer als die bestehende, verlief gradliniger und hatte auch keine nennenswerten Steigungen zu überwinden. Außerdem wäre so nebenbei die Rampe von Ans (bei Lüttich) beseitigt worden, und die neue Strecke hatte auch nicht die Nachteile der Verbindung Herbesthal-Lüttich, die mit ihren zahlreichen Kurven durch das Wesertal höheren Geschwindigkeiten eine Grenze setzte.

Dieses Projekt rief aber bei den Stadtverwaltungen und der Bevölkerung von Lüttich und Verviers heftige Proteste hervor, es kam sogar in Lüttich zu Demonstrationen der Bevölkerung, die folgerichtig argumentierte, die geplante Strecke brächte Lüttich sowie auch der Nachbarstadt Verviers unübersehbare Nachteile wirtschaftlicher Art, zumal von Lüttich aus, dem Maastal entlang, die Strecke nach Paris großen kommerziellen Wert besaß.

Die Bedenken fanden bei der belgischen Regierung Verständnis und man versuchte, eine andere Lösung zu finden.

Als nun von preußischer Seite aus die Behebung der Steilrampe von Ronheide in Aussicht genommen wurde, stimmte die belgische Regierung dem zu, und das Projekt einer neuen Bahnlinie über Tongern wurde zuerst einmal beiseite geschoben.

Ein Aufatmen ging nun auch durch die Eupener Handelskammer, die besorgt die Planungen verfolgt hatte und die mit dem Fortfall des Herbesthaller Bahnhofs ebenfalls vor großen Schwierigkeiten gestanden hätte.

Der Plan, den die "Preußische Eisenbahn Coeln" hatte ausarbeiten lassen, um die Rampe zu beheben, sah folgendes vor :

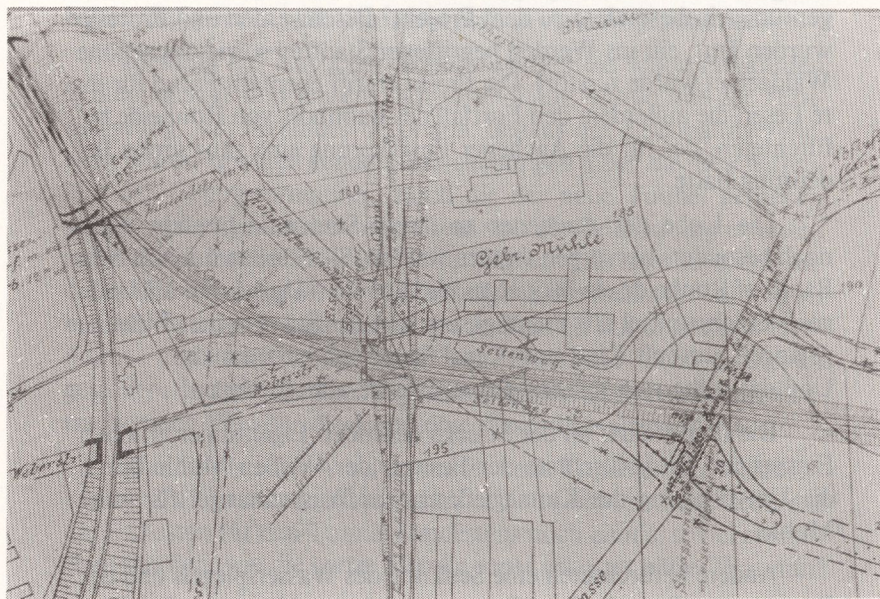
Vom Hauptbahnhof aus wäre die neue Strecke wie folgt verlaufen : In der Rechtskurve nach Aachen-West direkt hinter der Brücke, die die Goethestraße überquert, nach links über die Mariabrunnstraße, quer über den Barbarossaplatz, Körner- und Schillerstraße überquerend, dann ganz schräg über die jetzige Hohenstaufenallee und mit derselben ziemlich parallel verlaufend, weiter den jetzigen Brüsseler Ring schneidend, direkt auf Grundhaus zusteuern, wo dann bei einer Erdvertiefung von 19 m der Eingang des 2160 m langen noch zu bauenden Tunnels erreicht werden sollte.



Der Ausgang des Tunnels war zwischen der Straße Aachen-Lüttich und dem bestehenden Bahnkörper vorgesehen, lief dann 1400 m schnurgerade weiter, bog in einer weiten Linkskurve hinter dem jetzigen Zollamt Bildchen auf die eingangs erwähnten Tunnel zu, um nach deren Überquerung sich wieder in den alten Bahnkörper einzugliedern.

Diese Ersatzstrecke sollte 8,2 Km lang sein und vom Aachener Bahnhof aus zunächst im Verhältnis 1 : 100 bergan steigen und den Tunnel mit einer Steigung von 1 : 125 durchqueren. Für dieses Projekt war eine Summe von rund 5 Millionen Mark vorgesehen.

Was kam nun alles mit diesem Projekt auf die Stadt Aachen zu? Die Brücke an der Marienbrunnstraße mußte, um die Linkskurve einzuleiten, verbreitert werden, über die Körnerstraße und Schillerstraße. (Siehe Abb. 4) war eine Brücke vorgesehen, desgleichen über die Limburgerstraße und Klemensstraße sowie über den jetzigen Brüsseler Ring, der damals noch Fuhrweg war.



Ausschnitt aus dem Projektplan, die Abzweigung an der Marienbrunnstr. und Körner-Schillerstr.



Zu diesem Zweck mußten die Straßen tiefer verlegt werden, z.B. war für die Körnerstraße ein Gefälle von 1 : 26,3 auf 300 m und für die Schillerstraße ein Gefälle von 1 : 28 ebenfalls auf 300 m vorgesehen.

Das galt mit Abweichungen auch für die anderen Unterführungen. Dann mußten der Paubach und der Ponellbach durch Kanalisationsen unter den Bahnkörper hindurch geleitet werden, der Kannegießerbach mußte ebenfalls ein neues Bett erhalten.

Dann war an der Körnerstraße noch eine über den Bahnkörper führende Brücke für Fußgänger vorgesehen.

Im Raum Bildchen-Hergenrath waren nicht nur die beiden schon erwähnten Tunnel zu bauen. Der Oberlauf des Tüljebaches mußte ein neues Bett bekommen und 18 Rinnsale, die alle von links kommend dem Tüljebach zufließen, sollten in Kanalisationsrohre von je 0,30 m Durchmesser geleitet und unter den neuen Bahnkörper hindurch geführt werden. Außerdem hätten 81 Eigentümer für die neue Strecke Teile ihres Grundbesitzes hergeben müssen.

Man sieht, so ganz unproblematisch war die Ausführung dieses Projektes nicht. Wie standen nun die Aachener Bevölkerung im allgemeinen und die unmittelbar von der Enteignung betroffenen Eigentümer insbesondere zu dem Projekt? Beschwerden und Proteste wurden laut, ein ins Werden begriffener Stadtteil sowie das schöne Waldgebiet würde zerstört. Die Presse ergriff ebenfalls Partei für ihre Leser, die außerdem den Fortfall des Bahnhofs von Ronheide befürchteten, der für die Aachener Bevölkerung eine ganz große Bedeutung hatte.

Die Liebe der Aachener zu ihrem Stadtwald braucht nicht noch besonders hervorgehoben zu werden. Sie besaßen nun mit dem Bahnhof Ronheide ein bequemes und vor allen Dingen ein sehr billiges Verkehrsmittel (20 Pfennig), um von der Stadt in den Wald zu gelangen, um mit Kind und Kegel Sauerstoff aufzutanken. Und das sollte nun mit der neuen Strecke alles fortfallen!

Die unmittelbar an der Strecke liegenden Eigentümer erhoben Einsprüche. So befürchtete der Besitzer der Weißen Mühle durch die Umverlegung des Kannegießerbaches Wassermangel für seine Mühle.

Andere befürchteten eine Senkung des Wasserspiegels und der Restaurateur Bausch, Grundhaus, unter dessen Haus sozusagen der neue Tunnel gegraben werden sollte, hatte berechtigte Bedenken, da er Einsturzgefahr seines Hauses befürchtete.



Es wurden noch viele Beschwerden vorgetragen, die aber von amtlicher Seite lapidar beantwortet wurden mit dem Hinweis, die Interessenten möchten ihre Ansprüche im Entschädigungsverfahren geltend machen.

Beschwichtigend lenkte die Stadt ein, ich zitiere einen Auszug des Stadttiefbauamtes worin es heißt: "Zu dem vorliegenden Eisenbahnprojekte ist im allgemeinen zu bemerken, daß die Beseitigung der Steilrampe von Aachen-Ronheide auch im städtischen Interesse liegt, da der vorhandene stellenweise hohe Damm dieser Eisenbahnstrecke zwei Stadtteile, einerseits zwischen Eupener Straße und Raeener Straße andererseits zwischen Kamper- und Lütticher Straße von einander abschließt, die Schaffung von Verkehrswegen und damit die Entwicklung dieser Stadtteile behindert. Die Herstellung dieser Straßenunterführungen unter dem vorhandenen Eisenbahndamm würde unverhältnismäßig hohe Kosten erfordern und die Straßenbaukosten in einer Weise steigern, daß dadurch die Bebauung der betroffenen Straßen behindert würde ..." Geplant war, wenn die neue Strecke in Betrieb genommen würde, den Bahndamm von Ronheide ganz abzutragen.

Da die "Königliche Preußische Eisenbahn" mit der Unterstützung der Stadt Aachen rechnen konnte, gingen die Vorbereitungsarbeiten zügig voran: die Strecke wurde in Angriff genommen.

Diesseits des Aachener Waldes wurden die schon erwähnten Tunnel gebaut und jenseits, am Grundhaus, wurde mit der "Entsümpfung" des Geländes begonnen. Seitens der Eisenbahnverwaltung waren unzureichende Untersuchungen über die Beschaffenheit der Gebirgsformation, durch die der neue Tunnel getrieben werden sollte, gemacht worden, was sich als Fehlplanung erweisen sollte. Ende Januar 1909 taucht zur größten Überraschung der Aachener Bevölkerung die Nachricht auf, die Eisenbahnverwaltung sei bei dem Bau des erforderlichen neuen Tunnels auf ungeahnte technische und folgerichtig auch auf finanzielle Schwierigkeiten gestoßen, und man beabsichtige den allgemein als feststehend zu betrachtenden Plan für die Ersatzlinie wesentlich abzuändern.

Man war bei den Arbeiten für die neue Tunnelanlage wider Erwarten auf Fließsand gestoßen und es hatte sich herausgestellt, daß die Unkosten für den Tunnel mindestens noch einmal soviel ausmachen würden, wie die ganze Strecke sonst gekostet hätte. Was nun?

Die Stadt Aachen, ihrerseits in dem ganzen Projekt sehr engagiert, beschloß nun, auf eigene Kosten Bohrungen über die Bodenverhältnisse im Aachener Wald vorzunehmen. Es wurde eine Kommission aus berufenen Fachleuten gebildet, der u.a. der Geheime



Regierungsrat Professor Bräuler, der Königliche Baurat Frentzen, Professor Dr. Holzapfel, Professor der Geologie an der Universität Straßburg, der Geologe Vogel, Assistent an der Technischen Hochschule Aachen, und der Bergwerksbesitzer Honigmann angehörten. Dieser Ausschuß sicherte sich nun die Mitarbeit zweier Spezialfirmen aus Süddeutschland. Es waren die Firmen "Phil. Holzmann" und "Grün und Bilfinger", die nun auf dem Gelände im Wald Bohrungen vornahmen zwecks Erkundung der Bodenverhältnisse. Deren Bericht liest sich in den Akten wie folgt :

Aachen, den 2. August 1909. Im Einvernehmen mit der engeren Kommission für die Vornahme der Bohrarbeiten wurden von vier in Aussicht genommenen Bohrlöchern die zwei Mittleren in Angriff genommen. Davon steht das eine (Bohrloch I) Ansatzpunkt 274,83 m  $\pm$  NN. (Horizontale 180 m.) am Nordabhang des Aachener Waldes am Karlshöherweg. Es würde bei ca. 67 m Teufe die Sohle des projektierten Tunnels erreichen.

Das andere Bohrloch, bezeichnet mit N° 2, Ansatzpunkt 297,97 m + NN. wurde am Südhang am oberen Backersweg angesetzt, das bei 85 m die Talsohle erreichen würde. Die Arbeiten begannen an beiden Bohrlöchern am 11. Juni, der Anfangsdurchmesser der Verrohrung beträgt 240 mm.

Am 28. Juli wurde in Bohrloch I, in 42,7 m Teufe gleich 231.93 m + NN. also 24,30 m über der Tunnelsohle, Wasser erbohrt; das bis dahin durchteufte Gebirge bestand abwechselnd aus trockenen Sanden mit eingelagerten festen Partien, die mit dem Freifallmeißel durchörtert werden mußten, während die übrigen Arbeiten mit der Schappe (Löffelbohrer) durchgeführt werden konnten.

Das Wasser wurde unter einer aus Sandstein gebildeten Schicht angetroffen. Am 29. morgens war das Wasser 60 cm gestiegen, woraus der Schluß gezogen werden muß, daß die zuletzt durchbohrte Sandschicht für Wasser undurchlässig ist.

Von hier ab wurde, da die Verrohrung in dem bisherigen Durchmesser Schwierigkeiten verursachte, mit einem Durchmesser von 140 mm. weiter vorgegangen. Die weiter vorgehende Bohrung wird erst erkennen lassen, ob hiermit der Generalgrundwasserspiegel erreicht ist, oder ob es sich um nur einen Spezialgrundwasserspiegel handelt.

Das Bohrloch II traf am 29.v.M. in 45,15 m Teufe, entsprechend 252 m + OO, also 40,00 m über der Talsohle auf Wasser.



Da der Ansatzpunkt dieses Bohrloches um 26,25 m höher als der vom Bohrloch I liegt, so wurde im ersten Loche das Wasser in einem Horizont angetroffen, der ca. 21,35 m höher liegt, als im Bohrloch I. Es darf vermutet werden, daß es sich in Bohrloch II um einen Spezialwasserspiegel handelt, der nicht im Zusammenhang mit dem im Bohrloch I gefundenen Wasserspiegel steht. Indessen kann auch hier erst das weitere Vorschreiten der Arbeit sicheren Aufschluß geben.

Im Bohrloch I wurden mehrere feste Partien durchfahren, in Bohrloch II bisheran nur Sande. Die durchbohrten Schichten beider Bohrlöcher lassen keine Übereinstimmung erkennen. Eine söhlige Lagerung ist also nicht vorhanden.

Die Proben aus den beiden Bohrlöchern werden sorgfältig gesammelt, und es wird über die Bohrergebnisse eine Bohrtabelle geführt und im Bohrlochplan nachgetragen, sodaß die Ergebnisse stets überprüft werden können". Das heißt im Klartext, der Bau des Tunnels durch diese losen Gesteins- und Sandmassen wäre technisch nur sehr schwer durchzuführen und wenn, dann nur mit großer finanzieller Hilfe.

Insgesheim hatte die Kommission der Stadt Aachen doch gehofft, das Ergebnis der Bohrungen würde ein positiveres Resultat aufweisen, als dies jetzt der Fall war. Die Überprüfung der unter dem schönen Aachener Wald sich befindenen Erdmassen hatte zur Folge, das das Projekt von der Eisenbahnverwaltung fallen gelassen wurde. In erster Linie auch aus finanziellen Erwägungen, denn man errechnete einen Mehrkostenpreis von rund 5 Millionen Mark.

Als man sich von der Überraschung erholt hatte, ordnete die Bahnverwaltung an, nach dem Motto, "wer a sagt muß auch b sagen", es solle eine neuer Plan erstellt werden.

In einem Brief an die "Königliche Eisenbahndirektion Coeln" steht u.a. zu lesen : "Es soll nun nach mündlicher Mitteilung des Herrn Regierungs- und Baurat Wolf, wie mir in einer Besprechung mit dem Herrn Präsidenten der Königlichen Eisenbahndirektion bestätigt wurde, ein Projekt ausgearbeitet werden, wonach in einer größeren nach Westen ausholenden Schleife der nördliche Eingang des Ronheider Tunnels wieder erreicht und dieser Tunnel beibehalten werden soll." Das Schlag nun aber bei der Presse und bei der Bevölkerung buchstäblich dem Faß den Boden aus!

So druckte eine Aachener Zeitung am 11. Februar 1909 einen eingesandten Artikel, worin es u.a. hieß : "..... und vom Bahnhof aus



eine im großen Bogen gehende Schleife auf die Höhe des alten Tunnels zu führen. Diese Schleife würde, wie es heißt, am Israelitischen Friedhof die Lütticher Straße schneiden, nach Hahnbruch über "Villa Modesta" etwa bis Blockhaus schwenken, von dort über den Preußweg wieder zur Lütticher Straße zurückkehren und über die Villen am Klotzweiderweg hinweg an den Landhäusern Marwedel und Honigmann vorbei sich dem alten Tunnel nähern."

Der Einsender geht dann ausführlich darauf ein, daß die Planung mit einem aufgeschütteten Bahndamm das schöne Landschaftsbild total zerstören würde. Weiter ruft er die Bevölkerung auf, sich dies nicht gefallen zu lassen. Diesem und anderen Artikeln ähnlichen Inhalts aus der Presse war am 25.1.1909 eine Sitzung des Bauausschusses vorangegangen, die die "Umleitung" zum Thema gehabt und wo der Vorsitzende energisch Protest gegen diesen Plan erhoben hatte, da derselbe in unübersehbarer Weise den Interessen der Aachener Bevölkerung schaden würde.

Man erkennt aus den Daten, daß die Eisenbahnverwaltung, so wie die Schwierigkeiten beim Tunnelbau sich zeigten, ohne das Resultat der von der Stadt durchgeführten Bohrungen abzuwarten, schon die Idee der nach Westen ausholenden Schleife in Betracht zog.

Nun lenkte die Eisenbahnverwaltung ein und schlug die Befahrung der Strecke Aachen-West bis Templerbend vor, dann parallel mit der Gemmenicher Strecke, alsdann wieder in einem großen Bogen den Wald entlang zum Eingang des alten Tunnels. Die Strecke wäre damit noch einen Km länger geworden. Das rief die Direktion des Hüttenwerks von "Rothe Erde" auf den Plan.

In einem Brief vom 15.5.1909 an den Oberbürgermeister Veltmann schreibt der Direktor des Hüttenwerks u.a.: "Infolge der mir gemachten Mitteilung, daß die "Königliche Eisenbahn" die Richtigkeit meiner Angaben für die Mehrfrachten, welche das neue Eisenbahnprojekt für das Hüttenwerk herbeiführen wird, bestreitet, habe ich neue Erkundigungen eingezogen.

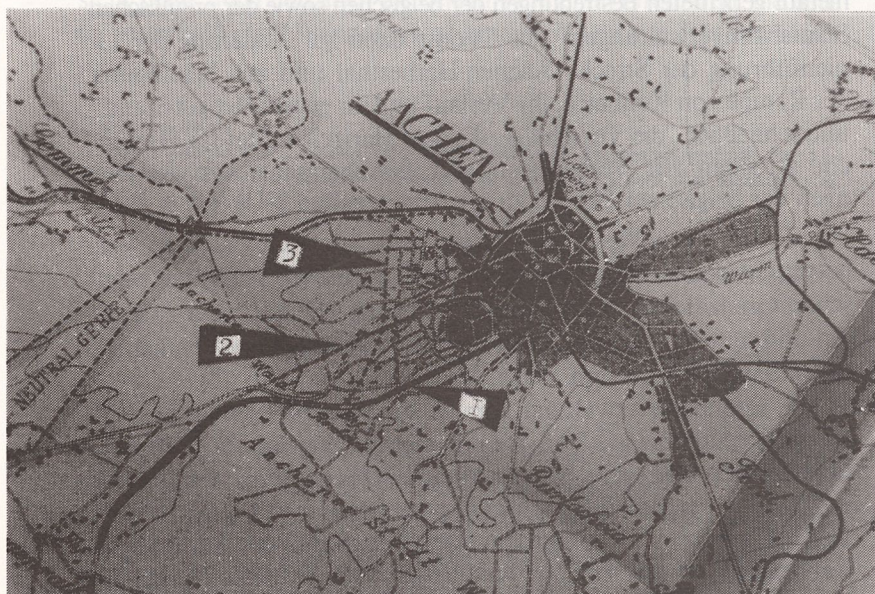
Das Hüttenwerk bezieht monatlich 2500, also im Jahr 30.000 Tonnen belgische Kohlen und Briketts. Als Ersatz für das in nächster Zeit erschöpfte Kalkwerk Büsbach hat das Hüttenwerk Rothe Erde einen großen Kalk- und Dolomitsteinbruch bei Dolhain erworben, es wird von dort später bis zu 70.000 Tonnen Kalk und Kalksteine und Granit beziehen.





Verschiedene Pläne :

- 1) ist die Rampe von Ronheide
- 2) die vorgesehene Linie auf Grundhaus zu
- 3) der große Bogen am Aachener Wald entlang auf Ronheide zu.





Die Ausfuhrmenge hat im Jahr 1908, einschließlich Thomas-mehl, 100.000 Tonnen betragen. (Thomasmehl = phosphorsäurehaltiges Düngemittel aus feingemahlener Schlacke, die bei der Stahlgewinnung nach dem Thomasverfahren anfällt.) Weiter heißt es in dem Brief, daß diese Mengen in Zukunft noch überboten würden und der Hüttendirektor rechnet dem Oberbürgermeister vor, daß die um 3,5 Km längere Strecke das Werk pro Tonne und Kilometer viele Hunderttausend Mark im Jahr kosten würden.

Diese Verteuerung hätte den gesamten Frachtverkehr getroffen, einschließlich Personenbeförderung, und so konnten solche Argumente nicht in den Wind geschlagen werden.

Hochgestellte Aachener Persönlichkeiten wurden in Berlin vorstellig, um dort eine Lösung des Problems zu finden.

Es würde aber in diesem Bericht zu weit führen, wollte man die ganze Polemik dieser Geschichte hier anführen. Es ist in der Sache noch viel geredet und geschrieben worden, aber die verschiedenen Interessen waren zu unterschiedlich, als daß eine Einigung hätte erzielt werden können.

Erwähnenswert ist aber noch die Denkschrift des Herrn Oberbürgermeisters von Aachen vom 10. Sept. 1909. In derselben erläutert das Oberhaupt der Stadt in drei Kapiteln die "allgemeine Bedeutung der gegenwärtigen Eisenbahnlinie Aachen-Brüssel und die hierauf gerichteten Bestrebungen der belgischen sowie der preußischen Staatsbahnverwaltungen", die "Vorarbeiten zur Änderung der Linienführung der Strecke Aachen-Herbesthal und zur Beseitigung der Rampe von Ronheide, ihr Verlauf und ihr gegenwärtiger Stand" und schließlich "die Vorschläge, die dem Herrn Minister für öffentliche Arbeiten zur Verbesserung der Eisenbahnlinie von Aachen nach der belgischen Grenze zu unterbreiten sind."

Diese Vorschläge, "auf welche Weise sonst die erstrebte Verbesserung der Eisenbahnverbindung von Aachen nach der belgischen Grenze ohne wesentliche Schädigung der Aachener Interessen und ohne Verlängerung der Bahnstrecke erzielt werden kann", sahen hauptsächlich drei Wege dazu vor :

- 1) Die Eisenbahnverwaltung kommt auf ihren ursprünglichen, in Aussicht genommenen Plan, der die neue Anlage eines Tunnels vorsieht, zurück und sucht bei dem preußischen Landtage um die Bewilligung der erforderlichen Mehrkosten nach.
- 2) Von einer Verlegung der gegenwärtigen Eisenbahnstrecke Aachen-Hergenrath wird überhaupt abgesehen. Statt dessen wäre in



Erwägung zu ziehen, auf der Steilrampe Aachen-Ronheide eine Verbesserung des Verkehrs durch Einführung des Seilbetriebs mit elektrischem Antrieb herbeizuführen.

3) Es wird die direkte Linie nach der belgischen Grenze von Aachen nach Gemmenich für den internationalen Verkehr ausgebaut.

Wenn der erste Vorschlag am ehesten zu rechtfertigen war, so scheiterte er an den enormen Mehrkosten des Projektes.

Der zweite Vorschlag war widersinnig, man erfaßte sicher nicht, welchen Belastungen so ein Seil von über zweieinhalb Km Länge ausgesetzt gewesen wäre. Man hätte ebensogut eine Zahnradbahn bauen können.

Dagegen wäre der dritte Vorschlag von belgischer Seite bestimmt begrüßt worden, stieß aber bei der preußischen Bahnverwaltung auf Ablehnung, da er einer völligen Preisgabe der Strecke Aachen-Herbesthal gleich gekommen wäre, zumal im Bahnhof Herbesthal gewaltige Investitionen gemacht worden waren und die Stadt Eupen ebenfalls sehr benachteiligt worden wäre. So wurde ein Vorschlag nach dem andern verworfen.

Mittlerweile eilte die Zeit davon, der erste Weltkrieg brach aus und jetzt hatte das Militär das Sagen.

Wie alles gelaufen ist, wissen wir heute. Die Linie Aachen-Gemmenich - Visé - Tongern besteht, die Rampe von Ronheide besteht heute noch und auch die beiden Tunnel im Grenzland, die heute bestenfalls den Wanderer vor einem plötzlichen Regenschauer schützen.

#### **Quellennachweis**

Aachener Stadtarchiv : Akten f. den Umbau der Linie Aachen-Hergenrath, Band I, II, III. Eine Entwurfskizze der "Königlichen Eisenbahn Coeln" im Maßstab von 1 : 2500 im Besitze des Verfassers.

Alle Fotos und Reproduktionen vom Verfasser.

**Nachtrag :** Nach Drucklegung dieses Beitrags erfuhr ich, daß nicht zwei, sondern 3 Tunnel diesseits des Aachener Waldes gebaut worden sind. Der 3. Tunnel ist aber 1965 abgerissen worden. Eigenartig ist wohl, daß auf dem "Projektplan" bloß 2 Tunnel eingezeichnet sind.

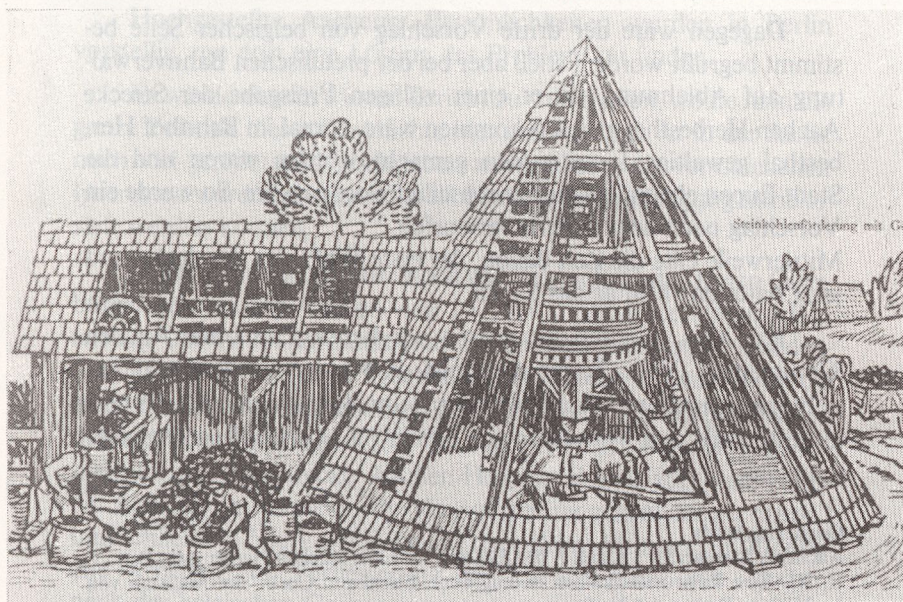


## Bergmannslos (2. Forts.)

von Peter Zimmer

### Das Grubenpferd

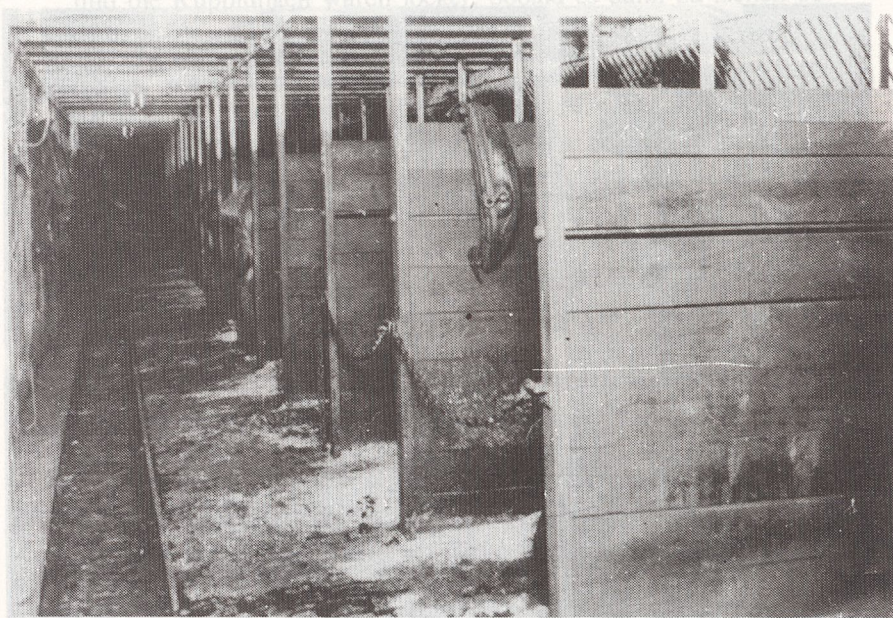
Neben Frauen und Kindern haben auch einst die Pferde im Bergbau eine bedeutende Rolle gespielt, zuerst über Tage zum Ziehen der Pferdegöpel. Diese Göpel wurden an einem langen Schwenkel von einem oder sogar von mehreren Pferden gedreht. Danach wurden sie auch unter Tage zur Streckenförderung eingesetzt. Bezüglich des Letzteren muß aber darauf hingewiesen werden, daß es



**Steinkohlenförderung mit Pferdegöpel.** Links ein Arbeiter, welcher die Kübel über der Öffnung des Schachtes vom Seil abhängt und zwei andere, die mit dem Leeren derselben beschäftigt sind. Rechts erkennt man das Pferd und den Pferdeführer im Göpel und darüber die Dreheinrichtung mit dem Förderseil.

völlig falsch ist, sie als wehrlose Opfer menschlicher Grausamkeit zu bezeichnen. Auch die Behauptung, sie seien alle blind geworden und hätten Tag wie Nacht über ihre Kräfte hinaus arbeiten müssen, entspricht nicht der Wahrheit. Alle Pferde waren in den Gruben in einwandfreien Stallungen untergebracht, wo sie reichlich mit Nahrung versorgt wurden und behaglich ausruhen konnten. Ebenfalls waren diese Stallungen ausreichend beleuchtet und mit Trinkwasser versehen. Stallknechten, die sie sauber hielten, oblag auch die Pflege der

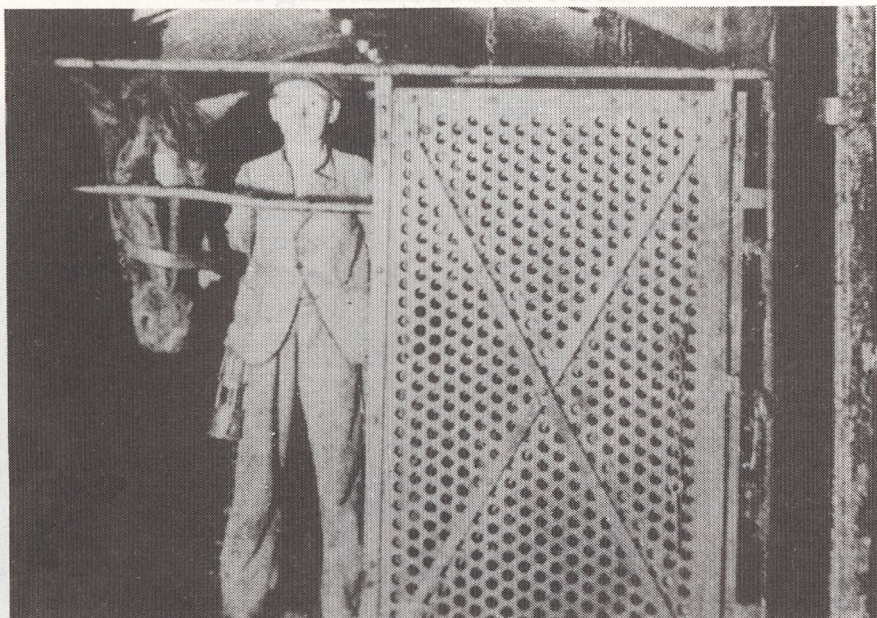




**Ein Pferdestall in der Grube Wérister. Hier waren die Pferde einzeln voneinander durch Bretterwände getrennt.**

Pferde. Normalerweise kamen auch die Pferde immer nur an der gleichen Stelle im Revier zum Einsatz und wurden auch nur während einer Schicht zur Förderung benutzt. Ferner standen sie unter der regelmäßigen Kontrolle eines Tierarztes, der zu jeder Zeit, falls ein Pferd eine Verletzung erlitten hatte oder erkrankt war, benachrichtigt wurde, in die Grube einfuhr und für die erforderliche Betreuung sorgte. Solche Pferde kamen erst dann wieder zum Einsatz, wenn der Tierarzt seine Zustimmung dazu gab. Erfahrene Hufschmiede, die ihr Handwerk ausgezeichnet verstanden, überwachten fast täglich den Zustand der Pferde und deren Behandlung. Nur Bergleute, die mit Pferden umgehen konnten und die erforderliche Geduld dazu unter Beweis stellten, wurden als Pferdeführer oder Fuhrmann in den Bergwerken zugelassen. Sie machten auch jedes Pferd mit der ungewohnten Umgebung vertraut und versuchten, das Tier langsam an die Arbeiten unter Tage zu gewöhnen.





Ein Pferd, welches mit seinem Begleiter im Förderkorb in die Grube einfährt.

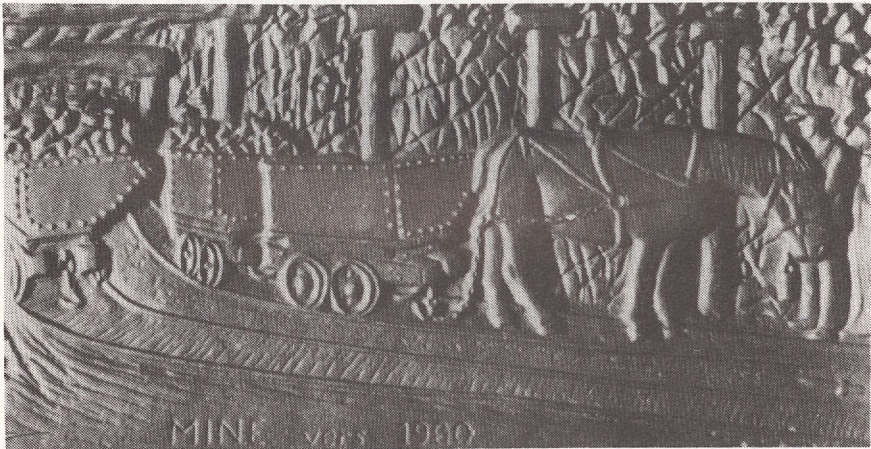
Bezüglich der Arbeit des Grubenpferdes gab es je nach der Beschaffenheit der Förderstrecke unterschiedliche Vorschriften für den Fuhrmann. So zum Beispiel betreffend die Anzahl von vollen oder leeren Wagen, die er dem Zug, den das Pferd ziehen mußte, ankoppeln durfte. Wenn der Pferdeführer diese Vorschriften nicht einhielt, wurde er bestraft. Ebenso machte er sich strafbar, wenn er ein Pferd mißhandelte, nicht dafür sorgte, daß das Pferdegeschirr in einwandfreiem Zustand war, eventuelle Verletzungen des Pferdes nicht sofort meldete und es weiter zur Arbeit benutzte, wenn es dazu unfähig war, z.B. wenn es ein Hufeisen verloren hatte.

Aus eigener Erfahrung kann ich behaupten, daß diese Vorschriften sowohl vom Stallknecht wie vom Hufschmied, aber auch von der Bergwerksdirektion streng überwacht wurden. Auch das Pferd selbst war so klug, daß es die Vorschriften über die Anzahl der Wagen, die man ihm an den zu ziehenden Zug ankoppeln durfte, schnell kannte. Man gewann sogar den Eindruck, daß es zählen konnte, denn bevor es den Zug mit vollen oder leeren Wagen in Bewegung setzen mußte, standen dieselben fest aneinander gedrückt



und die Kupplungen waren locker. Sobald es dann zu ziehen begann, zog es eine Kupplung nach der anderen stramm, und die zu ziehende Last begann immer schwerer zu werden.

Durch diesen Vorgang bemerkte das Pferd sofort, wenn man ihm einen Wagen mehr als vorgeschrieben angekoppelt hatte, es blieb sofort stehen und verweigerte den Dienst. Selbst wenn der Pferdeführer beim Anziehen des Zuges das Pferd zu täuschen versuchte, indem er alle Kräfte anwandte, um hinter die letzten Wagen zu drücken, blieb es an den Stellen, wo die Strecke eine kleine Steigung aufwies, wodurch die Last schwerer wurde, sofort wieder stehen, bis der Pferdeführer auf's neue die Wagen wieder fest aneinander gestoßen hatte. Dadurch entstand ein so großer Zeitverlust, daß man am Füllort auf leere und am Schacht auf volle Wagen wartete und eine Unterbrechung in der Förderung eintrat. Dies führte zum Schluß dazu, daß der Pferdeführer bestraft wurde und keiner sich dazu verleiten ließ, den Pferden Arbeiten aufzubürden, die über ihre Kräfte hinausgingen.



Eine aus Guß angefertigte Platte, welche die Pferdeförderung unter Tage um das Jahr 1900 darstellt.

Auch die geringsten Veränderungen in den Förderstrecken, der Bruch eines Stempels oder einer Kappe, kleine Steinbrocken und Holzstücke, die neben oder zwischen den Schienen durch Gebirgsdruck gefallen waren, undichte Stellen an Luft- und Wasserleitungen,



wurden vom Grubenpferd bemerkt, ehe der Pferdeführer selbst diese eventuellen Hindernisse gesehen hatte. Es machte ihn, indem es rechtzeitig stehen blieb und sogar in abschüssigen Strecken den Zug auf irgendeine Weise zum Stillstand brachte, darauf aufmerksam. Es setzte erst dann den Zug wieder in Bewegung, wenn der Pferdeführer die Veränderung in der Strecke in Augenschein genommen und, falls nötig, die Fahrbahn freigeräumt hatte. So wurden oftmals durch das aufmerksame Verhalten der Grubenpferde das Entgleisen oder Umkippen von Wagen sowie auch andere Unfälle verhütet.

Viele andere Begebenheiten über das Verhalten der Grubenpferde könnten noch erzählt werden. Sie beweisen, daß die Pferde auch unter Tage treue und zuverlässige Freunde und Mitarbeiter im Steinkohlenbergbau gewesen sind. In diesem Zusammenhang bleibt noch zu erwähnen, daß es nach der Einführung der Wagenförderung auf Schienen, was durch Menschenkraft geschah, noch Jahrzehnte gedauert hat, bis das Pferd um das Jahr 1850 fast überall in den Gruben als Zugkraft zum Einsatz kam. Erst nach dem 1. Weltkrieg wurde es nach und nach durch Lokomotiven aus den Gruben verdrängt. In verschiedenen Gruben geschah dies jedoch erst einige Jahre nach dem 2. Weltkrieg.

Man kann also sagen, daß während vieler Jahrzehnte die Grubenpferde Tag und Nacht im Schoße der Erde, wie auch einst viele Mädchen und Knaben, gearbeitet und ihre Kräfte hergegeben haben. In manchen Gruben haben sie auch monatelang ausharren müssen, ehe sie das Tages- und Sonnenlicht noch einmal zu sehen bekamen. Schön und lobenswert wäre, wenn dies im jetzigen Atomzeitalter nicht in Vergessenheit geraten würde.



## Brauchtum und Rechte der Bergleute

Schon frühzeitig wurden zahlreiche Sitten und Bräuche von den Bergleuten gefördert und gepflegt. erinnert sei hier an das gemeinsame Gebet vor Beginn einer jeden Schicht, an die Gottesdienste, die frühmorgens in Kirchen an jedem ersten Sonntag des Quartals für Bergleute stattfanden und durch bergmännische Gesänge sowie Predigten auf den Alltag der Bergleute hinwiesen. Von diesem Brauchtum sind heute nur noch vereinzelte Bergmannsgottesdienste übriggeblieben. Auch von den Verehrungen der hll. Barbara, Maria, Mutter Anna, Katherina, Prokop, Wolfgang, Leonhard, Rupert, Nikolaus, Joachim sowie des Propheten Daniel, die in verschiedenen Bergbaurevieren als Schutzpatrone des Bergbaus galten, wird heute nur das Sankt Barbara und Sankt Leonhard Brauchtum hochgehalten. Die bergmännische Tracht, von der einfachen Arbeitskleidung bis zur Paradetracht, ist ebenfalls während verschiedener Epochen dem Stil der Zeit angepaßt und geändert worden. Heute besteht die Festtagskleidung der Bergleute in einigen Ländern aus einer schwarzen Kleidung, Schachthüten mit Federbüschen oder Tellerkmützen. In Belgien tragen oder trugen sie bei festlichen Anlässen als einheitliche Tracht einfache blaue Arbeitsanzüge, Grubenhelme aus Leder oder Kunststoff sowie rotweiß- oder grauweiß-karierte Halstücher.

Früher besaßen die Bergleute auch bedeutende Vorrechte und Freizügigkeiten. Sie konnten unbehindert von einem Land in das andere ziehen. Dabei genossen sie sicheres Geleit und Schutz gegen jede Gewalt. Sie waren vom Militärdienst befreit und hatten das Recht, Waffen zu tragen. Daher tragen auch heute noch bei festlichen Anlässen hohe Bergbeamte und verdienstvolle Bergleute vereinzelt einen Degen. Meistens sieht man sie aber bei solchen Veranstaltungen mit einem Häckel in der Hand, welches im Bergbau als Ehren- und Würdezeichen dient. In früheren Zeiten gab es ebenfalls gewisse Bestimmungen zwecks Einhaltung des sogenannten Bergfriedens in Hütten und Bergwerken, auf dem Arbeitsweg sowie in den Wohnungen der Bergleute. Wer z.B. diesen Frieden brach, Gruben oder Bergleute beraubte oder denselben Schaden zufügte, Diebstähle ausführte und Gewalttaten verübte, wurde sehr schwer



bestraft. Sogar das Schimpfen und Fluchen galt als Bruch des Bergfriedens. Bemerkenswert ist aber, daß anfänglich der Kohlebergmann die Sitten und Bräuche der anderen Bergleute nicht kannte und auch deren besondere Vorrechte nicht teilte.

Die Kohlengräber, Köhler und Knechte wurden erst durch die verbesserten und revidierten Bergordnungen der Jahre 1737 und 1766 allen Bergleuten, die andere Bodenschätze abbauten, gleichgestellt. Im Aachener Steinkohlenrevier haben die Kohlenbergleute schon im Jahre 1598, wie aus der Geschichte dieses Reviers hervorgeht, gemeinsam an einem Festzug teilgenommen. Als Festtags-tracht trugen damals die jugendlichen Schlepper grobe blaue Kittel und über ihren Schultern lederne Ziehhalter, die in den Gruben zum Ziehen der Kohlenschleifkörbe benutzt wurden. Die Kohlenhauer waren mit kurzen blauen Kitteln bekleidet und trugen auf ihren Schultern Bickel und Spitzhacke sowie als Kopfbedeckung kleine Lederhüte. Ferner sah man in diesem Festzug Kohlenwieger mit Lachtermäß und Wasserwage und Meisterknechte, die als Standesabzeichen "Schlägel und Eisen" trugen, sowie "Köhler", die bei diesem Anlaß schöne blaue Kittel aus feinstem Brabantertuch mit silbernen Krampen trugen.

Durch diese schon frühzeitig gemeinsam gepflegten Sitten und Bräuche entwickelte sich im Laufe der Zeit im Lebensbereich der Bergleute eine hochstehende Standeskultur sowie ein großes Gemeinschaftsbewußtsein. Gemeinschaftstänze, Musik, Gesang und andere musische Freizeit-Beschäftigungen bildeten in Verbindung mit der Liebe zur Natur den erforderlichen Ausgleich für die mühevollen und schwere Arbeit im Schoße der Erde. Heute ist dies allerdings nur noch vereinzelt der Fall. Auch eindrucksvolle Kunstwerke, die diese Bräuche und das Leben und Schaffen der Bergleute aus zahlreichen Revieren verschiedener Länder darstellen, wurden in Form von Gemälden, Stichen, Plastiken, Graphiken, Medaillen und Prunkgeräten aus Zinn, Glas, Gold, Silber und Porzellan angefertigt. Viele davon sind im Laufe der Zeiten gesammelt worden und werden erfreulicherweise heute noch in Museen aufbewahrt.

Ebenfalls erinnern heute noch Sammlungen von Bergmannsliedern an das große Standesbewußtsein und Gottvertrauen sowie an die Kameradschaft der Bergleute. In diesen Liedern wird auch auf die Gefahren und den Großmut der Grubenarbeiter hingewiesen und an deren und deren Angehörigen Freud und Leid erinnert. Aus dem bergmännischen Liederschatz ist vieles heute unmodern gewor-





Im Jahre 1868 ließ die Altenberger Bergwerksgesellschaft verschiedene Einzelaufnahmen ihrer Arbeiter und Arbeiterinnen anfertigen, welche dem Generaldirektor Louis-Alexandre Saint Paul de Sinçay überreicht wurden.

1. Der Bergmann Charles Mann der Abteilung Moresnet in damaliger Tracht. Er trägt als Kopfbedeckung einen rundförmigen Hut mit Nackenschutz, der an der linken Seite gut sichtbar ist. Auf der Schulter die Keilhaue, welche zum Abbau von Galmei benutzt wurde, ferner einen breiten Ledergürtel mit dem Symbol des Bergbaus; an demselben war das sogenannte Hinterleder befestigt, welches man an der linken Seite auf dem Bild erkennen kann.

2. Der Zimmerhauer Pierre Brandt vom Moresneter Betrieb. Er trägt eine Tracht, wie sie heute fast in ähnlicher Form von Bergleuten getragen wird. In der einen Hand hält er die sogenannte Froschlampe, in der rechten die Mütze sowie einen Stock, der auch Meterlatte genannt wurde.

Repr. Alfred Jansen



den und dadurch in Vergessenheit geraten. Trotzdem werden verschiedene Lieder auch heute von den Bergleuten bei festlichen Anlässen gesungen.

Als das Maschinenzeitalter begann und die Massenproduktion in den Vordergrund trat, hat auch das bergmännische Brauchtum nach und nach viel an Bedeutung verloren. Nur : "Schlägel und Eisen", das uralte und vornehmste Gezeug und Symbol der Bergleute, wird heute noch stolz und allgemein als Standesabzeichen getragen. Ebenso ist der sinnvolle Bergmannsgruß "Glück-Auf" erhalten geblieben.



**Bergmännisches Gezähe.** Oben : In der Steinzeit wurden Hirschgeweihe als Keilhaue benutzt. Später dienten Geweihstücke oder Feuersteine als Spitze, während der Stiel aus Holz bestand. Bis ins 18. Jahrhundert benutzte man, wie in der Bildmitte abgebildet, "Schlägel und Eisen". Das "Eisen" gleicht einem spitzen Hammer, war aber ein Meißel mit Stiel. Mit dem sogenannten Schlägel (Hammer) wurde auf das Eisen geschlagen.

### Der Sozialkampf der Bergleute

Nachdem der Bergmann eine lange Zeit hochgeachtet und bevorzugt in der menschlichen Gesellschaft gelebt hatte, trat eine Proletarisierung der im Kohlenbergbau Beschäftigten ein. Durch diesen



Vorgang erlebten die Betroffenen nicht nur einen sozialen Abstieg, sondern sie wurden auch von der Umwelt als minderwertige Menschen betrachtet. Glücklicherweise wuchsen aber zu dieser Zeit aus ihren Reihen mutige und selbstbewußte soziale Kämpfer heran. Einer von diesen vielen war **Heinrich Kämpchen**, der 1847 in Altdorf im Ruhrgebiet das Licht der Welt erblickte. Als Bergmannssohn suchte er schon im Alter von 13 Jahren Beschäftigung in einem Steinkohlenbergwerk. Durch unermüdliches Selbststudium erwachte bei diesem einfachen Bergmann der humanitäre Geist der klassischen Dichtung. Bescheiden und unverheiratet hat er als "Kostgänger", wie es damals im Volksmund hieß, jahrzehntelang im heutigen Bochum-Linden gelebt und gearbeitet. Am 6. März 1912 verstarb er als Bergmannsdichter und unermüdlicher Pionier der damaligen Arbeiterbewegung.

"Seine Gedichte und Lieder sind eine menschliche Stimme aus dem Dunkel des Daseins der Bergarbeitergenerationen jener Zeit." So steht in einem Gedichtband zu lesen, welcher im Jahre 1962 von der "Industriegewerkschaft Bergbau und Energie", Bochum, herausgegeben wurde. Viele seiner Gedichte haben die Arbeit im Schacht und den Sozialkampf der Bergleute zum Inhalt. Kämpchen war ein treuer Kampfgefährte der damaligen Bergarbeitergeneration, dazu katholisch getauft und erzogen. Er hat seine bergmännischen und sozialen Gedichte auf die damalige Realität der Dinge aufgebaut. Seine dichterischen Aussagen sollten erschüttern, gleichzeitig aber auch zu Mut, Beharrlichkeit und Einigkeit aufrufen. Deshalb mußte er besonders darauf bedacht sein, daß der Geringste sie verstand. Anhand seiner Dichtungen können wir heute klar erkennen, warum, wie und wofür die Bergleute damals in vielen Ländern gekämpft haben. Denn in seinem internationalen Knappenlied heißt es wie folgt :

Wir sind keine rohe verwilderte Schar  
wir wollen nur menschliche Rechte;  
wir krümmen keinem Kinde ein Haar,  
doch sind wir auch klar zum Gefechte;  
zum Kampfe für unser gutes Recht, ein  
Freier zu sein, doch kein höriger Knecht!

Glück-Auf! Kameraden, durch Nacht zum Licht!  
Seid brüderlich alle umschlungen!  
Gelobt es : "Wir wollen nicht enden die Schicht,  
bis daß den Sieg wir errungen!"



Den schönen Sieg, der uns allen frommt :  
daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt!

Aus diesen Zeilen geht deutlich hervor, daß die Kohlengräber damals unterdrückt und mißachtet in der menschlichen Gesellschaft lebten und arbeiteten.

Daß dies auch in vielen anderen Ländern der Fall war, beweisen folgende Verse seines Gedichtes "International" :

Ob "Welsch, ob Deutsch, ob von dem Land der Briten"  
wir haben unter gleichem Druck gelitten!  
Der Völkerzwist, der uns solange geschieden,  
er soll verschwinden vor dem Völkerfrieden!  
Wo Kohlengräber hausen - dort und hier -  
sie sind vereinigt und beseelt wie wir.  
Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!  
In keiner Not uns trennen und Gefahr,  
vergessen jeden Zwist, der vordem war.

Erwähnenswert sind auch einige Zeilen aus seinem Gedicht "Bergmannsleben" und der Rat, den er seinen Mitmenschen gab :  
Bergmannsleben, Bergmannsleiden, viel beklagt und viel besungen,  
der nur kann dich ganz verstehen, der die Keilhau selbst geschwungen.  
Armes Kohlengräberdasein! Aschenbrödel, ausgestossenes-und  
jedwedem möcht ich raten, der dich rühmend will besingen : In die  
Tiefe soll er steigen und die Keilhau soll er schwingen! Hat er dann  
noch Lust zu singen und den Bergmannsstand zu preisen, will ich  
mich von ihm belehren lassen gern- und unterweisen!

Heinrich Kämpchen wurde auf dem katholischen Friedhof in Bochum-Linden beerdigt und seine Gewerkschaft setzte ihm auf seinem Grab, welches erhalten und gepflegt blieb, einen geschliffenen schwarzen Marmorstein, mit dem von ihm selbst verfaßten Grab-spruch :

Blickt hin zur Gruft, die ihr vorübergeht,  
ein Sohn des Volkes schläft hier, ein Poet!  
Für Recht und Freiheit hat sein Herz geglüht,  
er war ein Kämpfer und sein Schwert das Lied!

Außer durch bergmännische Gedichte und Gesänge, kann man auch heute noch durch viele Kunstwerke, wie vorhin schon erwähnt, manches über das Leben und die Arbeitsverhältnisse der Bergleute in vergangenen Zeiten erfahren.

In dem im Jahre 1958 durch den Glück-Auf-Verlag Essen, herausgegebenen und empfehlenswerten Buch "Der Bergbau in der



Kunst" von Heinrich Winkelmann und einigen Mitarbeitern werden die künstlerischen Arbeiten zahlreicher Künstler verschiedener Länder in Wort und Bild gewürdigt. Da ihre Werke, Aussagen und Mahnungen dazu beigetragen haben, den Bergmannsberuf näher kennen und achten zu lernen, ist es sicherlich angebracht, einige Namen dieser Künstler hier zu nennen und kurz über deren Werke zu berichten.

**Léonard Defrance**, (1735-1805) aus Lüttich weist in seinem Gemälde "La Houillière", in allen Einzelheiten auf die Förderanlage eines Lütticher Steinkohlebergwerks hin. Es ist eine der frühesten Darstellungen der oberirdischen Einrichtungen einer Kohlengrube. Man sieht, welche schwere Arbeit Männer und Frauen bei der Kohlenförderung leisten müssen, Bergleute vor der Einfahrt in den Schacht sowie ein Treibpferd im Pferdegöpel.

Der wallonische Kupferstecher, Zeichner und Medailleur **Léonard Jehotte** (1772-1851) zeigt in einem eindrucksvollen Bild Hubert Goffin und seinen kindlichen Sohn Mathieu, eingeschlossen in der Grube Beaujonc bei Lüttich.

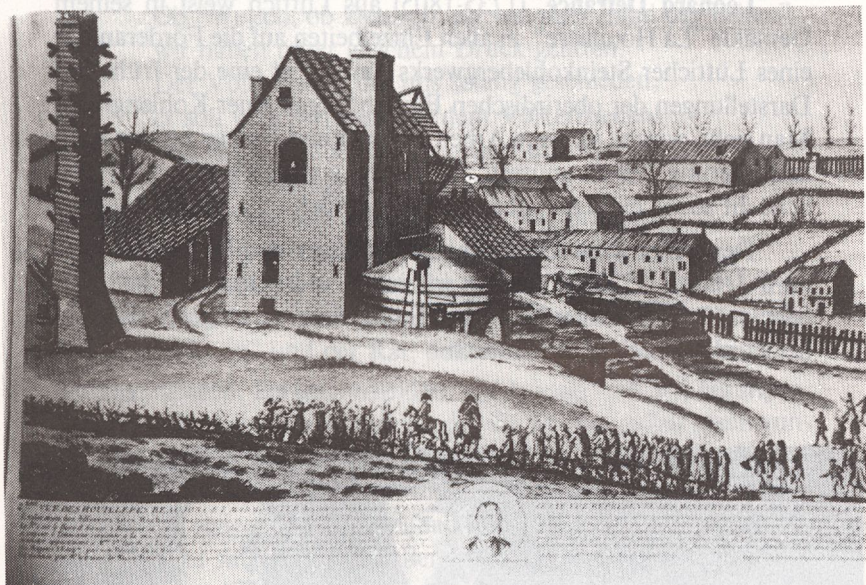


Hubert Goffin und Sohn, beim Kerzenlicht eingeschlossen in der Grube Beaujonc bei Lüttich.

Zeichnung von Léonard Jehotte



Dieses Geschehen ist ebenfalls durch **Léon Fils** mit aller Nüchternheit in der Ansicht der Grube Beaujonc festgehalten worden. Sie überliefert, wie damals die Geretteten über Tage von ihren Angehörigen begrüßt worden sind. Ferner, wie die oberirdischen Anlagen dieser Grube aussahen und in welchen Behausungen die dort beschäftigten Arbeiter mit ihren Familien wohnten.



Ansicht der oberirdischen Anlagen der Grube Beaujonc und der Arbeiterwohnungen. Im Vordergrund Begrüßung der Geretteten.

von Léon Fils

**Vincent van Gogh**, (1853-1890) kam 1878 als Laienprediger zu den Bergleuten in die Borinage. Er begnügte sich aber nicht damit, den Bergleuten das Evangelium zu predigen, sondern fuhr mit ihnen in das Bergwerk, teilte mit ihnen alle Gefahren, Nöten und Pflichten und beschäftigte sich mit der Pflege der Armen und Kranken. In vielen Briefen, die er an seinen Bruder Theo schrieb, der ihn unterstützte, hat er das Dramatische einer Grubenfahrt beschrieben und zum Ausdruck gebracht, dies sei eine schaurige Sache. Am krassensten kommen aber in seinen Zeichnungen die damaligen sozialen Verhältnisse der Arbeiter und deren Familien zum Vorschein. Er



hat jämmerliche und ausgemergelte Gestalten von Männern, Frauen und Kinder gezeichnet, die er durch eine trostlose Haldenlandschaft des sogenannten schwarzen Landes ziehen sah. Vom belgischen Kohlengraber sagte er, daß er einen glücklichen Charakter habe, auf Gott vertraue, der ihn, seine Arbeit, sowie Frau und Kinder beschirme. Er hat etwas Rührendes und Erschütterndes in diesen armen und niedrigen Arbeitern gefunden. Sie seien die Verachtetsten gewesen und zu Unrecht mit Übeltätern, Bösewichtern und Trunkenbolden verglichen worden.

Wie van Gogh, war auch der Belgier **Constantin Meunier**, (1831-1905) ein Mensch mit zarter Konstitution und sensibler Seele. Beinahe zwanzig Jahre lang malte er Szenen aus dem Leben der Trappistenmönche. Erst im Jahre 1885 ging er in die Borinage, wo ihn die Menschen, Kohlenzechen, Halden und rauchende Schloten, die er oft in seinen Werken wiederzugeben versuchte, tief beeindruckten. Meunier heroisierte die Arbeit in Bergwerken und Hütten, ohne sie verschönern oder verharmlosen zu wollen. Die Schlagwetterexplosion, die im Jahre 1887 in der Grube Quaregnon stattfand und die er miterlebte, hatte ihn so erschüttert, daß er einige Jahre später endgültig zur Bildhauerkunst zurückkehrte und mit seinen Werken die Würde des Arbeiters denkmalhaft hervorhob.



**Heimkehr der Bergleute im Bergbaurevier der Borinage**  
von Constantin Meunier



Der im Jahre 1889 geborene flämische Graphiker, **Frans Masereel** hat in unzähligen Holzschnitten die soziale Ungerechtigkeit in der Welt und die tragischen Konflikte, die dadurch hervorgerufen wurden, wiederzugeben versucht. Auch der wallonische Maler **Pierre Paulus**, der 1881 in Châtelet geboren wurde und 1959 verstarb, hat in seinem großen Gemälde "Das schwarze Land", die rauch- und staubgeschwängerte Atmosphäre seiner Heimat dargestellt, sich gleichzeitig aber auch allen Menschen, die in dieser rauen und harten Gegend hoffnungsvoll lebten und arbeiteten, zugewandt.

Auf den Spuren van Goghs wandelte ebenfalls **Charley Toorop**, (1891-1955) die Tochter des holländischen Symbolisten Jan Toorop. Sie war eine warmherzige Frau mit starkem Einfühlungsvermögen und eine sozialkritische Malerin. Im belgischen sogenannten "Schwarzen Land" fand auch sie die malerischen Reize, Dörfer mit engen Gassen und Straßen, sowie Arbeiterwohnungen, die man am Fuß, am Abhang und auf den Gipfeln der Hügel errichtet hatte. Sie erkannte darin nicht nur das Pittoreske, sondern fühlte auch die Pflicht, durch ihre künstlerische Arbeit die Not der dort lebenden Menschen zu schildern, Mahnungen zu äußern und auf die Notwendigkeit von Verbesserungen hinzuweisen.

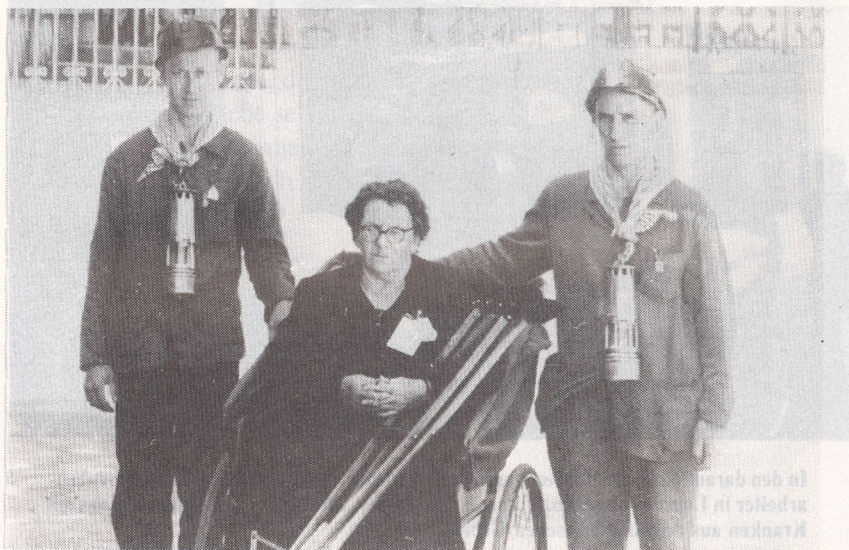
Anhand dieser kurzen Angaben sowie der noch bestehenden Werke zahlreicher Künstler anderer Länder, die an dieser Stelle nicht erwähnt wurden, deren künstlerisches Schaffen aber überwiegend dem gleichen Ziel diente, kann man ohne Übertreibung sagen, daß die Kunst im Bergbau wesentlich dazu beigetragen hat, daß die zur vierten Klasse degradierte Arbeiterschaft den Mitmenschen ganz nah vor Augen geführt werden konnte. Dies hat sicherlich auch dazu geführt, daß ihr Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und einen würdigen Platz in der menschlichen Gesellschaft als berechtigt angesehen und dementsprechend unterstützt wurde.

So bildeten sich dann auch nach und nach die ersten sozialen Bewegungen der Bergleute, die in Deutschland zur Zeit des Kulturkampfes sogar im Zeichen katholischer Führung standen. Dort ist nämlich der Streik der Bergleute aus dem Jahre 1872 unter dem Namen "Jesuitenstreik" in die Geschichte eingegangen. Aber nicht nur katholische, sondern auch viele andere Persönlichkeiten haben den Kampf und die Forderungen der "Köhler" unterstützt und mitorganisiert. Dadurch konnten in mehreren Ländern auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene Vereinigungen und Organisationen ins Leben gerufen werden, die sich zum Ziel setzten, fähige Männer dieses Berufstandes als Sozialkämpfer auszubilden. Dieselben haben



dann im Verlaufe der Zeiten viele ihrer Berufskollegen angespornt, sich im Rahmen bergmännischer Vereine und Organisationen voll und ganz einer sozialen oder kulturellen Tätigkeit zu widmen.

Für Belgien ist diesbezüglich erwähnenswert, daß außer den verschiedenen Gewerkschaften, Arbeiterbewegungen und Bruderschaften sowie den von verschiedenen Bergwerksgesellschaften für ihre Arbeiter gegründeten Sport- und Kulturvereinen, auch von Priestern und Laien gemeinsam ins Leben gerufene Bewegungen, Vereine und Gruppen entstanden sind. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß trotz der Zechenschließungen im wallonischen Landesteil, noch viele dieser Vereine eine rege Tätigkeit ausüben. Namentlich genannt seien die Christlichen Bergleute (Les mineurs Chrétiens de la Basse-Sambre) aus der Umgebung von Namür, die 1930 gegründet wurden und heute noch in acht Pfarreien bestehen.



Diese beiden Kelmiser "Köhler" fuhren als erste (1957) als Krankenträger nach Lourdes. Wir sehen Conrad Gerh. (l.) und Hennes Jos. (r.) mit Frau Kreusen-Savelsberg.

Ihr geistlicher Berater ist seit vielen Jahren Pfarrer Paul Sablon aus Auvelais. Fast zur gleichen Zeit ergriff auch ein anderer Priester, der damalige Kaplan Deneys von Waterschei, die Initiative, um in dieser Bergarbeiterortschaft den ersten Verein der Grubenarbeiter-Krankenträger, (mijnwerkers-brancardiers / brancardiers-mineurs) zu bilden. Ziel und Zweck dieses Vereins



war, kranke Pfarrangehörige zu besuchen, ihnen hilfsbereit zur Seite zu stehen und sie anlässlich von Pilgerfahrten nach Lourdes oder anderen Wallfahrtsorten zu begleiten und zu betreuen. Bereits im Jahre 1931 konnte die erste Pilgerfahrt mit Bergleuten als Krankenträger durchgeführt werden. Die Folge war, daß seit dieser Zeit im Bezirk Limburg in fast allen Bergarbeiterpfarren sowie auch im Raum Turnhout, Deurne und Kelmis Grubenarbeiter-Krankenträger-Vereine entstanden. Heute bestehen noch in Belgien 104 lokale Vereine mit insgesamt 5.600 Mitgliedern. Sie organisieren auch weiterhin Pilgerfahrten und Krankentage auf regionaler und lokaler Ebene und führen großartige Werke christlicher Nächstenliebe aus, ohne dafür irgendwelche finanzielle Entschädigung, wie z.B. Freifahrten, kostenlosen Aufenthalt u.s.w. zu erhalten.



In den darauffolgenden Jahren waren immer wieder im Monat Juli Kelmiser Grubenarbeiter in Lourdes zu sehen. V.l.n.r. : Joh. Debey, Jos. Bonni und Willi Uerlings mit Kranken aus dem limburgischen Gebiet.

Durch diese und viele andere Vereine haben die "Köhler" der Öffentlichkeit klar und deutlich bewiesen, daß sie niemals minderwertige Menschen waren. Infolgedessen haben sie dann auch, was Belgien betrifft, nach dem 2. Weltkrieg durch soziale Gesetzgebungen bessere Arbeitsbedingungen erhalten und sind von dem Mißachtetsein in der menschlichen Gesellschaft erlöst worden.

(Forts. folgt)



# Seltener Sonnenstrahl

von L. Wichert-Schmetz

Am Abendfenster beugt sie ihr Gesicht  
In einem breiten Streifen Licht  
Und weiß nur, daß sie glücklich ist,  
Weil durch die dicht gebaute Stadt  
Ein Strahl zu ihr den Weg gefunden hat  
In ihres Fensters Ärmlichkeit.  
Und wen'ge Tage nur im Jahr  
Ward sie der Sonne noch gewahr  
Und weiß, daß auch zu dieser Frist,  
Die Liebe selten bei ihr war.  
Und allgemach schon bleicht ihr Haar.  
Im Dunkeln welkt sie vor der Zeit.

Am 8. September kam die Königin gelegentlich einer Anwesenheit



# Eine belgische Königin im Eifeldorf Zweifall

von Walter Meven

Das Eifeldorf Zweifall erhielt am Sonntag, dem 5. September 1880, unverhofft hohen königlichen Besuch. Wie kam eine kleine Ortschaft zu einer solch hohen Ehre? Die Königin Marie-Henriette von Belgien (1), wohl vom Rheuma geplagt, hatte sich zu einem aufenthalt im nahen Bad Aachen entschlossen, um ihre Beschwerden zu kurieren. Häufig unternahm sie Ausflüge bei dieser Gelegenheit mit ihrem Hofstaat in die nähere und fernere Umgebung der Stadt. So wählten sie am 5. September 1880 das romantisch gelegene Nideggen zu ihrem Ausflugsort, wohin sie über Kornelimünster und Roetgen gelangten. Bevor sie ihr Ziel erreichten, wurden sie von einem heftigen Donnerwetter überrascht. Bis auf die Haut durchnäßt erreichte die hohe Gesellschaft das Burggelände Nideggens. Ein kleiner Kaufladen im Ort erlangte ebenfalls eine seltene Berühmtheit. Er wurde überraschend zum Hoflieferant der belgischen Königin. Die königliche Kundin erstand dort ein neues Kostüm, das sie sogleich gegen ihr regennasses austauschte. Nach einer kurzen Besichtigung der Bergfeste drängte man zum Aufbruch, denn der Tag neigte sich schon dem Abend zu. Durch den Hürtgenwald, so beschloß man, sollte die Heimfahrt führen. Nach einer kurzen Wegstrecke tat sich aber dichter Nebel auf, so arg, daß die illustre Gesellschaft die Orientierung verlor. Nachdem es schon dunkel geworden war, wählten sie unbewußt die Abfahrt Jägerhaus und gelangten ins nächste Dorf, nach Zweifall. Am Ortseingang erkundigte sich der Kutscher nach dem Namen des Ortes und bat darum, zu einem Gasthof geführt zu werden. Man geleitete sie zum Gasthof Drilling (heute Mentzerath) in dem die Königin sich zum Bleiben entschloß. Ein berittener Diener wurde nach Aachen entsandt, um dem daheimgebliebenen Gefolge, das schon beunruhigt die Rückkehr der Königin erwartete vom Geschehen zu unterrichten.

(1) Marie-Henriette lebte von 1836 bis 1902. Sie wurde in Budapest als Tochter von Erzherzog Josef von Ungarn geboren und starb in Spa.

Als Herzogin van Brabant heiratete sie 1853 den Erbprinzen Leopold von Belgien. 1865 Königin von Belgien als Gattin Leopolds II.



Die Nachricht von der Anwesenheit der Königin verbreitete sich im Fluge. Die Ortseinwohner versammelten sich mehr und mehr vor dem Gasthause, um einmal eine wirkliche Königin zu sehen. Diese mußte sich den versammelten Einwohnern mehrere Male am Fenster grüßend zeigen.

Die Schützengesellschaft wollte ebenfalls der Königin ihre Referenz erweisen und postierte nach kurzer Beratung mit dem Bürgermeister des Ortes eine Wache für die Nacht vor dem Hause, in dem der königliche Gast wohnte. Die Königin dankte dem in voller Uniform erschienenen Vorstand der Schützengesellschaft für ihr Erscheinen und nahm das Angebot der Bewachung huldvoll entgegen.

Von Breining her hatte man sogar eine Musikkapelle herbeigeholt, um dem Aufzug der Wache das nötige Gepränge zu geben. Früh am Morgen machte sich die Königin reisefertig und wollte nicht davonfahren, ohne den Ort besichtigt zu haben. Mit klingendem Spiel und unter der Begleitung der Schützen wurde ihr dieser Wunsch erfüllt.

Vor dem endgültigen Abschied von Zweifall bedankte sich die Königin für die liebevolle Aufnahme sowie für das sichere Geleit der Schützen, und setzte ihre Rückreise nach Aachen fort. Die Presse berichtete eingehend über das für den Ort so große Ereignis, und so blieb es nicht aus, daß in den nächsten Wochen viele Besucher nach Zweifall kamen, um den Gasthof kennenzulernen, wo einmal eine Königin nächtigte.

Der spätere Dank der Königin blieb nicht aus. Der Regierungspräsident sandte der Bruderschaft ein Schreiben folgenden Inhalts: ... "Ihre Majestät, die Königin der Belgier, hat durch die Aufmerksamkeit, welche die Schützengesellschaft zu Zweifall Allerhöchstderselben während ihres Aufenthaltes vom 5. zum 6. dieses Monats erwiesen hat. Allerhöchst sich angenehm berührt gefunden und mir aufgetragen, der Schützengesellschaft ihren verbindlichen Dank auszusprechen.

Aachen, den 7. September 1880

Der Regierungspräsident  
von Hoffmann"

Am 8. September kam die Königin gelegentlich eines Ausflugs erneut in das Gasthaus Drilling und schenkte dem Wirt aus dankbarkeit eine Tafeluhr aus schwarzem Marmor mit einem Bronceaufsatz. Die Königin gab auch noch ihr Einverständnis, das Gasthaus



von nun an "Gasthof zur Königin der Belgier" zu nennen. Viele Jahre hat das Haus diesen Titel geführt, bis es in den zwanziger Jahren in "Gasthof zum Walde" umbenannt wurde.

Die Tafeluhr hat, wie so viele Dinge, den Zweiten Weltkrieg nicht überstanden. In den schlimmen Herbsttagen des Jahres 1944 wurde sie bei einer Brückensprengung zerstört.

Am 8. September kam die Königin gelegentlich eines Ausfluges erneut in das Gasthaus Dilling und schenkte dem Wirt eine Tafeluhr. Die Königin gab auch noch ein kleines Geschenk mit, das sie dem Wirt schenkte. Die Königin gab auch noch ein kleines Geschenk mit, das sie dem Wirt schenkte.



# Die Hergenrather Kalkwerke

von Alfred Bertha

Als im Jahre 1955 die Hergenrather Kalkwerke den Betrieb einstellten, bedeutete dies das Ende eines Unternehmens, das viele Jahrzehnte lang eine herausragende Rolle im Wirtschaftsleben des Eupener Landes gespielt hatte.

Begonnen hatte alles am 15. Mai 1907, als August Vandenesch aus Eupen an die Gemeindeverwaltung von Walhorn "ein Gesuch nebst Zeichnung in duplo" einreichte "betreffend Erwerbung eines Grundstücks zur Anlage eines Steinbruchs aus dem Gemeindewalde der Gemeinde Walhorn in der Gemeinde Hergenrath gelegen mit der ergebenen Bitte, das Geeignete gefl. veranlassen zu wollen".

Bei der Gemeindeverwaltung von Walhorn stieß der Plan des Vandenesch von vornherein auf Zustimmung; am angegebenen Ort - in der sog. Asteneter Brennhag - war vor Zeiten ein Steinbruch in Betrieb gewesen. Es galt nur, die Frage mit dem Oberforstamt, dem Landratsamt und dem Kreisbauamt abzusprechen und zu einem möglichst vorteilhaften Pachtvertrag mit dem Anpächter zu kommen. Verkaufen wollte die Gemeinde nur, wenn ein gleich großes Gelände angekauft werden könnte.

Schon am 12. Juni 1907 schrieb Vandenesch, er sei mit den ihm am 10. desselben Monats zugesandten Pachtbedingungen einverstanden. Der Pächter sollte demnach für jeden in Anspruch genommenen Ha jährlich 200 M Pacht zahlen sowie für die Wiederinstandsetzung des Geländes nach Ende des Abbaus eine Garantiesumme von 800 M pro Ha stellen.

Vandenesch wollte sofort ein Gelände von 2 Ha in Angriff nehmen; zusätzlich benötigte er einen 3 m breiten Streifen für die Anlage einer Gleisbahn als Verbindung zwischen Steinbruch und Eisenbahn. Nach seinen Vorstellungen mußte der Vertrag mindestens 30 Jahre für die Gemeinde bindend sein, damit sich die für die Rentabilität erforderlichen kostspieligen Anlagen amortisierten.

Ab August 1907 führt Vandenesch die Korrespondenz von Stolberg aus als Betriebsleiter bei Franz Heinrich Alff, Abteilung "Kalkwerk Bärenstein". Diese Fa besaß ein patentiertes Verfahren zum Betrieb von Schachtöfen zum Brennen oder Rösten von Kalk, Zement, Erzen und dgl.





Ehrendiplom der Hygiene-Ausstellung London 1882.

Höchste Anerkennung.



Hub. Vandenesch, Eupen, R. B. Aachen.

Portland-Cement-Fabrik, Cementwaaren u. Kunststeinfabrik, Mörtelwerk, Baugeschäft, Schulbankfabrik.

Spezialität:  
Cement-Beton \* \*  
\* \* Ausführungen  
jeder Art.

Marmor-, Mosaik- \* \*  
Terrazzo-Fussböden, \*  
Grabdenkmäler

in  
wetterfestem Kunststein  
grau von 5 Mk. an, als auch  
in den verschiedenen

Marmor- und  
Granitimitationen,  
geschliffen und poliert;

Grabeinfassungen  
für Einzel- und Familien-  
Grabstätten in hochfeiner  
Ausführung;

Wasch- u. Nacht-  
tischplatten u. Aufsätze,  
Garten-, Laden-, u.  
Restaurations-tisch- u.  
Buffetsplatten,  
Kunststeine aller Art, wie  
Treppenstufen,  
Fensterbänke etc. etc.

Bauornamente,  
sowie alle  
Werksteine

liefern bedeutend billiger  
als Naturstein.

Terrazzomaterial  
in allen Körnungen.

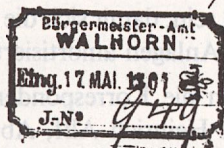
1a. Portland-Cement.  
Hydraul. Mörtel.

Eupen, den 15. Mai 1907

An  
Herrn Bürgermeister Ernst  
in  
Walhorn

Sehr geehrter Herr! Ich habe mich sehr  
freue, in Folge eines Besuchs bei  
Ihrer Firma in Eupen, die ich sehr  
interessant fand, mit Ihnen persönlich  
sich zu unterhalten. Ich habe mich sehr  
freue, in Folge eines Besuchs bei  
Ihrer Firma in Eupen, die ich sehr  
interessant fand, mit Ihnen persönlich  
sich zu unterhalten.

Ich habe mich sehr freue, in Folge eines  
Besuchs bei Ihrer Firma in Eupen, die ich  
sehr interessant fand, mit Ihnen persönlich  
sich zu unterhalten.



Hochachtungsvoll

Aug. Vandenesch





Ein dem Gesuch beiliegendes Meßtischblatt veranschaulicht die Lage des Steinbruchs



Noch ehe der Gemeinderat zu einem Beschluß kommen konnte, war aus Hergenrath lautstarker Protest gegen das Projekt zu hören. Ein von 30 angesehenen Bürgern unterzeichnetes Protestschreiben wurde am 20. August 1907 an den Regierungspräsidenten in Aachen gerichtet. Dieses Schreiben zeigt, daß naturschützerische Bemühungen (- wenn auch mit privaten Interessen verbunden -) nicht erst in unseren Tagen aufgekommen sind. Hier der Protest "gegen die Verunstaltung des Geulbachtals durch Kalkofen und Steinbrüche" im Wortlaut :

*Die politische Gemeinde Walhorn, Kreis Eupen, besitzt einen in der Gemarkung Hergenrath belegenen Waldkomplex Ktbl. 2 Parz. N° 171/47, der aus der beigelegten Skizze ersichtlich ist.*

*Die Vertretung der Gemeinde Walhorn steht in Unterhandlung mit einem Unternehmer, dem Herrn Vandenesch zu Eupen, um diesem einen Abschnitt des gedachten Waldgeländes (2 ha.) zur Anlegung eines Steinbruches und Kalkofens abzutreten.*

*Die gehorsamst Unterzeichneten sehen sich genötigt, gegen dieses Projekt energisch Widerspruch zu erheben, und sie nehmen sich die Freiheit, ihren Protest schon jetzt Ew. Hochwohlgeboren als dem Vertreter staatlicher Aufsicht über Gemeindewaldungen und dem berufenen Hüter der Interessen der Allgemeinheit, vorzulegen, wengleich sie wohl wissen, daß für Ew. Hochwohlgeboren die formale Handhabe, der Angelegenheit näher zu treten, vielleicht noch nicht gegeben sein dürfte. Möglicherweise bietet aber der § 14 des Gesetzes vom 15. Juli 1907 betreffs Schutz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden eine solche schon jetzt.*

*Gleichzeitig mit der gegenwärtigen Eingabe haben die Unterzeichneten an die Gemeinde Hergenrath den Antrag gerichtet, auf Grund des § 4 des angezogenen Gesetzes den in Frage stehenden Waldkomplex sowie das anschließende Gelände ortsstatutarisch der landhausmäßigen Bebauung vorzubehalten; sie wollen auch nicht unterlassen hervorzuheben, daß sie bemüht sein werden, die Öffentlichkeit und insbesondere den Eifelverein für die Sache zu interessieren, denn der Touristenweg, den die Stadt Aachen in Verbindung mit dem Eifelverein in dankenswerter Weise nach Hergenrath und weiter durch das Geultal nach Altenberg hat herstellen und zeichnen lassen, wird durch die projektierte Anlage ebenfalls berührt und geschädigt.*



Wie die Unterzeichneten so Beistimmung zu ihrem Protest in weitesten Kreisen zu finden erwarten, so erhoffen und erbitten sie von Ew. Hochwohlgeboren eine wohlwollende Prüfung und Förderung des Zweckes dieser Eingabe.

Zur Begründung ihres Protestes erlauben sich die Unterzeichneten folgendes auszuführen :

Das Gelände, um welches es sich hier handelt, bildet außer Zweifel einen der landschaftlich schönsten Punkte der näheren Umgebung Aachens.

Das Geulthal, vom Viadukt der Aachen-Herbesthaler Bahn bis zur Eyneburg und Altenberg wird jährlich von Tausenden durchwandert, es bildet eine der beliebtesten Sonntags-Ausflugspartien der Aachener Bevölkerung. Von der bewaldeten, leider mit zu dichtem Unterholz bewachsenen und deshalb schwer zugänglichen Bergkuppe erschließt sich ein außerordentlich anziehendes Landschaftsbild in die Talsenkung hinein, von dem monumentalen Eisenbahnviadukt bis zur Eyneburg, den Höhen um Henri-Chapelle und dem Aachener Wald. Der Bergabhang selbst mit seiner wunderbaren Frühjahrsflora bildet das Entzücken aller Freunde der Natur. Und gerade von diesem eigenartigen Bergvorsprung soll die Gemeinde Walhorn die erwähnten 2 ha abtreten, damit daraus ein wüster Steinbruch und ein die herrliche Vegetation tötender Kalkofen werden soll!

Das Bedürfnis der näheren und fernerer Umgebung Hergenraths nach Kalk wird durch die weiter unten im Tal und völlig abseits belegene Kalkofen-Anlage, die auch aus diesem Grunde nur in beschränktem Umfange betrieben werden kann, überreichlich gedeckt. Es erscheint uns auch nach den dabei zu Tage tretenden Umständen durchaus glaubhaft, daß für den Unternehmer Herrn Vandenesch nicht die eigene Erwerbstätigkeit Selbstzweck und Antrieb zu dem Projekt geboten hat, sondern daß die ganze Anlage den Interessen einer großen Industrie-Gesellschaft zu Stolberg, der Chemischen Fabrik Rhenania, dienen soll, der Herr Vandenesch persönlich näher steht. Es ist ja nicht unbekannt geblieben, daß diese Gesellschaft sich im vorigen Jahre darum bemüht hat, Kalkstein-Gelände im benachbarten Astenet zu gleichem Zwecke zu erwerben. Diese Bedrohung seines Friedens und seiner dem Sommer- und Erholungsaufenthalt in mehrfacher Hinsicht gewidmeten ländlichen Abgeschlossenheit hat aber Astenet von sich abgewehrt, und so ist sie nun auf uns abgelenkt.



*Wir Hergenrather lieben aber die Reize unseres Landschaftsbildes viel zu sehr, um sie in solcher Weise verunstaltet zu sehen, und noch weniger wünschen wir die Belästigungen und Schäden ruhig hinzunehmen, die ein Steinbruchbetrieb mit seinen Sprengungen, seinen Trümmerhalden, seiner bekanntlich nichts weniger als angenehmen Arbeiterschaft mit sich bringt.*

*Trägt Astenet den Charakter größerer Begüterungen, herrschaftlicher Landsitze und klösterlichen Frieden, so erwarten wir die Entwicklung Hergenraths in einer ganz anderen Richtung.*

*Wenn Hergenrath nach der Fertigstellung des großen neuen Tunnels die erste Station vor Aachen geworden ist und in 8 bis 10 Minuten zu erreichen sein wird, dann wird Hergenrath nicht ausschließlich Ausflugsziel sein, sondern sich immer mehr - wozu die ersten Anfänge schon vorliegen - der landhausmäßigen Bebauung erschließen und zum Sommeraufenthalt wie zum dauernden Wohnen von allen denjenigen bevorzugt werden, die zwar beruflich an die Großstadt gebunden, sich aber aus Freude an der Natur im Rahmen beschränkterer Mittel ein eigenes Heim schaffen wollen. Wir wüßten wenigstens keinen Ort in der näheren Umgebung Aachens, der für solche Zwecke mehr geschaffen wäre als gerade Hergenrath. Es würde kurzsichtig heißen, dieser Zukunft die Erwägung gegenüberzustellen, daß der Aachener im Allgemeinen gegenwärtig noch das Wohnen in der Stadt vorzieht. Die Lebensgewohnheiten und Anschauungen ändern sich sehr schnell - es bedarf wirklich nicht der Aufzählung der vielen größeren und kleineren Städte im Reiche, wo diese Entwicklung, wo dieser Zug aufs Land hinaus sich Geltung verschafft hat und zwar, nachdem der Bann einmal gebrochen war, überraschend schneller als es erwartet wurde.*

*Und nun ist wiederum gerade der in Frage stehende Geländeabschnitt - wie das von autoritativster Seite festgestellt ist - landschaftlich, klimatisch und von Verkehrserwägungen aus für eine solche Verwendung so geschaffen, wie man es idealer nicht finden könnte. Landschaftlich - weil Wald, Wiese, das eingeschnittene Tal, die reizvollsten Lösungen zuläßt; klimatisch - weil der Hang sich nach Osten, Süden und Westen öffnet, und, wie die Flora bekundet, milde und zugleich erfrischende Luft vorherrschend ist, und da das Gelände endlich in 2 Minuten von der Station zu erreichen, ja unmittelbar an dieser beginnt, so kann auch in der letzterwähnten Beziehung etwas besseres, bequemerer kaum irgendwo gefunden werden.*



*In der Tat haben auch diese seltenen Vorzüge schon vor einiger Zeit den Anlaß zu projektmäßiger Bearbeitung gegeben, und diese Erwägungen haben nur der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen nicht schneller gefördert werden können.*

*Der Steinbruch und das Kalkwerk an derjenigen Stelle des Geländes, die den Angelpunkt des ganzen Bebauungsplanes darstellt, die Zerstörung des so charakteristisch gebildeten Bergplateaus müßten hierdurch jede Möglichkeit, das Gelände der Allgemeinheit zu erschließen, beseitigen.*

*Nicht nur das, sie würden eine ganz außerordentliche Entwertung der angrenzenden Grundstücke mit sich bringen, es muß diese Entwertung ganz besonders die im Geultale und in dessen Nähe bereits vorhandenen Wohnungen und Arbeitsstätten treffen, und deshalb ist niemand berechtigter als die Besitzer derselben, gegen die einseitig fiskalische Ausbeutung des Geländes Widerspruch zu erheben. Sie haben ein gutes Teil ihres Vermögens in ihren Besitzungen stecken, sie wohnen selbst darauf und sollen sich nun den notorisch überaus belästigenden Steinbruchbetrieb gefallen lassen. Wie soll es ihnen ermöglicht werden, ihre Angestellten und Arbeiter, zum größten Teil jugendliche Personen beiderlei Geschlechts, ihre Familienangehörigen vor dem in Steinbrüchen vorzugsweise beschäftigten ausländischen Arbeiterpersonale zu schützen, zumal dieses so unendlich leicht sein Domizil nach jenseits der Grenze verlegen kann?*

*Für die Gemeindeverwaltung Hergenrath ergeben sich aus einem solchen Betriebe so viel Belästigungen, Arbeit, polizeiliche und Verwaltungstätigkeit, Armen-, Schul-, Krankenversicherungs- und Wegelasten, daß die Steuern des Unternehmers niemals ein Äquivalent dafür bieten werden, zumal die Anlage jede andere für die Gemeinde viel günstigere Entwicklung dauernd ausschließt.*

*Wir nannten den Standpunkt der Walhorner Gemeindevertretung einen einseitig fiskalischen, und das ist er auch in der Tat. Mag die Areal-Abtretung gegen Barzahlung, mag sie im Wege des Austausches erfolgen, mag die höhere Rente für Walhorn alsbald oder erst später sich zeigen, in jedem Falle ist der finanzielle Effekt obendrein immer ein verhältnismäßig geringfügiger. Er wird schwerlich ein Äquivalent bieten für die dauernde Wertverminderung des Restbesitzes sowie für den Schaden, den Kalkofengase naturgemäß dem Waldbestande zufügen, zumal sie hier nicht frei aufsteigen können, sondern im Tal lasten müssen, und er dürfte unter keinen Umstän-*



den im Verhältnisse stehen zu der Wertminderung, die den Nachbarn, und zu dem Verluste an idealen Gütern, der der Allgemeinheit zugefügt wird.

Die Gemeinde Walhorn gehört zu den reichsten des Bezirkes. Sie hat geringe Ausgaben, guten Besitz und sehr potente Steuerzahler, sie hat vor den Nachbargemeinden vieles voraus. Sie hat es wahrlich nicht nötig zum Schaden der Allgemeinheit das schönste Stück Berg- und Waldland, das sie besitzt, wenn es auch jetzt nicht gerade große Erträge bringt, gegen Gewinn der Zerstörung preiszugeben. Sie könnte sich andererseits ein großes Verdienst erwerben, wenn sie diesen Waldhang der Öffentlichkeit zugänglich machen wollte, und es soll daher auch an die Gemeinde Walhorn der Antrag gerichtet werden, zu gestatten, daß das Plateau des fraglichen Bergvorsprungs durch einen Rundweg, der ein entzückendes Panorama eröffnen wird, der Allgemeinheit erschlossen werde.

Kalksteinlager gibt es im Regierungsbezirke, besonders im Eupener Kreise so unendlich viele, daß es nicht erforderlich ist, gerade ein hervorragendes Bild landschaftlicher Schönheit zu zerstören, und für den Unternehmer wie seine etwaigen Hinterleute wird es eine Kleinigkeit sein, das, was sie hier nutzbar machen wollen, an anderen Stellen zu erhalten.

Wenn dieser Gesichtspunkt von Bedeutung ist, um ein Vorgehen im Sinne des § 14 des eingangserwähnten Gesetzes zu ermöglichen, so wollen wir einen entsprechenden Antrag hiermit gestellt haben.

Zunächst werden wir es dankbar begrüßen, wenn Ew. Hochwohlgeboren dieser Sache Ihr Interesse widmen, vielleicht selbst von der Lokalität Augenschein nehmen wollten.

Gegen die Kalkofenanlage selbst Einspruch zu erheben, bleibt uns ja der geordnete Weg seiner Zeit vorbehalten. Heute ist es unsere Absicht vorzubeugen und nach Möglichkeit dem weiteren Fortgange der Verhandlungen entgegenzuwirken.

In ausgezeichnete Hochachtung  
und Ergebenheit

gez.

Kittel, Bürgermeister, Joh. Leon. Laschet, Bauunternehmer, Paul Ruyters & Co., Gustav Braun, Spinnereibesitzer, Penney, Direktor, Jos. Engelen, Bautechniker, Dr. jur. Thieler, Fabrikbesitzer in Fa. Jos. Schmetz, Emil Müller, Postsekretär, Joh. Camotte, Sebastian



*Heinen, August Kirschgens, Kunstwollfabr., Heinrich Nägeler, Fa Schweinem & Klein, Streichgarnsp., Jos. Klöters, Direktor, H. Rihartz, Jos. Küpper, Kaufmann, Johann Laschet Rendant, Pet. Jos. Laschet, Holzhändler, Rud. von den Driesch, Jos. Schmetz, Ingenieur, Jos. Rausch, Spediteur, Joh. Kever, Jos. Willems, Leon. Palm, Baugeschäft, Nic. Schmetz, Kaufmann, Th. ten Hövel, Direktor, A.E. Buch, Betriebsführer, J. Urlichs, Betriebsführer, A. Dischner, Kaufmann, L. Schmetz.*

Eine gleichlautende Abschrift des Protestschreibens sandten die Unterzeichner an das Bürgermeisteramt in Walhorn mit der Bitte, "im Sinne des Protestes zu handeln, zumal ein Aachener Herr 200 Morgen für eine Villenkolonie in hiesiger Gegend sucht und für das in Frage kommende Terrain ganz andere Preise erzielt werden können als das in Rede stehende Angebot."

Um nun allen umherschwirrenden Gerüchten entgegenzutreten, wies der zukünftige Pächter in einem vom 14. Oktober 1907 datierten Schreiben an die Gemeinde darauf hin, daß das Terrain nur zu Steinbruchzwecken **ohne Kalkofenanlage** dienen werde.

Dennoch verstummten die Proteste nicht. Am 22. Oktober 1907 meldete sich die Ortsgruppe Aachen des Eifelvereins zu Wort. Diese 500 Mitglieder zählende Ortsgruppe würde es "lebhaft bedauern", wenn die landschaftlichen Schönheiten des Göhltales bei Hergenrath verunstaltet würden. Fast mit gleicher Post ging der Protest des Aachener Wanderclubs ein, "der die Reize des Landschaftsbildes im Göhl-Tale bei Hergenrath wohl zu schätzen weiß"; der Wanderclub wünschte "deren unversehrte Erhaltung" und schloß sich deshalb dem Protest der Hergenrather Bürger vom 20. August an.

Durch den Landrat von Eupen, Herrn Gülcher, erfuhr Vandenesch, daß die Kgl. Regierung zu Aachen mit der Steinbruchangelegenheit befaßt sei. Er wandte sich deshalb am 3.1.1908 an den Regierungsrat Osteroth "zwecks näherer Aufklärung der Sache". Unter anderem führt Vandenesch aus, die Beschwerdeschrift des Herrn Dr. Thiele sei nur Konkurrenzmake, worüber sich ein guter Teil der Einwohner von Hergenrath empöre. Der Herr Bürgermeister von Hergenrath habe vorher nichts von einem Villenprojekt gewußt. Das in Frage kommende Terrain eigne sich auch nach dem Gutachten des Oberförsters nicht im Geringsten zur Villenanlage, denn links laufe die Bahnstrecke Aachen-Herbesthal, geradeaus







Anschließend nennt Vandenesch einige bedeutende Unternehmen, deren Hauptverarbeitungsprodukt nur ein kohlenaurer Kalkstein sein könne; und zwar

Chemische Fabrik Rhenania

Spiegelmanufaktur

Fensterglashütte

Hohlglashütte

Chemische Fabrik Honigmann

Aachener Hüttenverein, alle in Stolberg ansässig.

Die mit Rentabilität auszubeutenden Kohlenkalklager im Regierungsbezirk Aachen seien nach einhelliger Meinung der Fachleute bald erschöpft. So habe das Hüttenwerk Rothe Erde, das über 100 Arbeiter im Steinbruchbetrieb in Stolberg beschäftigte, bereits größere Lagerstätten in Dolhain an der Vizinalbahn erworben. Bei solchen Betriebsverlegungen gehe Arbeit und Geld ins Ausland.

Am 30. Mai 1908 ließ der Regierungspräsident den Landrat zu Eupen wissen, er habe gegen eine Verpachtung des Steinbruchs nichts einzuwenden. Nachdem Vandenesch nun um Festsetzung der Pachtbedingungen gebeten hatte, holte die Gemeinde bei anderen Gemeinden der Kreise Eupen und Malmedy Erkundigungen ein, ob dort Steinbrüche betrieben würden und welche die Pachtbedingungen seien. St. Vith und Weismes schickten Abschriften solcher Verträge, die dann als Vorlage zur Festsetzung der Pachtbedingungen des Kalksteinbruchs dienten.

Da Vandenesch diese Bedingungen als unannehmbar ansah, nahm er von seinem Vorhaben Abstand und die Gemeinde schritt zu einer öffentlichen Ausschreibung der Steinbruchverpachtung.

Bei Eröffnung der Submission am 14.1.1909 konnte die Gemeinde sich nicht entschließen, auf eines der vier eingegangenen Angebote, darunter auch eines von August Vandenesch, einzugehen.

Ernsthafte Verhandlungen gab es dann mit einem neuen pachtwilligen Interessenten, Ewald Mies aus Aachen. Diese Verhandlungen zogen sich über viele Monate bis August 1909 hin. Dann verzichtete gen. Mies auf eine Anpachtung des Steinbruchs, weil er sich nicht mehr länger durch die Gemeinde vertrösten lassen wollte. Nach Einholung von Gutachten des Kreisbauamtes Eupen und des Oberförsters wurde schließlich am 10. November 1909 der folgende Pachtvertrag mit August Vandenesch abgeschlossen und am 14.1.1910 notariell getätigt :



## § 1.

*Die Gemeinde Walhorn verpachtet einen 6,7 ha großen in der Waldparzelle Flur 2 N° 171/47 belegenen Steinbruch sowie einen 10 - 15 ar großen, an der Eisenbahnstrecke Hergenrath-Astenet an der Parzelle 154/48 angrenzenden Lagerplatz vorbehaltlich der Genehmigung des Kreisausschusses unter folgenden Bedingungen.*

## § 2.

*Der Pächter bezahlt pro Kubikmeter gebrochener Steine 30 Pfennig bzw. pro Waggon a 10 000 Kilo 1,65 M.*

## § 3

*Der Anpächter bezahlt den garantierten Pachtpreis von 900 M jährlich gleich 1800 M auf zwei Jahre als Kautions im Voraus, diese fällt ohne Weiteres der Gemeinde zu, falls der Betrieb und Versand innerhalb eines Zeitraumes von einundeinhalb Jahren nicht eröffnet ist.*

## § 4.

*Die Pachtzeit wird mit Rücksicht auf größere Anlagen auf 30 Jahre zugesichert. Jedoch ist der Gemeinde anheimgegeben, nur dann auf die zweiten 15 Jahre den Vertrag aufrecht zu erhalten, wenn nach Ablauf der ersten 15 Jahre nicht eine Anlage an Baulichkeiten, Maschinen und Gleisanlagen errichtet ist, welche einen Wert von 25.000 M darstellt.*

## § 5.

*Nach Ablauf der ersten 15 Jahre wird eine Mindestpacht von 1200 M jährlich garantiert.*

## § 6

*Den Waldbestand nach § 1 hat der Pächter zur Forsttaxe von 2350 M sowie des Lagerplatzes im Betrage von 52,50 M gleich 2402,50 M zu vergüten und zwar 500 M zahlbar 3 Monate nach Betriebseröffnung, 1000 M zahlbar 6 Monate nach Betriebseröffnung, den Rest von 902,50 M 9 Monate nach Betriebseröffnung.*

## § 7

*Der Anpächter hat für die Anlage der Beförderungsmittel selbst zu sorgen; doch stellt die Gemeinde das erforderliche Terrain soweit es Gemeindeeigentum ist, unentgeltlich und zwar auch für Bahnanschluß.*



## § 8.

*Die Abtragung muß etagenweise bewirkt, jedoch darf nicht tiefer wie 40 m abgetragen werden. Das Haldenmaterial darf nur an zwei Stellen aufgeschüttet werden, unschöne Anblicke sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Das angrenzende Terrain darf nicht in Mitleidschaft gezogen werden.*

## § 9.

*Für den gewonnenen Kalk hat der Anpächter per Waggon gleich 10 000 kg 3,20 M und per Waggon gleich 12 000 kg entsprechend mehr in gleichem Verhältnis wie zu 10 000 kg zu zahlen; auch ist bei Fuhrabnahme per cbm 50 Pfennig zu entrichten.*

## § 10

*Die Aufzeichnungen über die per Fuhre sowie per Bahn zum Versand kommende Anzahl kg und cbm an Steinen und Kalk sind dem diesseitigen Amte wahrheitsgemäß mitzuteilen. Für jede unrichtige Angabe ist eine Conventionalstrafe von 100 M zu zahlen, außerdem ist die Gemeinde berechtigt, im Wiederholungsfalle unter Verzicht auf die Conventionalstrafe vom Vertrag zurückzutreten. Bei nachgewiesenem Versehen des Anpächters tritt das Recht auf Conventionalstrafe bzw. Vertragsrücktritt nicht ein.*

## § 11

*Die Abrechnung erfolgt am Schluß eines jeden Geschäftsjahres. Das erste Geschäftsjahr beginnt mit dem ersten Versandtermine. Der Gemeinde stehen 14 Tage lang nach Rechnungslegung am Schlusse des Geschäftsjahres die Geschäftsbücher zur Controlle im Gemeindelokale oder an der Betriebsstätte zur Verfügung. Außerdem ist der Bürgermeister oder eine von ihm zu benennende Person, die aber nicht Steinbruchsbesitzer oder Steinhändler sein darf, berechtigt, jederzeit von den Geschäftsbüchern Einsicht zu nehmen und auf der Betriebsstätte zur Controlle der abgehenden Fuhren und Waggonen pp. zu verweilen.*

## § 12.

*Sämtliche durch den Anpächter errichtete Gebäude und maschinellen Anlagen bleiben dessen ausschließliches Eigentum.*

## § 13

*Streitigkeiten aus diesem Verträge, welcher Art sie sein mögen, unterliegen unter Ausschluß des Rechtsweges der Entscheidung eines*



Schiedsgerichtes. Dasselbe besteht aus dem jeweiligen Landrat des Kreises Eupen als Vorsitzenden sowie aus 2 Beisitzern, von denen jeder der Contrahenten einen zu ernennen hat.

## § 14

Der Vertrag ist notariell zu tätigen, sämtliche dabei entstehenden Kosten, wie Vertragsstempel pp. fallen dem Anpächter zur Last.

Walhorn, den 10. November 1909

Der Bürgermeister

Der Anpächter

*Spind*

*Jugvandesch*

Genehmigt!

EUPEN, den 4. Dezember 1909.

Namens des Kreisausschusses,

Der Vorsitzende,

Landrat.



Schon am 28. März 1911 bat Vandenesch um eine Verlängerung des Pachtvertrags um weitere 20 Jahre, da er nur so größere Kapitalien zum Ausbau des Werkes erlangen könne. "Durch diesen Ausbau, Ofenanlage wie auch maschinelle Einrichtungen, würde ich in den Stand gesetzt, das Werk lebensfähiger zu gestalten, wodurch wiederum der Gemeinde die weitgehendste Sicherheit und ein enormer Gewinn geboten wird, schrieb der Pächter. Die Anlagekosten hätten nicht, wie ursprünglich kalkuliert, 25.000 M, sondern das Doppelte betragen; diese könnten in 30 Jahren nicht amortisiert werden. Er sehe sich deshalb gezwungen, zur Rentabilität des Unternehmens Kalköfen, Aufzüge, etc. zu errichten, was weitere 75.000 - 100.000 M erfordere.

Der Anpächter verpflichtete sich, der Gemeinde für die zusätzliche Pachtzeit jährlich eine Mindestsumme von 2.000 M zu zahlen, behielt sich aber das Recht vor, falls das Terrain nicht mehr abbauwürdig sei, vorzeitig vom Vertrag zurückzutreten.



Das Kreisbauamt und auch der Landrat waren mit einer Verlängerung des Pachtvertrages im Sinne des Antragstellers einverstanden. Das Kreisbauamt wies jedoch darauf hin, daß bei der Anlage eines größeren Betriebes der Steinbruch wohl früher als vorgesehen erschöpft sein werde, der Gemeinde also für eine Reihe von Jahren eine Mindestpachtsumme entgehe, was der Unternehmer durch ein Preisangebot gutmachen müsse.

Dem Wunsche des Unternehmers entsprechend wurde am 10. Mai 1911 ein leicht abgewandelter Pachtvertrag unterzeichnet, in dem die 20-jährige Verlängerung zugesichert wurde, wenn bis dahin die Gesamtsumme der Pachtabgaben 140.000 M. erreicht habe.

Aus dem weiteren Schriftverkehr in Sachen Kalksteinbruch Brennhag ist ersichtlich, daß Vandenesch noch im Jahre 1911 seine Rechte an die Westdeutschen Kalkwerke A.G. in Köln abgetreten hat, jedoch als Betriebsführer im Dienste dieser Fa verblieb (1). Die gen. Firma schrieb am 12. September 1911, aller Wahrscheinlichkeit nach komme sie mit 1. Oktober in Betrieb, sodaß voraussichtlich noch bis zum Ende des Jahres 1911 900 Waggon zum Versand gelangten. Innerhalb der Westdeutschen Kalkwerke bildete der Steinbruch in der Brennhag den Betrieb "Hergenrather Kalksteinbrüche G.m.b.H. - Hergenrath", während die erstgenannte Fa ihrerseits ein Tochterbetrieb der Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke A.G. in Dornap war, die die Aktienmehrheit bei den Westdeutschen Kalk-Werken besaß.

(Schluß folgt)

(1) Der Vertrag zwischen Vandenesch und den Westdeutschen Kalkwerken wurde am 19. Dezember 1912 unterzeichnet. Die "Bergisch Märkische Bank Köln" teilte dem Walhorer Bürgermeister auf dessen Anfrage am 10.4.1912 mit, daß die Westdeutschen Kalkwerke A.G. ein Grundkapital von 2.000.000 M besitzen und die Gesellschaft zur Zeit für Kredite, die sie in Anspruch nehme, gut sei.



## Beurlaubung und Entlassung des Landwehrmannes Johann Joseph Palm aus Hergenrath

Unser Mitglied Dipl.-Architekt Willy Palm aus Nettetal, dessen Vater aus Hergenrath stammt und der daher noch viele Verwandte im Göhlthalraum zählt, schickte uns zwei Fotokopien über die Beurlaubung seines Urgroßvaters 1828 sowie dessen Entlassung aus dem Soldatenstand i.J. 1831.

Wir teilen die Meinung des Einsenders, daß diese Dokumente bei manchen unserer Leser Interesse finden werden. Sie zeigen, was man vom beurlaubten und auch von dem aus dem aktiven Dienst entlassenen Soldaten erwartete.

Der Landwehrmann *Johann Joseph Palm aus Hergenrath*  
 Kreis *Eschen*, Regierungs-Bezirk *Aachen*, geboren im Jahr *1806* am *12. 2.*  
*Debr*, in der Liste der *3. 2.* Compagnie *1. 2.* Aufgebots, wird nach *Hergenrath*  
 beurlaubt.

Es wird derselbe angewiesen, bei seiner Ankunft sich bei seiner Orts-Obrigkeit und bei seinem Bezirks-Feldwebel zu melden, um von demselben aufgezeichnet zu werden; welche den Kreis-Beobachte und dem Bataillons-Commandeur von denen im Ort befindlichen Landwehrmännern eine namentliche Liste mit Bemerkung ihres Gewerbes einsenden.

Der Wehrmann verbleibt unbeschadet seiner bürgerlichen Verhältnisse als Soldat, und ist von dieser Obliegenheit ganz entbunden, je nachdem er zum ersten oder zweiten Aufgebots bestimmt ist, auf Erfordern zu denen Uebungen im Frieden pünktlich sich einzufinden; so wie seine ehrenvolle Bestimmung ist, sich zur Vertheidigung des Vaterlandes zu stellen.

Der Wehrmann steht, während er in seiner Heimath ist, so gut als jeder andere beurlaubte Soldat, unter seiner Orts-Obrigkeit, indessen soll er in persönlichen Fällen nach militärischen Gesetzen behandelt werden.

Nacht sich der Landwehrmann eines Vergehens schuldig, welches härtere Strafen als die des strengsten Arreſtes nach sich zieht, und Kriminal-Untersuchung zur Folge hat, so wird ein solcher aus der Landwehr ausgestoßen, und verliert das Recht, das National-Abzeichen zu tragen.

Der Landwehrmann ist besonders verpflichtet, seiner Obrigkeit in seinen bürgerlichen Verhältnissen Achtung und Folge zu leisten, und die ihm zustehenden Obliegenheiten pünktlich und ohne Widerrede zu erfüllen.



Die nächsten militairischen Vorgesetzten des Landwehrmannes sind seine Offiziere und der Feldwebel des Compagnie-Bezirks, zu welchem der Landwehrmann gehört, und dann ist es der Bataillons-Commandeur.

Der Landwehrmann ist verpflichtet, seine Montirungsstücke sorgfältig zu schonen, damit er bei einer Einberufung, vollständig bekleidet, erscheinen kann. Nimmt er seine Montirungsstücke nicht gehörig in Acht oder vernichtet dieselben muthwillig während seines Aufenthalts in der Heimath, so sollen diese auf seine Kosten wieder angeschafft werden.

Es wird dem Landwehrmann besonders zur Pflicht gemacht sich überall mit Anstand, Ordnung und Würde, und so zu betragen, wie dies seiner ehrenvollen Bestimmung und jedem rechtschaffenen Staatsbürger und Unterthan gebührt.

Wird er im Dienst Invalide, so soll für ihn, gleich wie für die Soldaten des stehenden Heeres, gesorgt werden, und wird ihm nach vollendeter tadelloser Dienstzeit in der Landwehr des 1sten und 2ten Aufgebots, die Auszeichnung zugesprochen, bei feierlichen Gelegenheiten seine Uniform tragen zu dürfen.

Aachen, den 10 ten December 1828.

*Inselme.*

Oberst-Lieutenant und Commandeur des 25. Landwehr-Regts.

4<sup>tes</sup> Garde-Landwehr-Regiment.

3<sup>tes</sup> Bataillon (Düsseldorffches.)

11<sup>te</sup> Compagnie.

Der Garde-Landwehrmann *Johann Joseph Palm* vom 10. December 1806 zu *Högemath* hiesiger *Eupen* gebürtig, den 26. September 1818 bei der *Landwehr* eingetruhen, am 1. März 1831 als *Leutnant* zum *Quartier* *Landwehr* abkommandirt wird, in der Voraussetzung auf weitere Ordre, nach seiner Heimath *Högemath* hiesiger *Eupen* *Regiments* *Leutnant* *Aachen*

entlassen, daß er sich auch in seinen bürgerlichen Verhältnissen der Auszeichnung werth mache, die ihm, in militairischer Hinsicht, durch seine Ernennung zum Garde-Landwehrmann, geworden ist. Gehorsam gegen Orts- und Landes-Obrigkeit, pünktliche Befolgung vorhandener Gesetze, sittliches und wahrhaft anständiges Betragen, liebliches



Benahmen gegen seine Mitbürger, müssen nicht allein ihm, sondern bei gemeinschaftlichem Einwirken, dem Garde-Landwehrmann, bald eine allgemeine Achtung erwerben, wogegen aber Ungehorsam, Lieberlichkeit und Umaßung nicht allein ihm, sondern auch dem Truppentheile, dem er dann unwürdig zugehört, zur Last fällt. Seine Ausstosung aus demselben ist die unvermeidliche Folge seines schlechten Betragens, so wie die hierin liegende Beschimpfung vor allen seinen Landsleuten.

Es ist eine ehrenvolle Bestimmung des Garde-Landwehrmanns, da der erste zu seyn, wo der König ruft, das Vaterland seines Schutzes bedarf; daß er also seine bürgerlichen Verhältnisse möglichst so eingerichtet hat, diesem Zwecke zu entsprechen, versteht sich von selbst. Eben so nöthig ist es aber auch, daß er außer den allgemeinen Uebungen seinen Beruf als Soldat vor Augen hat, sich um Kenntniß und Handhabung seiner Waffen bemüht, seinen Körper stark und gewandt erhält, die Anstrengungen des Krieges zu ertragen, den Forderungen seiner militairischen Obern zu genügen.

Damit jede Aufforderung an den Garde-Landwehrmann gelange, muß er im oben angegebenen Orte zu erfragen seyn, wogegen es ihm unbenommen bleibt, wenn es seine bürgerlichen Handthierungen verlangen, sich auf einige Zeit, natürlich mit den obrigkeitlichen Vassen versehen, daraus zu entfernen.

Der Landwehrmann gehört dem Lande, so wie dem Soldatenstande; die in der Landes-Verfassung geltenden Gesetze sind in seinen bürgerlichen Verhältnissen, die seinigen; bei militairischen Zusammenberufungen in Beziehung zu seinem Kreis-Zeldweibel und den Offizieren, sind es die Kriegs-Artikel.

Sein steter Wahlspruch sey:

### „Mit Gott für König und Vaterland!“

Er trage ihn im Herzen, dann wird er im Kriege wie im Frieden, die Hoffnung, der Trost seiner Mitbürger seyn, und sein Gewissen ihm im späten Alter sagen:

„Ich war der Ehre werth, der Garde-Landwehr zugehören.“

Gegeben, Düsseldorf den 20<sup>ten</sup> März, 1871.

Der Major und Bataillons-Commandeur.



*Henrichs*



## Les premiers habitants de La Calamine.

par J. Leclercq\*

Le touriste qui s'attarde à La Calamine est frappé par l'activité commerciale de son centre, par l'extension des quartiers résidentiels sur sa périphérie et le caractère rural du reste de l'entité. L'aspect actuel de cette cité florissante et dotée d'une infrastructure moderne se substitue à celui d'un centre industriel et minier dont le souvenir est encore vivace.

Au cours des trois dernières décennies, le démantèlement des installations ferroviaires, le comblement de la vieille excavation de mine dite "de Kull", l'aplanissement des anciens terrils et crassiers ont effacé les dernières traces importantes du passé.

Ce passé, parfois tourmenté, a vu le développement et la prospérité de l'endroit se fonder sur la présence dans son sol du plus riche gisement de minerai calaminaire d'Europe. Après traitement, ce minerai donnait du zinc, jadis d'une importance primordiale pour le travail des batteurs de cuivre de la région et indispensable dans la fabrication du laiton.

Epuisée en 1884, la mine de La Calamine a fait l'objet, dès 1344, d'une mention officielle attribuant sa propriété à la ville d'Aix-la-Chapelle qui la tenait d'une donation impériale et la conserva jusqu'en 1439. Bien qu'elle ne soit pas encore confirmée, l'hypothèse prévaut actuellement que son exploitation pourrait remonter à la période carolingienne, voire même à l'époque romaine.

Les noms de La Calamine et de Hergenrath apparaissent pour la première fois dans un acte officiel en 1280, sous la forme "Kelms" et "Heyenrot". Lors du recensement de la population en 1445, La Calamine comptait 30 contribuables répartis sur les paroisses de Montzen, Moresnet et Walhorn, alors que 19 autres étaient domiciliés à Hergenrath. Erigée en Seigneurie avec cour scabinale autonome, en 1650, La Calamine bénéficiera d'une administration communale propre qui subsistera jusqu'en 1794 (1).

\* 241, Grand Ry Cornesse, B - 4860 PEPINSTER

(1) PAUQUET, F., 1980. - "Erste urkundliche Erwähnung der Orte Hergenrath und Kelmis am 22. März 1280", Zeitschrift "Im Göhlthal", 27, 4 - 9.



Bien qu'aucun document connu actuellement ne mentionne l'existence d'une agglomération avant la fin du XIII<sup>e</sup> siècle, il est certain que le territoire de La Calamine était déjà habité antérieurement. Devant le mutisme de l'Histoire à ce sujet, le recours à d'autres disciplines scientifiques s'est avéré indispensable pour tenter de retrouver les premiers habitants de ce terroir. C'est ainsi que l'archéologie a permis de soulever un coin du voile recouvrant son plus lointain passé.

Les plus anciennes occupations actuellement connues sur le territoire de l'actuelle commune de La Calamine ont été localisées à Hergenrath. Il s'agit des stations mésolithiques découvertes à Flönnes (1959), Auf der Heid (1964) et Busch/Brand (1966) par l'auteur.

Le Mésolithique est apparu après le Tardiglaciaire, au Préboréal, et a perduré jusqu'à la fin du Boréal, voire même au début de l'Atlantique.

Dès le Préboréal, entre 8.200 et 6.800 B.C. (2), le réchauffement climatique a entraîné une modification profonde de la végétation et de la faune. Un couvert forestier, composé principalement de pins et de bouleaux, a remplacé les herbacées de la toundra à Dryas (3). Pendant le Boréal (6.800 à 5.500 B.C.), le climat étant devenu chaud et sec, le développement du noisetier, la chute du bouleau puis l'apparition de la chênaie mixte (chêne, orme et tilleul) se sont manifestés.

Ces modifications du climat et du milieu avaient entraîné la migration vers le Nord du renne et du boeuf musqué, ainsi que la disparition du mammoth, du rhinocéros laineux et des grands félins. Les vastes espaces ainsi libérés ont été occupés entre autres par l'élan, le cerf, le chevreuil, le bison, l'aurochs, le sanglier et le castor.

Les mésolithiques ont été les dernières peuplades de chasseurs à sillonner nos régions à la poursuite du gibier. Ils se sont installés de préférence dans des endroits bien dégagés, orientés au Sud, parfaitement drainés et situés à proximité des points d'eau. Les seuls témoins connus de leurs habitations sont quelques rares dallages de galets et des traces de foyers, avec ou sans pavement.

(2) B.C. signifie avant J.C.; il suffit d'ajouter 1.950 aux nombres donnés pour obtenir la datation à partir de l'époque actuelle.

(3) "Dryas octopetala", arbrisseau de la famille des rosacées caractéristique de la toundra et des étages supérieurs de la végétation alpine.



Dans nos régions, seul leur outillage lithique nous est parvenu. Il est caractérisé par une grande extension des microlithes (silex taillés de très petites dimensions) souvent de forme géométrique : segments de cercle, triangles et trapèzes d'une longueur moyenne d'environ 20 mm et d'un poids inférieur à 2 grammes. L'abondance de ces objets est liée à l'utilisation intensive de l'arc et de la flèche armée et barbelée de microlithes. Grâce à cette "première machine", les mésolithiques ont pu, dans une forêt assez claire, abattre les aurochs, les cerfs et les sangliers qui constituaient l'essentiel de leur alimentation. De plus, il convient de souligner que la présence du chien est attestée dans certains sites.

Au Mésolithique, les sépultures sont à inhumation en position repliée, dans des fosses parfois entourées de bois de cerf, accompagnées d'un mobilier funéraire en os et en silex. Une mention spéciale doit être réservée à la découverte, à Offnet en Bavière, de deux petites fosses contenant un dépôt de crânes orientés vers l'Ouest et saupoudrés d'ocre rouge.

Outre les recherches effectuées par l'auteur (4), des fouilles de sauvetage ont été entreprises à Flönnes en 1964, par M. Fr. Hubert, assistant au Service National des Fouilles (5), et en 1965, par Mlle H. Danthine, professeur d'archéologie préhistorique à l'Université de Liège. Ces travaux, effectués dans 2 concentrations distinctes, ont permis de recueillir plus de 4.000 silex taillés comprenant environ 300 instruments. L'outillage se compose d'outils du fonds commun (grattoirs, perçoirs, burins, lames et lamelles retouchées, de 29 armatures microlithiques (pointes de divers types) et de 36 microlithes géométriques (segments de cercle, triangles et trapèzes).

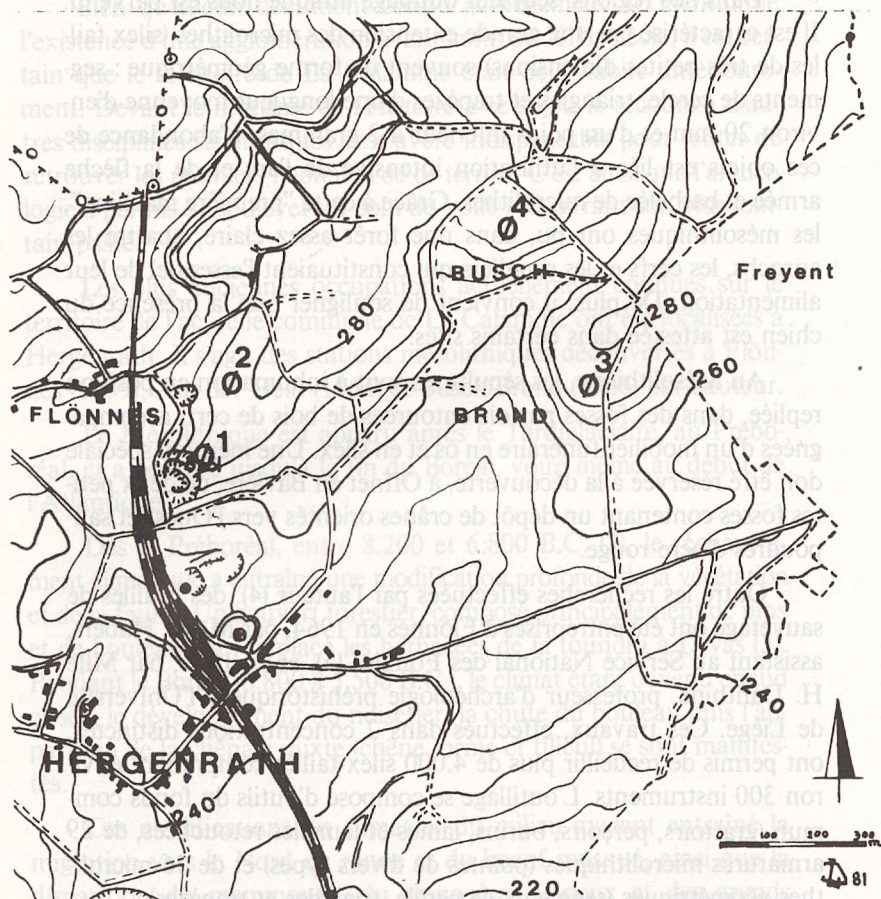
Sur le site de Auf der Heid, les fouilles de Fr. Hubert et les recherches de l'auteur ont livré un ensemble d'environ 900 silex taillés dont une trentaine d'outils. Ce matériel, semblable à celui de Flönnes, est actuellement conservé au Service d'Archéologie Préhistorique de l'Université de Liège (6).

(4) LECLERCQ, J., 1975. - "La station mésolithique de Flönnes à Hergenrath", Bulletin des Chercheurs de la Wallonie, XXIII (1974-1976), 285-313.

(5) HUBERT, Fr., 1967. - "Un gisement mésolithique à Hergenrath", Archaeologia Belgica, 99, 1 - 70.

(6) LECLERCQ, J., 1968. - "Découvertes archéologiques dans le canton d'Eupen", Revue Verviétoise d'Histoire Naturelle, 1-3, 7 - 9.





Carte des stations mésolithiques de Hergenrath

1 : Flönnes, 2 : Auf der Heid, 3 : Busch Brand, 4 : Brennhaag.

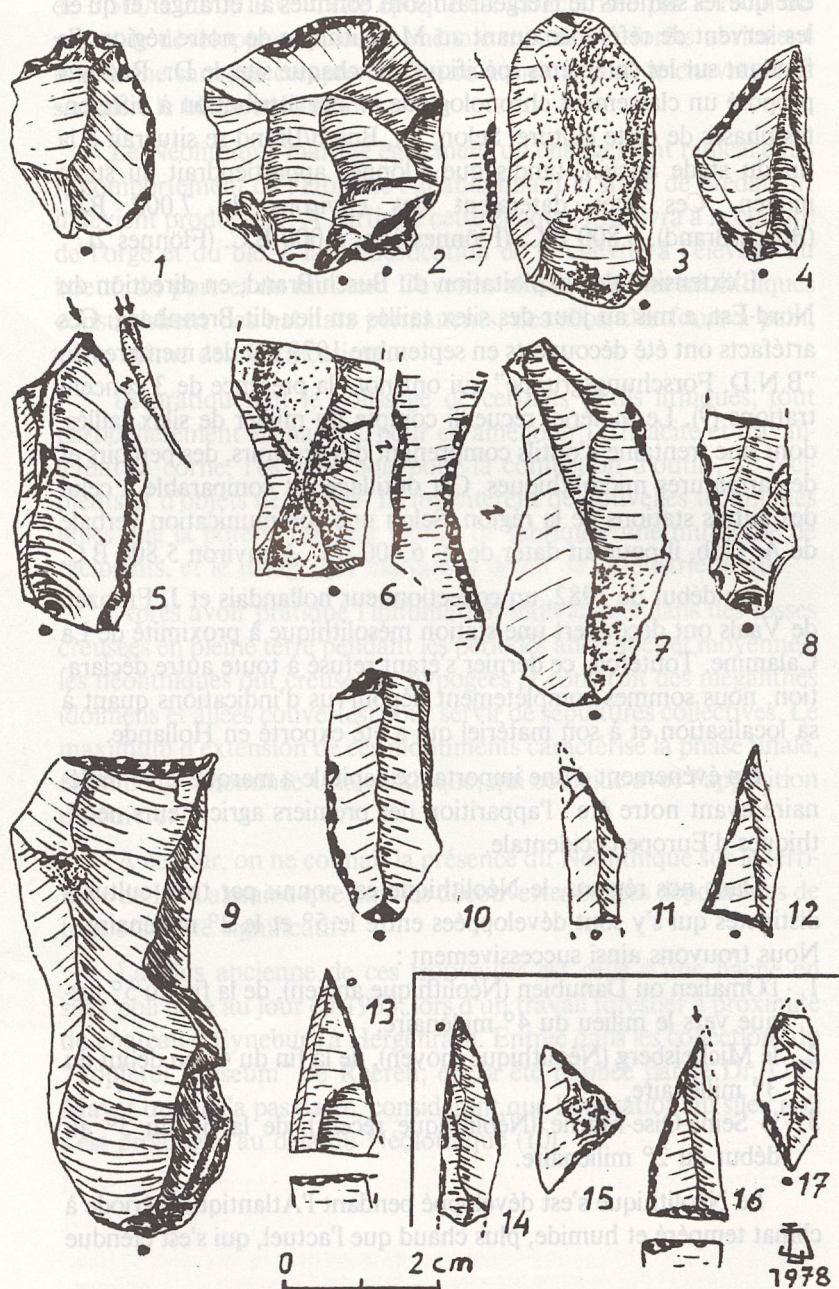
Au cours de ses recherches au Busch/Brand, l'auteur a recueilli 1.925 silex taillés comprenant 85 outils (v. Pl). Cet outillage est similaire à celui des autres stations de Hergenrath mais s'en distingue par les proportions différentes de divers types d'instruments (7).

Le matériel découvert au cours des travaux précités a été examiné par le Dr. J.G. Rozoy, dans le cadre de son étude de l'Épipaléolithique (Mésolithique) de France et de Belgique (8). C'est grâce à

(7) LECLERCQ, J., 1977. - "La station mésolithique du Busch Brand à Hergenrath", Bulletin des Chercheurs de la Wallonie, XXIV (1977-1979), 333-357.

(8) ROZOY, J.G., 1978. - "Les derniers chasseurs. L'Épipaléolithique en France et en Belgique", tome 2, 624-629 et 643-645.





# Outillage mésolithique de Busch-Brand

1 : grattoir, 2 à 4 : éclats retouchés, 5 : burin, 6 à 11 : lames et lamelles retouchées, 12 et 15 : triangles, 13, 14, 16 et 17 : pointes.



elle que les stations de Hergenrath sont connues à l'étranger et qu'elles servent de référence quant au Mésolithique de notre région. Se fondant sur les caractères spécifiques de chaque site, le Dr. Rozoy a proposé un classement chronologique et leur attribution à différentes phases de cette culture. Selon, lui, Busch/Brand se situerait à la fin du stade ancien, tandis que Flönnes appartiendrait au stade moyen. Ces sites dateraient des environs de 7.000 B.C. (Busch/Brand), 6.800 B.C. (Flönnes 1) et 6.000 B.C. (Flönnes 2).

L'extension de l'exploitation du Busch/Brand, en direction du Nord-Est, a mis au jour des silex taillés au lieu-dit Brennh Haag. Ces artefacts ont été découverts en septembre 1979 par des membres du "B.N.D. Forschungsgruppe" qui ont noté la présence de 3 concentrations (9). Le matériel recueilli compte un millier de silex taillés, dont une trentaine d'outils comprenant des grattoirs, des perçoirs et des armatures microlithiques. Cet outillage est comparable à celui des autres stations de la région. Selon une communication verbale de A. Gob, il pourrait dater de  $\pm$  6.400 B.C. à environ 5.800 B.C.

Au début de 1982, un collectionneur hollandais et J. Franzen de Vaals ont découvert une station mésolithique à proximité de La Calamine. Toutefois, ce dernier s'étant refusé à toute autre déclaration, nous sommes complètement dépourvus d'indications quant à sa localisation et à son matériel qui a été exporté en Hollande.

Un événement d'une importance capitale a marqué le 5<sup>e</sup> millénaire avant notre ère : l'apparition des premiers agriculteurs néolithiques d'Europe occidentale.

Dans nos régions, le Néolithique est connu par trois cultures distinctes qui s'y sont développées entre le 5<sup>e</sup> et le 2<sup>e</sup> millénaire. Nous trouvons ainsi successivement :

1. - l'Omalien ou Danubien (Néolithique ancien), de la fin du 5<sup>e</sup> jusque vers le milieu du 4<sup>e</sup> millénaire,
2. - le Michelsberg (Néolithique moyen), de la fin du 4<sup>e</sup> au début du 3<sup>e</sup> millénaire,
3. - le Seine-Oise-Marne (Néolithique récent), de la fin du 3<sup>e</sup> au début du 2<sup>e</sup> millénaire.

Le Néolithique s'est développé pendant l'Atlantique, période à climat tempéré et humide, plus chaud que l'actuel, qui s'est étendue

BRACLERQ, J., 1977. - "La station mésolithique du Busch Brand à Hergenrath", Bulletin des Chercheurs de la Wallonie, XXIV (1977/1978), 333-357.  
 (9) LECLERCQ, J., FRANZEN, D. & J., FIGIEL, B., 1981. - "Vorgeschichtliche Entdeckungen in Hergenrath-Brennh Haag", Archéologie, 1981/2, ...



de 5.500 à 2.500 B.C. Cette époque est caractérisée par le recul du pin et le développement de la chênaie mixte. Les forêts abritaient une faune sauvage comprenant entre autres le cerf, le chevreuil, le sanglier, le bison et l'aurochs.

Le Néolithique marque également un changement radical dans le comportement de l'Homme : abandonnant le stade de prédateur, il devient producteur. A partir de cette époque, il se livra à la culture de l'orge et du blé, à la domestication de la chèvre, à l'élevage du boeuf, du porc et du mouton. Devenus sédentaires, les néolithiques construisirent des habitats permanents, des silos, des fours à pain, voire même des fortifications.

Ils pratiquèrent le polissage de certains outils lithiques, tout particulièrement les haches, pour en améliorer l'efficacité et travaillèrent la corne, l'os et le bois pour la confection d'outils, de récipients et d'objets de parure. Ils inventèrent de nouvelles techniques telles que la poterie qui leur permit de fabriquer une multitude de récipients, et le tissage qui marque le début de l'industrie textile.

Après avoir pratiqué l'inhumation individuelle dans des fosses creusées en pleine terre pendant les périodes anciennes et moyennes, les néolithiques ont creusé des hypogées et construit des mégalithes (dolmens et allées couvertes) pour servir de sépultures collectives. Le maximum d'extension de ces monuments caractérise la phase finale, également dénommée Chalcolithique, qui coïncide avec l'apparition du cuivre.

A ce jour, on ne connaît la présence du Néolithique sur le territoire de La Calamine que par des découvertes isolées dépourvues de tout contexte significatif.

La plus ancienne de ces trouvailles est celle d'une hache en silex poli mise au jour en 1953, lors d'un travail forestier à proximité du château d'Eyneburg à Hergenrath. Entrée dans les collections du "Tölperei Museum" de Raeren, elle a été publiée par le Dr. O.E. Mayer qui ne l'a pas datée, considérant que l'utilisation du silex poli s'est prolongée au delà du Néolithique (10).

(10) MAYER, O.E., 1953. - "Bodenfunde und Grabungen 1953", Zeitschrift des Europäer Geschichtsvereins, 3, 45.



Cette hache, qui présente un talon effilé et un polissage soigné, a été attribuée à la culture de Seine-Oise-Marne par A. Nélissen (11). Si cette datation devait s'avérer exacte, elle remonterait au Néolithique récent.

Entre 1963 et 1965, au cours des recherches entreprises à Hergenrath-Flönnes et Auf der Heid, l'auteur devait découvrir un fragment de lame retouchée et une portion de tranchant de hache polie (12), tandis que Fr. Hubert mettait au jour une pointe à face plane et 2 fragments de haches polies (13).



Fouilles de M. Fr. Hubert à Auf der Heid en 1965.

(11) NELISEN, A., 1955. - "Le Néolithique et les industries à haches polies du Haut Condroz et de l'Ardenne liégeoise", Bulletin des Chercheurs de la Wallonie, XVI (1957), 214.

(12) LECLERCQ, J. 1975, op. cit., 305-306.

(13) HUBERT, Fr., 1967, op. cit., 64.





Fouilles de Mlle H. Danthine à Flönnes en 1965.

Dès 1979, des objets attribuables au Néolithique ont été recueillis dans la sablière de Hergenrath-Brennhaag par J. & D. Franzen de Vaals. Selon leurs déclarations, ce matériel comprendrait : 5 pointes de flèches, 6 grattoirs et racloirs, 2 lames retouchées sur leur pourtour, 2 fragments de haches polies et 4 débris de meules. Voisinant avec des artefacts mésolithiques, dans des terrains bouleversés et remaniés par le buteur, cet ensemble ne permet aucune datation précise.

Dans notre région, le Néolithique récent est marqué par la présence du groupe "Seine-Oise-Marne" qui s'est développé entre environ 2.500 et  $\pm$  1.700 B.C. Toutefois, l'influence de la civilisation de la céramique cordée, originaire d'Europe de l'Est, s'est manifestée jusqu'à l'Ouest du Rhin.

Les porteurs de la céramique cordée étaient des guerriers semi-nomades pratiquant la chasse et l'élevage, dont les habitats permanents paraissent exceptionnels. Ils ont vécu à la fin du 3<sup>e</sup> et pendant le 2<sup>e</sup> millénaire.



Leur outillage comporte des éléments lithiques, notamment des haches de combat en pierre très soigneusement polies, des outils et des récipients en bois. Il se caractérise parfois par l'utilisation du cuivre pour la confection de poignards et de haches à tranchant légèrement élargi.

La céramique est ornementée par l'application autour du col des vases, dans l'argile encore molle, de tresses ou de cordelettes enroulées sur plusieurs rangs. Elle comporte différents types de récipients tels des amphores à panse sphérique, des gobelets et des vases ventrus.

Outre les inhumations sous tumulus ronds, groupés en petits cimetières et concentrés sur des terrains peu propices à la culture, les porteurs de la céramique cordée pratiquaient également l'incinération. Le bûcher était placé sur un noyau de pierres ou entouré d'une couronne de pierres, le tout recouvert d'un tumulus.

Le Seine-Oise-Marne et le Cordé marquent la fin du Néolithique et annoncent l'Âge des Métaux qui a débuté avec l'utilisation du bronze.

Les peuples de l'Âge du Bronze ont vécu entre environ 1.800 et  $\pm$  700 B.C., sous un climat tempéré et sec, au Subboréal. Cette période climatique est caractérisée par un retrait de la chênaie mixte, une extension du hêtre, du sapin et de l'épicéa. Les forêts abritaient une faune sauvage comprenant entre autres l'aurochs, le bison, le cerf, le chevreuil et le sanglier.

Les populations de l'Âge du Bronze construisirent des habitats permanents tels : des camps avec remparts (éperons barrés, villages entourés de palissades) et des maisons en forestage avec foyer en pierre ou en argile. Elles avaient domestiqué le cheval et se livraient à l'élevage du bœuf, du porc, de la chèvre et du mouton. De plus, elles cultivaient le lin et les céréales, pratiquaient le tissage, la vannerie et la métallurgie.

Tout en conservant un outillage lithique parmi lequel on trouve des haches polies, des grattoirs, des pointes de flèches et des meules, ces populations ont travaillé le bois de cerf, l'os et le bois pour la confection de divers ustensiles. Connaissant l'art de la fabrication du bronze, elles ont donné une grande expansion à la métallurgie. Leur production comprenait des épées, des poignards, des haches, des aiguilles, des boucles, des épingles, des fibules et un grand nombre de bracelets (bijou favori de l'époque).



Les sépultures de l'Âge du Bronze sont très variées. Elles comprennent des cistes recouverts d'un léger tertre, des tumulus, des tombes plates, des coffres renfermant des urnes cinéraires, et parfois des cercueils en tronc de chêne. Il est à noter que le rite de l'incinération s'est développé dès le début de l'Âge du Bronze pour atteindre son apogée à la fin de la période, tandis que les inhumations perduraient jusqu'au Bronze moyen inclus.

C'est au professeur J. Liese que l'on doit la découverte, vers 1900, d'une nécropole s'étendant dans le bois d'Aix-la-Chapelle. Recouvertes par des tumulus, les sépultures étaient situées sur des hauteurs, en bordure des pentes ou sur des replats.

En 1914, J. Liese fouilla un groupe de 22 tumuli à Moresnet/Bittweg (14). Il y distingua 3 catégories de monuments funéraires, à savoir :

1. - les tombelles à noyau de pierres et entourées d'un cercle de pierres,
2. - les tombelles entourées d'un cercle de pierres,
3. - les tertres de limon avec traces de bois brûlé.

En conclusion de ses travaux, il attribua l'érection des tombelles de la région d'Aix-la-Chapelle aux néolithiques porteurs de la céramique cordée qui auraient séjourné à cet endroit jusque pendant l'Âge du Bronze (15).

En 1926, E. Rahir et J. Breuer entreprirent la fouille de 6 des 26 tombelles situées dans la partie du Preuswald remise à la Belgique, conformément aux dispositions du Traité de Versailles de 1919.

Au cours de leurs travaux, ils mirent au jour des empierrements supportant des ossements humains incinérés et des débris de charbon de bois, un mur de pierres sèches et quelques silex taillés gisants à la surface du sol primitif. A proximité de ces sépultures, ils découvrirent une importante levée de pierres et de terre s'étendant en ligne droite sur environ 320 m en territoire belge. Cet ouvrage se prolonge sur une distance assez grande en Allemagne et aboutit des 2 côtés à une déclivité.

(14) LIESE, J., 1923/1925. - "Hügelgräber im Aachener Stadtwald", Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 45, 276.

(15) LIESE, J., 1930. - "Das Aachener Land in der Steinzeit", Aachen, J.A. Mayer'sche Buchhandlung, 107-108 et 11.



A l'issue des recherches, E. Rahir estima que, très vraisemblablement, ces tombelles remontent au Néolithique. Il n'a pu définir la destination de la levée, mais a cependant souligné que son usage à des fins défensives semble peu vraisemblable. (16)

Dans cette nécropole, Mme A. Cahen-Delhayé fouilla encore une tombe remarquable par ses dimensions, en septembre 1977. Au centre du tumulus, elle découvrit les traces d'un cercueil creusé dans un tronc d'arbre, orienté Nord-Ouest/Sud-Est. Une seconde sépulture, située dans une fosse à 6,50 m au Nord-Est du centre, lui livra des os calcinés. Le corps du tertre renfermait en outre les restes d'un foyer contemporain de l'inhumation et un fragment d'éclat laminaire en silex gris profondément patiné.

Madame Cahen est d'avis que ces 2 sépultures remontent à l'Âge du Bronze, entre 1.800 et 1.100 B.C., et qu'elles pourraient être séparées par un laps de temps de plusieurs siècles (17).



Fouille d'une tombelle de Neu-Moresnet par Mme Cahen en 1977

1 : inhumation, 2 : incinération.

(16) RAHIR, E., 1928. - "Vingt cinq années de recherches, de restaurations et de reconstitution, 1903-1928", Bruxelles, 240-242.

(17) CAHEN-DELHAYE, A., 1978. - "Tombelle de l'Âge du Bronze à Neu-Moresnet", *Achaeologia Belgica*, 206, 15-19.



L'absence de mobilier funéraire valable hypothèque gravement les possibilités de datation précise des tombelles de Moresnet. Jusqu'ici, des dates n'ont pu être proposées qu'en fonction des structures monumentales et des rites funéraires rencontrés. Un élément important de comparaison a toutefois été fourni par la mise au jour de 2 poignards, d'une pointe de lance et d'un bracelet en bronze dans des sépultures situées sur le Klausberg. (18) (19).

De nouvelles recherches et la découverte d'objets typiques s'avèrent indispensables pour une datation incontestable des tombelles situées en Belgique.

En terminant cet aperçu des occupations du territoire de La Calamine à travers les âges, il convient de souligner que c'est à la recherche archéologique que l'on doit la découverte des vestiges antérieurs à 1.280.

Les tombelles de Preuswald témoignent d'une présence humaine pendant l'Âge du Bronze entre 1.800 et 1.100 avant J.C., tandis que des objets isolés indiquent le passage des néolithiques, vraisemblablement entre le 4<sup>e</sup> et le 6<sup>e</sup> millénaire.

Actuellement, les plus anciens vestiges ont été trouvés à Hergenrath-Flönnes, Auf der Heid, Busch/Brand et Brennhaag. Ils attestent la présence dans la région des derniers chasseurs pendant la plus grande partie du Mésolithique, entre 7.000 et 5.800 avant notre ère.

Malgré les lacunes dans nos connaissances, nous postulons qu'au moins depuis 9 millénaires, des centaines de générations ont trouvé sur le territoire de La Calamine le gîte et la nourriture indispensables à leur lutte pour l'existence.

Cornesse, octobre 1982.

(18) KAEMMERER, W., 1975. - "Geschichtliches Aachen", Aachen, Brimberg, 6.

(19) En page 10 de son ouvrage "Viertausend Jahre Aachen" (1925), le professeur W. Hermanns écrit : "Dans une de ces tombes se trouvait un magnifique poignard : témoin d'une époque s'occupant du travail du minerai et qui avait probablement déjà appris à fondre et à forger la calamine d'Altenberg (Kelmis)".

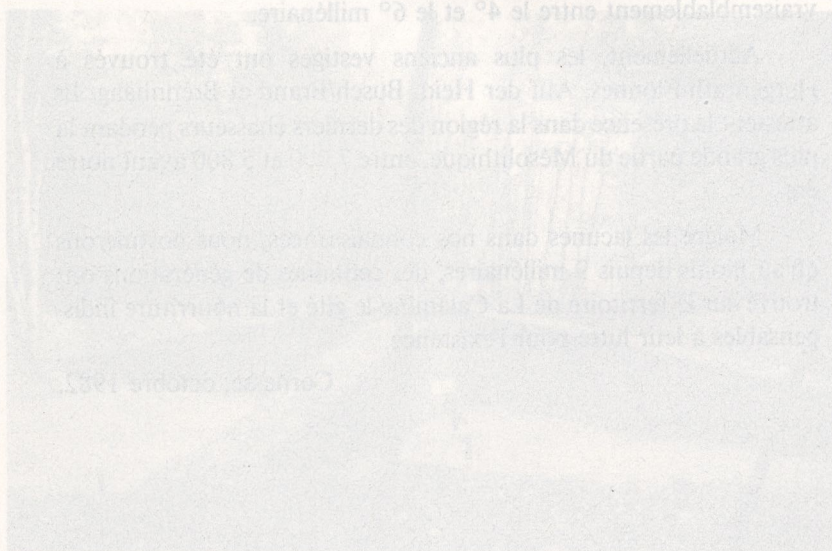


## ZUSAMMENFASSUNG

Die erste offizielle Erwähnung der Existenz der Orte Kelmis und Hergenrath geht auf 1280 zurück. Jedoch wurden durch archäologische Forschungen Spuren von vorgeschichtlichen Siedlungen entdeckt.

Die Hügelgräber im Preuswald bezeugen die Gegenwart von Menschen im Laufe der Bronzezeit (zwischen 1.800 und 1.100 vor Chr.), während einzelne Gegenstände andeuten, daß wahrscheinlich zwischen dem 4. und 2. Jahrtausend neolithische Einwanderer in die ser Gegend gelebt haben.

Bis jetzt wurden die ältesten Spuren in Hergenrath (Flönnes, Auf der Heid, Busch/Brand und Brennhaag) entdeckt. Sie bestätigen, daß diese Gegend zwischen 7.000 und 5.000 vor Chr. von den letzten Jägern aus der Mittelsteinzeit besiedelt war.



Fouille d'une tombe de Neu-Moresnet par Mme Cahen en 1977

(18) KAEMMERER, W. 1973. "Geschichtliches Aachen", Aachen, Brunsberg. (19) En page 10 de son ouvrage "Vier tausend Jahre Aachen" (1975), le professeur W. Kaefferle mentionne les sépultures préhistoriques découvertes au cours de la fouille d'une tombe de Neu-Moresnet en 1977. (20) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (21) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (22) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (23) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (24) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (25) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (26) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (27) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (28) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (29) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (30) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (31) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (32) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (33) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (34) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (35) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (36) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (37) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (38) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (39) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (40) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (41) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (42) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (43) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (44) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (45) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (46) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (47) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (48) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (49) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (50) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (51) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (52) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (53) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (54) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (55) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (56) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (57) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (58) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (59) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (60) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (61) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (62) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (63) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (64) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (65) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (66) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (67) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (68) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (69) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (70) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (71) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (72) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (73) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (74) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (75) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (76) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (77) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (78) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (79) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (80) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (81) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (82) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (83) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (84) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (85) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (86) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (87) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (88) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (89) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (90) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (91) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (92) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (93) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (94) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (95) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (96) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (97) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (98) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (99) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg. (100) Kaefferle, W. 1975. "Vier tausend Jahre Aachen", Aachen, Brunsberg.



# Vom Waisenhaus zum Gymnasium

von Alfred Bertha

**Clara Fley** ist eine der großen Gestalten des Bistums Aachen im 19. Jh. Die Industrialisierung hatte auch in Aachen zu sozialen Spannungen und zur Schaffung eines Arbeiterproletariats geführt, das vielfach in Elendsquartieren hauste. Vor allem die Kinder dieser Elendsviertel hatten es mehreren Aachener Frauen, darunter Clara Fey, angetan. 1837 begannen sie damit, Mädchen aus Armenvierteln im ehemaligen Dominikanerkloster zu einer "Arbeitsschule" zu versammeln. Einige dieser Frauen entschlossen sich, in diesem Kloster ein gemeinsames Leben zu führen, um so noch besser sich der armen Kinder annehmen zu können. So legten am 6. Oktober 1844 die ersten Schwestern der neuen Klostersgemeinschaft ihr Gelübde ab. Ordensvorsteherin wurde die 1815 geborene Clara Fey.

Der neue Orden nannte sich "Schwestern vom armen Kinde Jesu", ein Name, den die Regierung nicht ohne Widerstreben akzeptierte, da sie das "arm" zu auffällig fand und es "als Verbeugung vor dem Proletariat" auffaßte. (1) Am 17.5.1847 erhielt der Orden die staatliche Genehmigung, am 28.1.1848 bestätigte ihn auch Kardinal von Geissel.

Die Schwestern widmeten sich in Aachen ihrer selbstlosen Aufgabe, bis Bismarcks "Kulturkampf" sie zwang, die alte Kaiserstadt zu verlassen. Nur das Burtscheider Haus, in dem alte und kranke Schwestern wohnten, durften sie behalten. Im grenznahen belgischen Moresnet bezogen die aus Deutschland vertriebenen Schwestern ein kleines, der Baronin von Résimont gehörendes Haus, auf das diese ein Stockwerk hatte aufbauen lassen für die "Hauskinder" (d.h. Kinder für die kein Unterhalt gezahlt wurde) und Pensionärinnen von Burtscheid. Aus den Unterlagen im Ordensarchiv in Simpelveld (Holl.) geht hervor, daß die ersten Schwestern am 22. Mai 1877 in Moresnet einzogen. Ihnen folgten am 13. Juni die Kinder, und zwar 60 "Hauskinder" und 70 Pensionärinnen. Am 1.10.1877 kamen noch die Schwestern der Kuetgens-Nellessenschen Stiftung dazu. Am 21.6.1877 hatte man auf Boschhausen die erste hl. Messe gefeiert.

(1) "Aachener Ordensgründer im 19. Jh." von August Peters in "Kirchenzeitung für das Bistum Aachen", 35. Jahrgg., Nr. 36, 7. Sept. 1980, S. 36-37.



Im folgenden Jahre gründeten die Schwestern ein neues Haus in Simpelveld. Dieses sollte fürderhin und bis auf den heutigen Tag Mutterhaus sein.



Das heutige Mutterhaus der Schwestern vom arme Kinde Jesu in Simpelveld (NL)

In Moresnet entstand 1878 ein Neubau, der 1890-91 um ein Stockwerk erhöht wurde. Diesen Backsteinbau aus an Ort und Stelle gebackenen Feldbrandziegeln bewohnt heute die Familie Jos. Jongen. In einem Dachbalken steht noch die vom Bauschreiner Malmendier aus Moresnet eingeritzte Jahreszahl 1890 zu lesen.

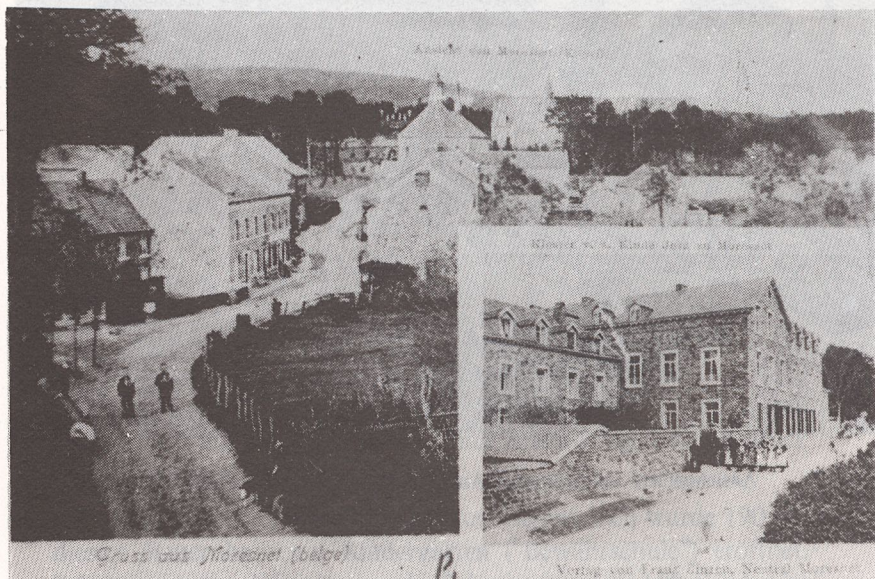
Es ist nicht leicht zu sagen, welche baulichen Veränderungen die Schwestern in Moresnet-Boschhausen vorgenommen und was sie an Baulichkeiten bei ihrer Ankunft vorgefunden haben. Am früheren Haupteingang finden wir eine Rundbogentür mit der Jahreszahl 1661 und im Innenhof eine Stalltür mit den Initialen P.P./B.P. und der Jahreszahl 1703. Die Moresneter Kirchenbücher geben



Auskunft über die Erbauer dieses Gebäudeteils, das wohl ursprünglich nicht als Stallung gedacht war. Am 6. Oktober 1693 heirateten Peter Pelser und Barbara Pelser. Diesen Eheleuten wurden in den Jahren 1694-1713 9 Kinder geboren.



Das Kloster Boschhausen um die Jahrhundertwende.



Blick auf Moresnet Kapelle (um 1900)



Im heute renovierten Seitenflügel (Westen) fand man 1979 im Keller eine glasierte Bodenfliese mit den Initialen F.V. (oder E.V.) und der Jahreszahl 1846. Dies dürfte das Jahr der Erbauung dieses Traktes sein, der heute von der Familie Dütz bewohnt wird.

Bezüglich der Moresneter Niederlassung ist vielleicht auch noch folgende Eintragung im Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Moresnet erwähnenswert :

"Nous avons de nombreuses correspondances avec l'administration de la sûreté publique à cause du nombre d'étrangers qui viennent se fixer à Moresnet.

La congrégation religieuse des Recollets à la Chapelle est venue se fixer à Moresnet en Septembre 1875;

Celle des religieuses tenant l'orphelinat à Boschhausen s'est fixée en cette commune en juin 1877." (1)



Ansichtskarte aus Moresnet (Ankunftsstempel "Astenet 23-3-99").

(1) Staatsarchiv Lüttich, Gemeindeakten Moresnet, Protokollbuch, Protokoll Nr. 868.



Im Jahre 1881 zählte Moresnet 971 Einwohner. Davon waren 605 in Belgien und 366 im Ausland geboren. 96 Personen hatten ihr normales Domizil im Ausland und wurden nicht zu den Einwohnern gezählt. Die Aufschlüsselung nach sprachlicher Zugehörigkeit ergab :

589 Deutschsprachige,

239 Zweisprachige Deutsch-Französisch

47 Französischsprachige,

13 Flämischsprachige,

10 Zweisprachige Flämisch-Französisch,

11 Zweisprachige Flämisch-Deutsch,

5 Dreisprachige.

673 Personen waren des Lesens und Schreibens kundig; 298 waren Analphabeten.

Die Franziskaner in Moresnet-Kapelle zählten 41 Ordensmitglieder. Die "Schwestern vom arme Kinde Jesu" waren zu 20. Unter den 96 Personen mit normalem Domizil im Ausland" zählten auch die Pensionärinnen der Schwestern auf Boschhausen.

Eine Aufstellung im "Fond Doutreloux" im Bischöflichen Archiv in Lüttich aus dem Jahre 1884 gibt folgende interessante Zahlen für Boschhausen :

1 Oberin,

10 Lehrschwestern,

12 Arbeitsschwestern.

Diese Schwestern unterhalten eine Erziehungsanstalt (maison d'éducation) für Mädchen mit Waisenhaus, Kindergarten und Pensionat. Die Zahl der Kinder betrug 120, wovon 20 kostenlos unterrichtet wurden, 55 zahlten den vollen Pensionssatz, 45 einen Teil desselben. Die Kinder waren bis auf 5, welche aus der Pfarre Moresnet stammten, Deutsche. ("Les enfants appartiennent à l'Allemagne, excepté 5 qui sont de la paroisse".

Raummangel führte 1898 zur Anmietung des Hauses de La-saulx, das aber 1896 wieder gekündigt wurde. Dies mag mit dazu beigetragen haben, daß der Orden 1901 an der Ortsgrenze von Gemmenich ein kleines Bauerngut mit einem ausgedehnten Stück Heideland erwarb.

Auf Bitten des Pfarrers Ernst von Gemmenich wurde 1903 in diesem Bauernhaus ein **Kindergarten** ("Bewahrschule") eröffnet. Schon im ersten Jahre hatten die Schwestern etwa 100 Kinder im Vorschulalter in ihrer Obhut.



Im folgenden Jahre begann man mit der Anlage des Gartens und dem Bau einer neuen Klosteranlage, deren Erdgeschoß noch 1904 fertiggestellt wurde. 1905 wurde der erste Bauabschnitt des neuen Klosters, der auf Gemmenich zu orientierte Trakt, abgeschlossen. (1) Es wurde beschlossen, die Hauskinder, d.h. die nicht zahlenden Kinder, zu entlassen. Die ganz Kleinen wurden nach Simpelveld, die Schulkinder in andere Häuser des Ordens gebracht.

Wiederum auf Drängen des Pfarrers von Gemmenich eröffneten die Schwestern im November 1906 eine **Volksschule** für Mädchen. Diese war anfangs zweiklassig (Unter- und Oberstufe, 8 Schuljahre) und begann mit etwa 120 Schülerinnen. Am 15.9.1907 erhielt sie die offizielle staatliche Anerkennung.



Der 1890-91 errichtete Bau ist heute Wohnhaus der Familie Jos. Jongen

(1) Bei den Aufräumarbeiten nach dem Großbrand von 1963 sagte ein schon betagter freiwilliger Helfer beim Anblick von Eisenbolzen, die das Dachgebälk gehalten hatten: "Die habe ich angebracht." Und auf die Frage, wann das denn gewesen sei, antwortete er: "Das war 1905".



Im Frühjahr 1907 wurde der zweite Bauabschnitt des Klosters in Angriff genommen. Im Innern des jetzigen Gebäudes ist derselbe klar vom ersten Bauabschnitt zu unterscheiden, da unterschiedliche Materialien verwendet wurden. In der letzten Oktoberwoche 1908 war der Bau soweit vollendet, daß die Schwestern mit dem Umzug von Moeresnet nach Gemmenich beginnen konnten. Die geräumige Klosterkapelle wurde am 13. Nov. 1908 feierlich geweiht.

Nach Beendigung des Umzugs, der sich bis Januar 1909 hinzog, beherbergte das Gemmenicher Kloster, dem die Schwestern den Namen "Maria Hilf" gegeben hatten, 160 Pensionärinnen und weit über 100 Schwestern.

1913 hatte Gemmenich 215 **interne** Mädchen und besaß neben der "höheren Töcherschule", die bis zum Abitur führte, eine Haushaltungsschule, die auch externen Mädchen zugänglich war.

Maria-Hilf war ein besonders von den begüterten Familien bevorzugtes Pensionat. Um aber jedes Aufkommen von Minderwertigkeitsgefühlen bei ärmeren Kindern zu verhindern, trugen die Mädchen einheitlich blauen Rock und weiße Bluse.

In der Ordenschronik sind für die folgenden Jahre keine besonderen Geschehnisse vermerkt. Im letzten Kriegsjahr (1918) scheint der Unterricht jedoch unterbrochen gewesen zu sein, denn "Maria-Hilf" ist von französischen Flüchtlingen belegt. Im Juni 1918 sind deutsche Kinder aus der Lütticher Gegend im Gemmenicher Kloster.

Nach den Sommerferien wird das Pensionat wieder geöffnet. Die veränderte politische Lage führte 1919 zur Umstellung auf Französisch als Unterrichtssprache. Der Ausweisungserlaß vom 14.1.1919 traf die deutschen Schwestern nicht : sie durften weiterhin in Gemmenich wirken, und sowohl der Kindergarten wie auch die Volksschule und das Pensionat genossen einen hervorragenden Ruf, was auch durch die Schülerzahlen belegt wird : im Kindergarten zählte man 60-80 Kinder, die vierklassige Volksschule, die 1922 auf acht Klassen (1) ausgebaut wurde, besuchten bis zu 160 Kinder, während das deutsch-belgische Pensionat rund 150 Mädchen zählte. (2)

(1) Die 8. Klasse bot auch Kochunterricht.

(2) Das Pensionat gliederte sich in eine "Ecole moyenne", die mit 2 Klassen begann und 1923 mit einem "Cours supérieur" (Oberstufe) weitergeführt wurde, sowie einer Haushaltungsschule für In- und Externe. Daneben bot Maria-Hilf Fortbildungs- und Handelskurse sowie eine Handarbeitsschule für Externe.



Mitte der zwanziger Jahre kamen die meisten Schwestern noch aus Deutschland. 1926 zählte Maria Hilf 120 Schwestern.

Für die Volksschule entstand 1927 ein Neubau, der am 9.11.1928 seiner Bestimmung übergeben wurde.

Nachdem die deutsche Regierung den deutschen Mädchen das Studium im Ausland untersagt hatte, mußten die Schwestern 1939 das Pensionat schließen. Zwei Monate nach Kriegsausbruch, im Juli 1940, traf dasselbe Schicksal auch die Volksschule. Es erschien ein Inspektor in Begleitung eines uniformierten Deutschen und erklärte der Schwester Oberin wörtlich: "Von jetzt an haben Sie hier nichts mehr zu bestimmen!" Damit sahen die Schwestern keine Möglichkeit mehr, in Gemmenich ihre Erziehungsaufgabe weiterzuführen; sie zogen sich nach Brüssel in das dortige Ordenshaus (rue de la Poste) zurück. Die Kinder gingen von nun an in die Gemmenicher Gemeindeschule.

Das nun leerstehende große Klostergebäude wurde 1941-42 durch Damen aus dem Altersheim der Borromäerinnen in Aachen belegt. Im Frühjahr 1942 nimmt Maria-Hilf 200 Fürsorgejungen aus Dormagen auf. Im folgenden Jahre siedelte die Burtscheider Krankenabteilung nach Gemmenich über. Im Februar 1944 wird Gemmenich Ausweichheim eines Neusser Kinderheimes.

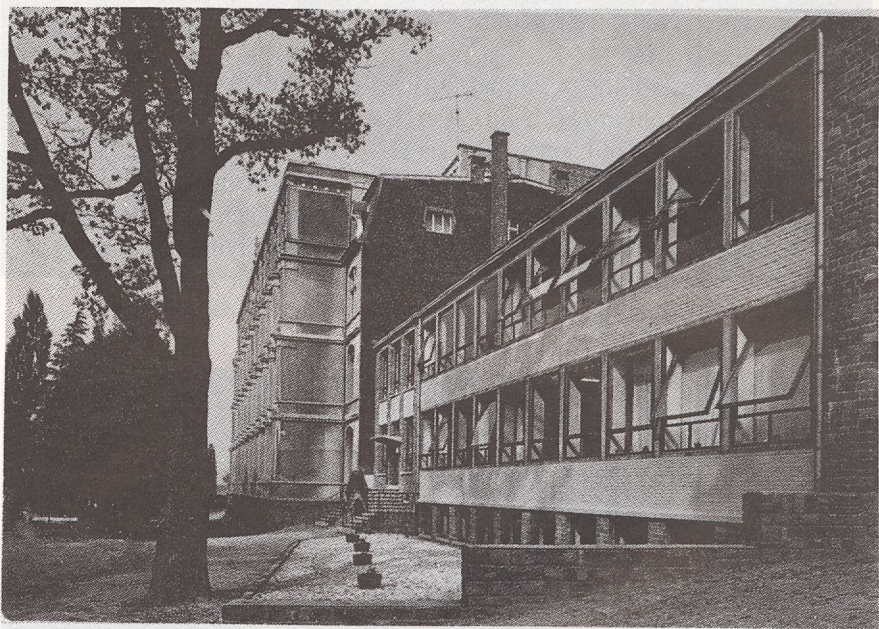
Nach Kriegsende, Mai-Juni 1945, kehrten die Schwestern nach Gemmenich zurück. Sie nahmen den Volksschulunterricht wieder auf, und auch das Pensionat wurde wieder eröffnet. Die Mädchen kamen nun nicht mehr aus Deutschland, sondern vorwiegend aus der Vervierser Gegend. Es gelang jedoch nicht, das Pensionat wieder auf den Vorkriegsstand zu bringen. Ende der 40<sup>er</sup> Jahre schließlich sahen sich die Schwestern gezwungen, das Pensionat zu schließen. Das Haus war zu groß geworden. Man beschloß "Maria-Hilf" zu verkaufen und das Volksschulgebäude um eine Wohntage aufzustocken.

Neue Besitzer von Maria-Hilf wurden die **Oblatenpatres**, die von 1929-1948 in Dampicourt und von 1948-1950 in Séroule/Heusy etabliert gewesen waren. Mit dem Kloster der Schwestern kauften die Patres einen dazugehörenden kleinen Bauernhof (3 ha) und weitere drei kleine Häuser. Den Bauernhof verkauften sie wieder, als die daran notwendigen Reparaturen sich so aufwendig erwiesen, daß sie die Pachteinnahmen vieler Jahre verschlungen hätten.

Maria-Hilf wurde von den Oblatenpatres als "**Kleines Seminar**" geführt, d.h. daß es erstes Ziel der Schule war, für Ordensnachwuchs und geistliche Berufe zu sorgen.



1961 wurde ein neusprachlicher Zweig an das bis dahin rein altsprachliche Gymnasium angegliedert. Dadurch gewann die Schule an Attraktivität und wandelte sich nach und nach zu einem ganz normalen Gymnasium, das inzwischen im Raum Gemmenich und weit darüber hinaus einen guten Ruf erworben hat. Die gewandelte Zielsetzung fand auch in der Namensänderung (1969 vorgenommen) ihren Ausdruck : das "Séminaire Apostolique" wurde in **Collège Notre-Dame** umbenannt.



Das Collège Notre-Dame

Auch heute noch erinnert manches in Gemmenich an die deutschen Schwestern und an das ehemalige Pensionat. Im Park des Collège Notre-Dame ließen die Schwestern eine kleine Grotte bauen. Sie trägt eine Betonplatte mit der Inschrift : Geschenk der Pensionärinnen und deren Eltern 1910" und ein Bronzeplättchen mit der Aufschrift : "Peter Vincentz, Grottenbauer, Crefeld, Fernruf 757".



Im Innern des Klosters findet man noch einige Emailleschildchen mit deutscher Beschriftung : "Aufzug, Vorsicht! Gefahr" oder Namen wie "Maria Zell" über der Tür eines ehemaligen Schlafsaales.

Ganz bedonders sehenswert ist aber der schöne alte Baumbestand des Parks, wo man neben einheimischen Hölzern wie Birke, Buche, Eiche, Ahorn und Kastanien auch exotische Arten wie Sequoia und Zedern findet.

Der ehemalige große Obst- und Gemüsegarten dient heute als Schafweide und Bruder Georges Lechat hat in Schafzüchterkreisen einen guten Namen. Er kümmert sich auch um die zahlreichen Bienenvölker.

Kehren wir noch einmal zurück nach Boschhausen, das die Schwestern vom armen Kinde Jesu, wie gesagt, 1908 aufgaben, um in Gemmenich den Neubau "Maria-Hilf" zu beziehen. (1) Nach dem Wegzug der Schwestern kamen die "Brüder der Kongregation von der göttlichen Liebe". Diese eröffneten im ehemaligen Mädchenpensionat ein "Colleg der göttlichen Liebe, deutsche Gymnasialanstalt, geleitet von deutschen Priestern". Aufnahmen jener Zeit zeigen die Jungen mit ihren geistlichen Lehrern.



Das "Colleg der göttlichen Liebe", Boschhausen

(1) P. Wynants, "Religieuses 1801-1975", S. 161, irrt offensichtlich, wenn er schreibt : "Passent à Gemmenich et remplacées par Franciscaines de la Miséricorde de Luxembourg (de 1907 à nos jours)." Die Franziskanerinnen haben von Anfang an in Moresnet-Kapelle gewirkt.





85 Zöglinge, 5 geistliche Erzieher und 2 Laien zeigt diese Aufnahme



Gruppe an der Mariengrotte



In den Kriegsjahren 1914-18 muß es sehr schwer gewesen sein, die Jungen ausreichend zu ernähren. Jean Jongen, der Besitzer des Gutes und ehemaligen Klosters Boschhausen, fand im Eßraum an die Wand gekritzelt : "Entfettungsanstalt".

Postkarten geben als Adresse des Gymnasiums an : "Maria-Buschhausen. Post Preussisch-Moresnet b. Aachen".

Wir haben bisher keine Unterlagen über das Wirken der "Brüder der Kongregation von der göttlichen Liebe" gefunden. Es ist nicht festzustellen, wie lange diese in Boschhausen geblieben sind. Als die Familie Jongen das ehemalige Kloster i.J. 1920 kaufte, hatte es schon einige Jahre leer gestanden, und es hat die neuen Besitzer viel Mühe gekostet, aus den alten Gebäuden und den verstreuten Parzellen einen ertragreichen Gutshof zu schaffen.



Wo heute der Bahndamm der Eisenbahnstrecke Aachen-Montzen die Sicht nimmt, befanden sich vor dem 1. Weltkrieg Gemüsegärten. Zwischen dem Kloster und der Gartenhecke verläuft die Straße Moresnet/Dorf - Moresnet/Kapelle.



# Auf den Spuren der Vergangenheit : die Bewohner des Hofes Fosseï

von Leo Homburg

Im Laufe der Jahrhunderte hat der Name Fosseï die verschiedensten Schreibformen angenommen : Fossey, Fosheyde, Foseid, Fohse u.a. Seit der Gemeindereform von 1977 (damals kam die Fosseï mit Hauset zu Raeren) schreibt man "Fosseï". Der Hof hat seinen Namen auch an umliegende, viel später erbaute Höfe und Häuser weitergegeben, so daß heute mit der "Fosseï" der gesamte Ortsteil in der Umgebung des alten Hofes bezeichnet wird.

Wenn wir der Generationenfolge auf der Fosseï auf die Spur wollen, so bietet sich uns als ältestes Quellenmaterial eine Eintragung im Walhorer Gudungsbuch an, in der **Johann Willems** auf der "Fosheyde" wohnend erwähnt wird.

Die nächste und bekannte Familie auf dem Hofe Fosseï ist die Familie **Proist**. Simon Proist war 1536 Schöffe der Bank Walhorn. 1557 kaufte er einen großen Bend auf Prestert. Bartholomäus Proist von der Fosseï erhielt am 25.9.1575 die Genehmigung, auf seinem Bend eine Papiermühle zu errichten und dafür das Wasser der Göhl zu benutzen. An die Familie Proist erinnert noch ihr in einen Kaminbalken geschnitztes Wappen. (1)

Eintragungen im Walhorer Pfarrarchiv geben 1596, 1608 und 1632 die Familie **Wilhelm Raaf** als auf dem Hof Fosseï wohnend an. Diese Familie Raaf wurde 1645 durch die Familie **Friedrich Kofferschläger** abgelöst. Erhaltene Dokumente jener Zeit tragen meist die Schreibweise Kauferschleger.

Über Friedrich Kofferschläger und seine Zeit finden wir in den Aufzeichnungen des Hauseter Rentmeisters Peter Mees einige interessante Einzelheiten. So z.B., daß Peter Mees bis zum 10. Juni 1657 als Kriegssteuer von Hauset 150 Pattacons an die Franzosen in Diedenhofen zahlen mußte, die ausgeplünderten und abgebrannten Bauern aber dieses Geld nicht aufbringen konnten. Daraufhin

(1) Vgl. dazu die Abbildung eines Kruges des Raerener Töpfers Emont Emonts mit Wappen Proist in H. Hellebrandt "Steinzeug aus dem Raerener und Aachener Raum" S. 58









Das Proist-Wappen im Kaminbalken des Hofes Fosse

(Foto A. Jansen)

Der Schuldschein mit dem von Peter Mees beglaubigten Handzeichen (drei Kreuzchen) des Friedrich Kofferschläger ist noch erhalten. Er ist zwar durchstrichen, doch findet sich an anderer Stelle die Bemerkung, daß Kofferschläger noch 4 Gulden schulde. ("dat friedrich mij noch 4 Gl. resteert wegen der gemidde koy").

Wir dürfen annehmen, daß Kofferschläger seine Schuld voll bezahlte, denn im folgenden Jahr verkaufte ihm Peter Mees ein Pferd für 28 Pattacons, in drei Raten zu zahlen. Den Schuldschein verpfändete der Rentmeister an Beelen.



Friedrich Kofferschläger konnte seine Felder wieder bestellen. Wohl um den Kaufpreis des Pferdes zu zahlen, fuhren er und sein Sohn Wilhelm (geb. 25.5.1647) immer wieder Holz für Peter Mees zur Mühle in Astenet. Diese Mühle (war es die Preismühle?) war eine Kupfermühle; von hier aus fuhr Kofferschläger für Mees Kupfer nach Aachen, ebenso Getreide ("Vruchten") zum Mälzen. Bei einer Abrechnung vom 20. Juli 1669 bringt Mees diese Fahrten bei der Verrechnung der noch rückständigen Steuern aus dem Jahre 1662 in Anrechnung, wie auch, daß Kofferschläger ihm sein Pferd 10 Tage ausgeliehen hatte. Peter Mees selber betrieb ein ziemlich umfangreiches Fuhrgeschäft (Holz, Kupfer) sowie einen nicht unbedeutenden Schafhandel.



Kaminplatte auf dem Hof Fosse

(Foto A. Jansen)



Friedrich Kofferschläger starb am 13.10.1675, seine Ehefrau am 2.8.1682. Ihr Sohn **Wilhelm**, der auf dem Hofe wohnen blieb, heiratete 1678 die in Walhorn geborene Gertrud Kersten. (Der Grabstein des Vaters der Gertrud Kersten, der am 10.2.1688 starb, steht noch auf dem Walhorner Friedhof.)

Von den Kindern aus dieser Ehe sind zu erwähnen der am 6.11.1681 geborene Michael sowie der am 4.8.1684 geborene Peter. Sie wurden beide 1697 in Walhorn gefirmt.

Als Wilhelm Kofferschläger am 17.12.1717 starb, war die Fosse Sitz einer Großfamilie geworden. Die beiden Söhne **Michael** und **Peter** waren inzwischen verheiratet, der erste mit Maria Boden (26.4.1708), letzterer mit Maria Pütz (1720). Beide waren vorläufig auf dem Hof bei ihren Eltern wohnen geblieben.

Am 8.10.1720 starb auch die Mutter Gertrud Kofferschläger geb. Kersten, und 1722 löste sich die Großfamilie Kofferschläger auf. Michael baute auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen neuen Hof. Der Türsturzbalken trug die Initialen **A.17.M.K. IHS M.B.22** (Anno 17/Michael Kofferschläger IHS Maria Boden/22). (1) Der Neubau hatte Michael Kofferschläger gezwungen, eine größere Summe Geld zu leihen. 1729 schuldete er der Witwe Hannotte noch 200 Gulden.

Somit war es zur **ersten Aufteilung des Grundbesitzes der Fosse gekommen**, wobei die Gebäude des alten Hofes nicht berührt wurden. Von den 6 Kindern der Eheleute Michael Kofferschläger und Maria Boden waren noch 4 auf dem "alten" Hofe geboren. Der Sohn Johannes ging mit 16-17 Jahren beim Aachener Schreinermeister Gottfried Währen in die Lehre und nach Abschluß seiner Lehrzeit zog er auf Wanderschaft über Köln nach Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er in die Aachener Schreinerzunft aufgenommen und erhielt am 16.4.1748 das Bürgerrecht.

Kehren wir zum alten Hof zurück. **Peter Kofferschläger** starb schon am 14.3.1727 im Alter von 42 Jahren. Der am 17.3.1722 geborene Sohn **Wilhelm** heiratete am 24.4.1748 Maria Anna Dahlen aus Baelen. Sie hatten 5 Kinder, als sie 1760 den Hof verließen. 115 Jahre hatten die Kofferschläger dort gewirtschaftet.

(1) Dieser Balken ging beim Umbau des Hofes verloren.





Unter dem Putz des Wohnzimmers kam ein Stein mit der Jahreszahl 1441 zutage.  
(Foto A. Jansen)

Ihr Nachfolger auf dem alten Hofe wurde noch im selben Jahre **von den Hirtz** : Joseph von den Hirtz und dessen Ehefrau Maria Katharina Jaquemin sowie der Sohn Joseph mit seiner Ehefrau Katharina Küchen. Beide Ehepaare hatten in Walhorn geheiratet. Der jungen Familie von den Hirtz wurden auf der Fosse 3 Kinder geboren : Theresa, Ägidius und Lambert. Joseph von den Hirtz sen. starb 1783, Maria Katharina Jaquemin 1793.

Und wieder wechselt die Fosse den Besitzer. 1802 treffen wir dort die **Familien Frank und Reul**, und zwar Johann Frank (geb. 1757) und Ehefrau Elisabeth Hennen sowie die Eheleute Peter Joseph Reul und Maria Katharina Reneriken. Letzteren wurde 1802 eine Tochter mit Namen Margaretha geboren.

Die Familie Reul verließ den Hof wieder bald, während die Frank dort wohnen blieben. Ein Sohn, Lambert, wurde napoleonischer Soldat. Ein anderer, Johann Leonard, heiratete Barbara Meister. Diesen Eheleuten, die auf dem Hofe wohnten, wurde am





Giebel des Pferdestalles mit (nachgebildeten) Wappen der verschiedenen Hofbesitzer  
(Foto A. Jansen)

20.3.1831 eine Tochter geboren, der sie den Namen Anna Katharina Elisabeth gaben. Der alte Johann Frank war am 7.2.1827 gestorben.

Das Ende der Frank auf dem alten Hofe ist aus zwei Anzeigen im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen zu ersehen. In der ersten dieser Anzeigen heißt es :

"Donnerstag, den 5. April, Morgens 9 Uhr, wird auf Anstehen und im Wohnhause der Witwe Johann Frank, in der Fossey, Bürgermeisterei Hergenrath, unterzeichneter Notar öffentlich auf Kredit verkaufen : 2 Pferde, 18 Kühe, 1 Stier, 4 Rinder, etliche Schaaf, Keller-Mobilien aller Art, 100 Mandeln Kartoffeln etc.

P.J. Hennen "



Die zweite Anzeige lautet :

„Dienstag, den 29. April, Morgens 10 Uhr, wird unterzeichneter Notar im Sterbeause der Witwe Johann Frank in der Fossey, Bürgermeisterei Hergenrath, auf Anstehen der Kinder und Erben des selben öffentlich auf Kredit verkaufen : 9 Kühe, 2 Rinder, 2 Schaafe, Keller- und Hausmobilien, bestehend in Schränken, Tischen und Stühlen, ferner Karren, Karrenachsen etc.

P.J. Hennen”

Schon vor diesem Verkauf war am 1.4.1834 ein neuer Besitzer auf Fossey eingezogen. Es war der 1797 in Moersnet geborene **Wilhelm Arnold Schmetz**, verheiratet mit Maria Magdalena Bage. Neben der Landwirtschaft betrieb W.A. Schmetz auf einer Wiese seines Hofes eine Ziegelbrennerei, die in den Jahren 1842-43 die Ziegel zum Bau der Hammerbrücke lieferte und auch einen Teil der zum Bau der Hergenrathen Pfarrkirche benötigten Steine herstellte.

**1847 teilte W.A. Schmetz den Hof.** Er behielt sich den seitwärts stehenden 24 m langen und 4,5 m breiten Stall. Heute sind vom alten Hofe aus noch die zugemauerten Türen und Fenster zu sehen. Dem alten Hof gegenüber baute Schmetz ein neues Wohnhaus. Im Türbogen stehen die Initialen **W.A.S./M.M.B.1847**. Neben den alten Stallungen behielt sich W.A. Schmetz auch ungefähr 20 ha Grund, alles in einem Stück am Hofe liegend.

Beim alten Hof verblieben ungefähr 14 ha, davon die Hälfte weit entfernt vom Hof; dazu das alte Wohnhaus, der Pferdestall, die Scheune und die alten, kleinen Viehställe. Diesen Teil des Hofes verpachtete W.A. Schmetz seinem 1800 in Moersnet geborenen Bruder **Wilhelm Joseph** der mit Helene Maria van der Heyden aus Montzen (geb. 1807) verheiratet war. Dieses Ehepaar hatte 4 Kinder, alle in Rabotrath geboren, und zwar Hubert (1840), Maria Hubertine (1842), Maria Theresia (1844) und Anna Maria (1846).

Wilhelm Joseph Schmetz starb 1866 in der Fossey. Als die Witwe Ende April 1875 den Hof verließ, wohnten bei ihr noch die Tochter Hubertine sowie der Sohn Hubert mit dessen Ehefrau Hubertine Connotte.

Der Hof blieb jedoch im Besitz der Familie Schmetz. **Mathias Joseph Schmetz**, der neue Bewohner war ein Sohn des Wilhelm Arnold Schmetz. Er war geboren in Preußisch-Moersnet (auf Platzsiegel) i.J. 1830 und verheiratet mit Helena Maria Janssen aus Vossendal. Diese Schmetz brachten 5 Kinder mit auf den Hof, alle in





Der alte Hof Fosseï heute

(Foto A. Jansen)

Henri-Chapelle geboren : Wilhelm Arnold (1861), Maria Magdalena (1862), Johann Hubert (1863), Peter Joseph (1866) und Nikolaus Joseph (1867).

Kaum hatte Mathias Joseph Schmetz den Hof bezogen, da verkaufte der Vater denselben an die **Grubengesellschaft der Vieille Montagne**, die mit dem Abbau der Fosseïer Erzvorkommen begann.

Von 1876-79 wohnten bei den Schmetz noch der Grubensteiger Hubert Pons nebst Ehefrau Maria Magdalena Köttgen und Sohn Hubert. Sie stammten aus Lontzen.

Mathias Joseph Schmetz blieb noch bis Ende April 1880 auf dem alten Hofe wohnen, dann zog er mit seiner Frau und den 5 Kindern auf den 1847 erbauten neuen Hof, wo bis dahin seine Schwester Antoinette (geb. 1836) mit Familie gewohnt hatte. Diese hatte 1860 den 1831 in Walhorn geborenen Nikolaus Cormann geheiratet. Das Ehepaar Cormann-Schmetz verzog am 1. Mai 1880 mit seinen 9 Kindern zum Kirchbusch nach Astenet.



Wilhelm Arnold Schmetz, der auch beigeordneter Bürgermeister von Hergenrath war, blieb auf dem von ihm erbauten Hofe bis zu seinem Tode i.J. 1890 wohnen. Seine Ehefrau Maria Magdalena Bage war schon 1872 gestorben.

Nachdem Mathias Jos. Schmetz auf den Nachbarhof gezogen war und der alte Hof nun leerstand, wurde dieser an die **Familie Xhonneux** verpachtet. Wilhelm Xhonneux aus Henri-Chapelle und seine aus Vicht stammende Ehefrau Johanna Welter sowie zwei Brüder des Mannes, Heinrich und Albert Xhonneux, waren dem Angebot der Bismarkschen Regierung gefolgt, wonach in Milch- und Viehwirtschaft erfahrene Bauern aus dem belgischen Raum hiesige leerstehende Höfe beziehen konnten und dabei ihr Vieh und Mobilar zollfrei einführen durften. Zudem durften sie ihre Staatsangehörigkeit behalten.

Der Pachtvertrag zwischen der Vieille Montagne und dem Pächter Xhonneux, abgeschlossen am 4.2.1880 vor dem Aachener Notar Braun, gibt uns die genaue Größe des alten Hofes an : Es waren 13 ha, 15 ar und 18 qm. Die Jährliche Pachtsumme betrug 13 Mark pro Morgen, d.h. 760 Mark oder 837 Franken und 25 Centimes. Diese Summe war in monatlichen Raten "in gutem Kurs haltendem Geld" zu zahlen, und zwar erstmals am 31. Mai 1880. Der Vertrag galt für eine Dauer von 3 Jahren.

Den Eheleuten Xhonneux-Welter wurde am 3.5.1893 auf der Fosse eine Tochter geboren. Wilhelm Xhonneux starb 1921. Die Mutter und die Tochter Emma verließen den Hof zum 1. Mai 1926. Ihnen folgten am gleichen Tage die **Eheleute Wilhelm Pons** (ein Sohn des Grubensteigers Hubert Pons) und Hubertine Hänsen mit drei Kindern. Nur 1 Jahr sollten sie auf der Fosse bleiben.

Am 1. Mai 1927 begann meine eigene Zeit auf dem alten Hof, den ich bis 1952 als Pächter bewirtschaftete und dann käuflich erwarb. Inzwischen haben meine Frau Maria geb. Laschet und ich mehr als 50 Jahre auf dem alten Hof verbracht. 4 Kinder wurden uns dort geboren, wovon der älteste Sohn, Kuno, geb. 1938, den Hof heute bewirtschaftet. Er hat denselben modernisiert und den Erfordernissen moderner Weidewirtschaft angepaßt. Wo Ende der 20er Jahre weder Baum noch Strauch stand, steht der viele hundert Jahre alte Hof Fosse heute im Schatten von über 50 Jahre alten Bäumen.



# Der Sessel

von M.Th. Weinert

Da steht er, neu gewandet in Brokat,  
 darin die Flöten spielen, weil der König reitet,  
 und vor dem Jungfräulein, das ihn begleitet,  
 kniet hier und da ein Ritter in der Rüstung,  
 und Frauen winken hoch von einer Brüstung  
 recht feierlich, wie im Ornat.

Dies alles wiederholt sich zart  
 in Gold und Grün und matten, roten Tönen,  
 ein wenig fremd zunächst, sich daran zu gewöhnen :

Dies ist der Sessel, darin Urgroßvater saß,  
 die lange Pfeife rauchend las,  
 der gleiche Stuhl, in dem der Alte sann,  
 wie langsam Tag und Nacht die Zeit verrann,  
 bis wieder Enkel um ihn lachten, stritten,  
 auf seinen Knien fröhlich ritten ...

Dies Holz des Schnitzwerks unter seiner Hand,  
 hat die des Sohns, des Enkels dann umspannt.

Nun ist's an mir, den alten Griff zu fassen,  
 spür tastend mich Vergangenem verwandt,  
 und - kann ich Enkel auf den Knien reiten lassen,  
 so ist der alte Sessel wie ein Band.

(1) Staatsarchiv Lüttich. Einige Unterlagen befinden sich im Stadtarchiv Aachen.  
 (2) Staatsarchiv Lüttich, Bank Walthorn, Nr. 253.



## Ein Stück Vergangenheit

Willi Hergenrath, Bürgermeister von Hergenrath war, blieb auf dem von ihm erbauten Hofe bis zu seinem Tode im Jahr 1890 wohnen. Seine Ehefrau Maria Magdalena Bage war schon 1872 gestorben.

Nachdem Mathias Jos. Schmetz auf den Nachbarhof gezogen war und der alte Hof nun leerstand, wurde dieser an die Familie Xhonneux verpachtet. Wilhelm Xhonneux aus Henri-Chapelle und



Ihnen folgten am 1. Mai 1927 begann meine eigene Zeit auf dem alten Hof, den ich bis 1952 als Pächter bewirtschaftete und dann käuflich erwarb. Inzwischen haben meine Frau Maria geb. Laschet und ich mehr als 50 Jahre auf dem Hof gelebt.

Am 1. Mai 1927 begann meine eigene Zeit auf dem alten Hof, den ich bis 1952 als Pächter bewirtschaftete und dann käuflich erwarb. Inzwischen haben meine Frau Maria geb. Laschet und ich mehr als 50 Jahre auf dem Hof gelebt.

(Repr. A. Jansen)

Diese Eisenbahnbrücke in Bleyberg, die zur Strecke Aachen - Gemmenich - Bleyberg - Herbsthal gehörte, (erbaut 1870) wurde 1940 beim Einmarsch der deutschen Truppen gesprengt, dann wieder aufgebaut und 1957 abgerissen.

Im Jahr 1957 stand, steht der viele hundert Jahre alte Hof Fosse heute im Schatten von über 50 Jahre alten Bäumen.



# Schelme, Diebe und Vagabunden in Raeren

von Alfred Bertha

Die Archivalien der ehemaligen Hochbank Walhorn (1) enthalten neben zahlreichen Unterlagen über Kriegslasten, Steuerangelegenheiten, Bankversammlungen u.ä. auch manche Hinweise auf die polizeiliche Tätigkeit des Walhorner Drossards. Vor allem Drossard Johann Stephan Heyendaël wollte, Recht, Sicherheit und Ordnung in der Bank Walhorn herrschen sehen und er hat gegen manche Mißstände energisch durchgegriffen.

Von Joh. Stephan Heyendaël liegt uns ein Schreiben vor, in dem er sich mit der Anwesenheit von fahrendem Volk bzw. Landstreichern auf dem Gebiet der Gemeinde Raeren befaßt. (2) Der Drossard gibt den beiden Raerener Bürgermeistern, den "geschworenen Regleurs" von Raeren und Neudorf, Anweisungen, wie sie mit den Vagabunden umgehen sollen. Er schreibt :

"Liebe Freunde,

Ich habe gehört, daß sich an den äußersten Ortsgrenzen von Raeren und Neudorf fremdes Pack aufhält. Es sind allem Anschein nach allesamt Schelme, Diebe und Vagabunden, manchmal sechs, sieben, acht, neun, zehn oder zwölf Mann, die bis heute zwar nur Äpfel, Birnen, Möhren, türkische Bohnen, dicke Bohnen und ähnliches gestohlen haben (ich habe wenigstens nichts anderes vernommen) diese gestohlene Ware dann aber anderen Canaillen (= Pöbel, Gesindel), die in dieser Bank wohnen, verkaufen. Letztere gehen sodann damit auf den Markt nach Eupen und verkaufen sie dort, als ob dieselbe in ihrem Garten gewachsen wäre, obschon, mit Verlaub zu sagen, sie nicht mal soviel Garten haben, daß sie darin scheißen könnten.

Deshalb bitte ich Sie als "geschworene Regleurs" (vereidigte Bürgermeister) der beiden Orte ("Quartiere") sowohl in meinem wie in Ihrem Namen, sobald Sie von der Anwesenheit dieses Verbrecherpacks in der Gegend hören sollten, die Rottmeister aufzubieten;

(1) Staatsarchiv Lüttich. Einige Unterlagen befinden sich im Stadtarchiv Aachen.

(2) Staatsarchiv Lüttich, Bank Walhorn, Nr. 253



diese sollen so schnell wie möglich einige der stärksten Kerle aus den zwei Dörfern zusammenrufen, um dieses Pack ("quaet volck") mit "grausamen Schlägen so, daß ihnen "de Commele vant gatt vallen" aus dieser Bank zu vertreiben. Man soll sie aber nicht totschiagen, sondern, nachdem sie tüchtig Prügel bezogen haben, ihnen drohen, daß sie, falls sie sich nochmal in dieser Bank blicken lassen, ohne weiteren Prozeß gehängt werden."

Den 14. August 1739



# Park hinter dem Kloster (Val-Dieu)

von M.Th. Weinert

Hinter dem Gitter der Park.

Seitliche Wege, die sich verlieren  
in grünen Winkeln,  
um wieder zusammenzufinden.

In der Mitte : der Rasen,  
Herzstück, mit mächtigen Bäumen.

Heuhaufen dazwischen, rund getürmt,  
wie das Heu auf den Wiesen der Kindheit ...

Kein Ende des Parks zu sehen,  
nur Stille, die dauert.

Durch's Gitter zu schauen,  
wie in den Garten des Paradieses,  
ohne Einlaß.



## Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Konnten die beim Wiener Kongreß versammelten Herrscher und Staatsmänner die Ära Napoleons als eine beiläufige Klammer im Text der Geschichte abtun? War ihr Versuch, möglichst nahtlos an die vorrevolutionäre Zeit anzuschließen, nicht Selbstbetrug? Es war ja nicht nur die Landkarte Europas von Napoleon umgekrempelt worden; viel tiefgreifender waren die von der französischen Revolution ausgegangenen Ideen, die sich nicht auslöschen ließen, wie die Laternen des Kirchenstaates, dessen von den Franzosen eingerichtete Straßenbeleuchtung bei der Befreiung wieder abgerissen wurde.

Französische Verwaltung und französisches Recht, die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der Wille der Völker, an der Ausübung der Macht beteiligt zu sein, ihr Wunsch nach Unabhängigkeit, sozialer Gerechtigkeit und Meinungsfreiheit : all dies ließ sich nicht durch die abschließende Kongreßakte von 1815 wegweisen.

Doch vorerst blieben den Völkern Europas nur ihre Träume. Vorerst siegten die reaktionären Ideen eines Metternich und die Landkarte Europas wurde ohne Rücksicht auf historische Bindungen neugestaltet. Für das linksrheinische Gebiet und das Land von Eupen - Malmedy - St. Vith bedeutete dies von nun an Zugehörigkeit zum Königreich Preußen.

Hier nun setzt

**Viktor Gielen : "Aachen im Vormärz"** 216 S. Text, 12 S. Abbildungen auf Kunstdruckpapier, Leinen mit Schutzumschlag, Grenz-Echo Verlag, Eupen, 586 Fr

an. Das neue Buch des "schreibenden Pastors" beschreibt mit wissenschaftlicher Genauigkeit jene Jahre von 1815 bis 1848, die oft als Biedermeierzeit bezeichnet werden. Wie ein Puzzle-Spiel fügt der Autor das Bild Aachens (und des Eupener Hinterlandes) zusammen. Er beleuchtet das Geschehen auf dem politischen, religiösen und wirtschaftlichen Gebiet, zeigt uns die zurückhaltende Stimmung der Bevölkerung gegenüber den neuen Landesherren, den Preußen, beschreibt das Kulturleben der Stadt in all seinen Äußerungen (Zeitung, Malerei, Gesang, Literatur), den Frühkapitalismus mit sei-



nen verheerenden sozialen Folgen sowie die als Reaktion darauf entstandenen karitativen Einrichtungen der alten Kaiserstadt.

Immer wieder läßt Viktor Gielen die zeitgenössischen Quellen zu Wort kommen : wir blättern mit ihm in alten Zeitungen, lesen Landratsberichte und biographische Aufzeichnungen berühmter Männer und stellen am Ende fest, daß es dem Autor gelungen ist, sein Puzzle zu einem anschaulichen Fresko der 33 Jahre nach Napoleon bis zum Ausbruch der März-Revolution von 1848 zusammenzufügen.

"Aachen im Vormärz" : ein beachtliches Werk, das sich nahtlos an "Aachen unter Napoleon" anfügt und ohne Zweifel viele begeisterte Leser finden wird.

\*\*\*\*\*

Es ist "schier unmöglich, die vielen Abbildungen auf Museumsstücken genau zu betrachten", schreibt **Dr. Michel Kohnemann** im Vorwort zu einem umfangreichen Werk über die **Auflagen auf Raerener Steinzeug** (1). Dem Betrachter von in Vitrinen ausgestellten Krügen ist in der Tat selbst bei freistehenden Schaukästen jeweils nur eine Seite des ausgestellten Objektes zugekehrt. Der Fotografie sind dieselben Grenzen gesetzt. So kann also nur der Zeichner durch eine zeichnerische Abbildung "den gebogenen bzw. runden Fried in eine zweidimensionale Zeichnung umsetzen".

Nimmt man die "Auflagen auf Raerener Steinzeug" in die Hand und gibt man sich die Mühe, dieses Bildwerk etwas eingehender zu betrachten, dann glaubt man dem Herausgeber gerne, wenn er sagt, es steckten 4 Jahre mühevoller Kleinarbeit in diesem Buch. Diese Kleinarbeit konnte nur im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nach dem Spitaels-Plan geleistet werden. werden.

360 Seiten hat der großformatige Band. Da jedoch viele Friesabbildungen auf zwei- oder gar dreifach gefalteten Blättern wiedergegeben sind, liegt die wirkliche Seitenzahl bedeutend höher.

(1) Auflagen auf Raerener Steinzeug, Ein Bildwerk von M. Kohnemann, 360 S., Vlg. Pro D. u. P., St. Vith, 1.450 F.



Es gibt bisher kein Werk, das in der Art des vorliegenden einen kompletten Katalog aller Auflagen auf Raerener Steinzeug bietet. Dabei hat der Herausgeber sich vorwiegend auf die im Raerener Töpfermuseum vorhandenen Stücke beschränken müssen. Es wäre begrüßenswert, wenn das Raerener Steinzeug in den verschiedenen Museen der Welt und in Privatsammlungen auf dieselbe Art dargestellt werden könnte.

Aber auch so wird uns schon viel geboten. An die 1200 Abbildungen hat Dr. Kohnemann thematisch geordnet nach Wappen, Medaillons, Bauchfriesen, Halsfriesen, Bartmännern und "Varia". Es wird offensichtlich, daß manches von uns als Kunstgeschirr angesehene Stück in Wirklichkeit Gebrauchsgeschirr war, so z.B. die vielen nach Flandern exportierten Bauerntanzkrüge.

Wir sind erstaunt ob der Vielfalt und des Formenreichtums der Appliken. Da stehen neben den Wappen herrschaftlicher Häuser oder großer Städte Szenen aus der Mythologie, aus der Bibel, aus dem Alltagsleben. Da treten Bauern und Soldaten auf, werden Sprüche in die Frieze eingeflochten und wird moralisierend der Zeigefinger erhoben. Ein köstliches Vergnügen ist es, dieses Buch durchzublättern. Ein hohes Lob verdienen die Zeichner(innen) und auch der St. Vither Verlag Pro D & P Grafische Betriebe verdient Anerkennung für die geleistete Arbeit.

Die "Auflagen auf Raeren Steinzeug" werden nicht nur in der Fachwelt Beachtung finden.

\*\*\*\*\*

"Etwas von dem Besonderen in der Landschaft unseres Grenzraumes sowie Eindrücke und Erinnerungen persönlicher Art" will **Maria-Therese Weinert** in dem kurz vor Weihnachten im Grenz-Echo Verlag erschienenen Gedichtband

### **"Im Grenzland zuhause"**

wiedergeben.

Unseren Lesern ist Maria-Therese Weinert keine Unbekannte. Viele ihrer Gedichte wurden im Laufe der letzten Jahre in unserer Zeitschrift und anderswo veröffentlicht. Das günstige Echo aus der Leserschaft mag die Autorin nun bewogen haben, etwa 50 ihrer besten Gedichte gesammelt herauszugeben.



Mit den Augen der Lyrikerin sieht M.-Th. Weinert Stationen ihres Lebens; es werden Erinnerungen wach, es entstehen Momentaufnahmen der Natur. Da sind alltägliche Dinge, die zu uns sprechen und da sind besinnliche Verse, die uns zum Nachdenken anregen wollen.

Alle Gedichte Maria-Therese Weinerts haben eine starke Aussagekraft, die auch darauf zurückgeht, daß die Autorin es sich mit der Sprache nicht leicht macht. Ihre Verse sind gefeilt und haben eine bemerkenswerte lyrische Dichte, die das Wesentliche der Aussage hervorhebt. Wo sprachliches Können und lyrisches Empfinden sich paaren, da kommt es zu echten "Perlen", wie dem folgenden Gedicht, das stellvertretend für viele andere stehen möge :

## Magnolie am Dom

Auf des Rasens Oval,  
vor der Mauer  
schwärzlicher Folie,  
aus dunklem Stamm  
blüht die Magnolie,  
heben sich Kelche,  
schimmern opal  
und flamingofarben  
wie Vögel, welche  
aus fernen Himmeln  
herniederfielen,  
um auf diesen dunklen Stielen  
sitzend zu ruhn  
und zu warten,  
welche Geheimnisse  
in diesem Garten  
sich tun.

Das 116 Seite starke Bändchen wurde von Gabriela De Ridder sehr einfühlsam illustriert und ist erhältlich zum Preis von 254 F.



# TÄTIGKEITSBERICHT 1982

von Freddy Nijns

Rückblickend auf 1982 dürfen wir feststellen, daß dieses Jahr mit seinem vielseitigen Veranstaltungsprogramm sehr erfolgreich verlaufen ist.

## 1. VERANSTALTUNGEN :

**Januar :** Am 30. Januar 1982 wurde die jährliche Generalversammlung im "Hotel Waldburg", Hergenrath, durchgeführt. Im vollbesetzten Saal konnte Präsident Zimmer neben den vielen Mitgliedern auch zahlreiche Gäste aus nah und fern begrüßen, unter ihnen den Referenten des Nachmittags, Prof. Dr. Tony Hackens, von der Kath. Universität Neu-Löwen, einen gebürtigen Hergenrath. Er dankte allen Mitgliedern für ihre treue Unterstützung, gedachte der Toten und erinnerte an das bereits 15-jährige Bestehen der Vereinigung. Vizepräsidentin Frau Dr. De Ridder verlas dann den langen Bericht über die zahl- und abwechslungsreichen Tätigkeiten 1981. Sie wies darauf hin, daß Herr W. Palm, Lütticher Str. 56, Tülje, Neu-Moresnet, das Sekretariat innehat, daß die Mitgliederzahl auf über 700 gestiegen sei und daß Herr Zimmer 13 Jahre der Vereinigung vorsitze. In der Aussprache über den Jahresbericht wurden einige Vorschläge laut, z.B. längere Fahrten später in die Schulferien verlegen, Vennwanderungen, Brauchtum, Folklore, Volksfeste, Wallfahrten, alte Lieder, alte Spiele.

Schatzmeister Fr. Steinbeck erläuterte den Kassenbericht, der mit einem Boni abschneidet. Der Kassierer dankte allen Stellen, die Zuschüsse gewährten, besonders dem Kulturrat. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Meven, Gatz, Barth, Steinbeck, Homburg und Jansen wurden durch Akklamation für 2 weitere Jahre wiedergewählt. Mitgründer J. Demonthy wurde Ehrenverwaltungsratsmitglied. Es meldete sich keiner, um den Posten des 2. Schriftführers zu besetzen. Der Präsident dankte Fr. Dr. De Ridder, die ihr Mandat abgab, für unermüdliche Mitarbeit und die vielen Dienste, die sie der Vereinigung geleistet hat. Fr. Dr. De Ridder dankte ihrerseits allen, mit denen sie jahrelang zusammengearbeitet habe und bat den neuen Vorstand, solidarisch weiterzumachen und das gesteckte Ziel hochzuhalten, damit die reiche Kultur unserer Gegend nicht verloren gehe. Da sie nun immer mehr andere Aufgaben und Verpflichtungen habe, werde sie sich nur mehr mit einer speziellen Arbeit für unsere Heimat beschäftigen, nämlich der Galmeiflora.

Präsident P. Zimmer kündigte dann an, daß er sein Amt aus Gesundheitsgründen niederlege; er bleibe aber im Verwaltungsrat. Er dankte allen für ihre Treue und Sympathie und wünschte seinem Nachfolger viel Erfolg für die Zukunft. H. Lennertz war vorher vom Vorstand gewählt worden, wie auch die beiden Vize-Pr. Bertha und Nyns. Der neue Vorsitzende übernahm dann die Leitung der Generalversammlung, dankte für das Vertrauen, lobte den ausscheidenden Präsidenten und überreichte ihm ein Geschenk. Mit Spannung erwarteten die 100 Zuhörer den Vortrag von Prof. Dr. Tony Hackens über "Geschmack und handwerkliches Können im antiken Schmuck". Nach der Vorstellung des Redners durch Vize-Präsident Nyns gelang es dem Referenten sowohl dem Auge des Zuschauers durch viele Farbdias und Makrophotographien die Ergötzung einer versteckten Wunderwelt zu schenken, wie auch dem Historiker, einen weiten Horizont zu öffnen in der Geschichte der handwerklichen Technik. Langanhaltender Beifall belohnte den berühmten Archäologen und Numismatiker aus Hergenrath u. Löwen.

**Februar :** Zu einem interessanten Vortrag lud die Vereinigung am 28.2.82 im Restaurant Kockartz, Hauset, ein. Herr Ulrich Noppeney, Kunsterzieher aus Übach-Palenberg, zeigte anhand von Lichtbildern die Wohnkultur zwischen Kaiserpfalz und Maasufer, Teil II : die Innenausstattung, d.h. Möbel, Innendekoration, Sakrales, usw. Lebhafter Beifall der zahlreichen Zuhörer belohnte den mit profunder Sach-



kenntnis gegebenen Einstieg in das kunsthistorisch faszinierende Thema des Wohnens und der Wohnkultur.

**März : Am 7.** des Monats fand im Park-Café im engeren Kreis des Verwaltungsrates eine kleine Feier zu Ehren des langjährigen ehem. Präsidenten der Göhlalvereinigung Peter Zimmer statt.

**Am 13.3.82** besichtigten 52 Teilnehmer unter Leitung von P. Zimmer die unterirdischen Einrichtungen der Steinkohlengrube Zolder in der Provinz Limburg. Die Arbeit bei 800 m unter der Erdoberfläche beeindruckte nachhaltig alle Mitgefahrenen.

**Am 27.3.82** hielten im Saal Kockartz, Hauset, Fr. Dr. De Ridder und Herbert Emonts-pohl einen Lichtbildervortrag über die Studienreise der Vereinigung nach Coburg im vorigen Jahr gelegentlich des 150. Jahrestages der Gründung der belgischen Dynastie. Die Reise war ein schönes historisches Erlebnis, das in fast 300 Bildern festgehalten wurde. Mit dem passenden Kommentar erlebten die Mitgereisten und alle anderen Interessenten die Fahrt, die Besichtigungen, die Empfänge, in einem Wort, die ganze Reise. Der Vortrag wurde mit einer leisen Barockmusik untermalt. Nicht nur Coburg wurde gezeigt, sondern auch Bayreuth, Bamberg, Würzburg und am "Eisernen Vorhang" die Grenze zur DDR. Eine unvergessene Reise und lebendige Erinnerungen.

**April : Am 25.4.82** waren wir mit unserer Studienfahrt auf den Spuren der Römer nach Iversheim, Münstereifel und Pesch. H.-J. Gatz leitete die Reise und zeigte uns dort die römischen Kalköfen, das Heimatmuseum und den Tempelbezirk. In allen drei Orten wurden die Teilnehmer von sachkundigen Führern erwartet, die einen interessanten Rundgang garantierten.



Herm. Jos. Gatz führte am 25.4.1982 eine rd. 50 Personen zählende Gruppe nach Münstereifel. Auf dem Besuchsplan standen auch die römischen Kalköfen von Iversheim und die heidnische Tempelanlage von Pesch. Hier gab die Fremdenführerin (Mitte) sachkundige Erläuterungen.

Foto A. Jansen



**Mai:** Nicht nur ein vollbesetzter Bus, sondern auch etliche PKWs fuhrten als Kolonne am Samstag, dem 15.5.82, unter Leitung von Alfred Jansen nach Battice, um einen Einblick in die gewaltige Festungsanlage zu gewinnen. Zwei Stunden durch ein endloses Labyrinth von Gängen in 35 m Tiefe! Da war die ersehnte Kaffeepause in Visé wohlverdient, bevor man weiter zum unteren Maastal fuhr. Der Besuch der Schleuse von Lannay wurde zu einem Erlebnis: innerhalb von 7 Minuten füllt sich das Schleusenbecken und wird wieder geleert, dabei werden 30.000 cbm Wasser versetzt. Kreidevorkommen und Zementherstellung wurden auch erklärt, als der Bus durch die vollautomatisierte und computergesteuerte Fabrikanlage fuhr, wo die 180 m langen Drehhöfen einen nachhaltigen Eindruck hinterließen.



Ein Teil der Fahrtteilnehmer vor Fort Battice

Foto A. Jansen

**Juni:** Am 5. Juni fand in Clerf (Luxemburg) das Treffen der ostbelgischen Geschichtsvereine statt. Auch einige Vorstandsmitglieder der Göhlthalvereinigung nahmen auf Einladung des luxemburgischen Geschichtsvereins "Cliärrwer Kanton" daran teil. Nach Besichtigung der Kirchen von Ulfflingen, Holler und Helzingen, die einen künstlerischen Wert besitzen, besuchte man noch die Abtei St. Maurice und das Klöppelkriegerdenkmal, bevor man zum Empfang im großen Rittersaal des Schlosses von Clerf, wo das Burgenmuseum und eine Photoausstellung untergebracht sind, eingeladen wurde. Dieses Treffen wiederholt sich jedes Jahr; es wird 1984 in Kelmis abgehalten werden.



**Am 27.6.82** leitete Fr. Dr. De Ridder die Abteienfahrt durch die Eifel als letzte Exkursion vor der Sommerpause. Über Nideggen und Heimbach und vorbei an Mariawald gelangte man zum Kloster Steinfeld, eine frühere Prämonstratenser Abtei, (heute ein Salvatorianer Kolleg), dessen Basilika den Marmorsarkophag des hl. Hermann-Joseph, Schutzpatron der Eifel, enthält. Über Blankenheim, den Nürburgerring, Monreal und Mayen kam man in Maria Laach an mit dem Benediktinerkloster und seiner Abteikirche mit der typischen Architektur der Romanik. Diese Fahrt, diagonal durch die Eifel, gab ein abgeschlossenes Bild der Landschaft mit ihrer Architektur und ihren besonderen kirchlichen Stätten, die die Gegend und ihre Menschen prägten.

**Juli :** Höhepunkt der Studienreisen 1982 war wohl zweifellos die vom **30. Juli bis 2. August** organisierte viertägige Fahrt zum "Venedig des Nordens". War Brügge doch eine Reise wert, besonders wenn man als Führer der 48 beteiligten Mitglieder einen Herrn Ulrich Noppeney hat! Einquartiert waren wir im Europazentrum "Schloß Rijkvelde" im Brügger Vorort Sijsele. Am 1. Nachmittag ging es über die "Riante Polderoute" nach Damme, Lissewege und Ter Doest, eine malerische, ländliche Idylle. Am 2. Tag waren wir zuerst bei Memling und den primitiven Meistern im Sint-Jans-Hospital, dann genossen wir etwas Ruhe und Frieden im Begijnenhof und am Minnewater; wie romantisch! Es folgte die Liebfrauenkirche mit der Madonna von Michelangelo, den Grabmälern von Karl dem Kühnen und Maria von Burgund; auf dem großen Markt standen die Hallen mit dem imposanten Belfried usw. Am 3. Tag fuhren wir nach Zeebrügge und fast bis zur holländischen Grenze, wo die Fußwanderung durch den versandeten Zwin etwas Abwechslung in die Studienreise brachte. Eine Stippvisite zur Hl. Blut-Basilika durfte nicht fehlen, auch nicht eine Boots- oder Droschkenfahrt, um ein bißchen zu träumen auf den Kanälen oder in den Gäßchen. Einige Museen wurden auch besucht und einige Stunden für die üblichen Einkäufe von "Spezialitäten" waren eingeplant worden. Wir brachten alle einen unvergeßlichen Eindruck von der herrlichen Stadt Brügge mit nach Hause und können so eine Reise nur wärmstens empfehlen! Einen herzlichen Dank dem Leiter der Studienreise zum Juweel Brügge, H.U. Noppeney u. seinem "Assistenten" Herrn W. Meven.

**August : am 29.8.82** fand eine zusätzliche Grubenbesichtigung in Argenteau/Blégny - Trembleur statt mit Ehrenpräsident P. Zimmer. Diese 1980 stillgelegte Grube, wo Bergleute aus dem Göhlthal arbeiteten, ist eine touristische Sehenswürdigkeit geworden. Durch das Tal der Berwinne ging es nach Dalhem und Mortroux, wo es ein Käse- und Radmuseum gibt. In Gottestal machte man Halt in der Zisterzienser Abtei, bevor man über die malerische Ortschaft Clermont zurück heimwärts fuhr. Die Bemerkung einer MitfahrerIn: "Das Herverland, eine zu wenig bekannte schöne Landschaft!"

**September : Am 26. des Monats** starteten 51 interessierte Mitglieder und Gäste zu einer Studienfahrt ins Aachener Land. Ziel und Zweck : Herrenhäuser und Architektur oder Wasserburgen und Herrensitze wie Colynshof, Weiher und Tönnersath. U. Noppeney führte die Gruppe zum Lousberg mit dem Belvedere und dem Kerstenschon Pavillon, zum Gut Kalkhofen, zu einem Patrizierhof in Weiden, zum Peterhof in Oidweiler, zum Rittersitz Zweibrüggen. Später im Tag stellte der Reiseleiter und Kunsterzieher die imposantesten Wasserburgen des Aachener Landes vor : Burg Trips und Wasserschloß Leerodt, sowie Schloß Schönau, Haus Hirsch und schließlich den Seffenter Hof. Voller Eindrücke kehrten die Fahrtteilnehmer nach Hause zurück, den Blick etwas besser geschärft für die Schönheiten der heimischen Architektur.

**Oktober :** Zusätzlich zu den vielseitigen Veranstaltungen programmierte die Vereinigung am 2. und 3. Oktober im "Haus Reinartz", Neu-Moresnet, eine Münzausstellung des Numismatikers P. Ramjoie, Kettenis, die einen guten Anklang fand. Es wurden u.a. Raritäten aus dem ehem. Neutral-Moresnet, Privatgeld aus Ostbelgien,





**Münzausstellung in Neu-Moresnet  
2. von links Herr Peter Ramjoie**

Foto A. Jansen

Banknoten mit verschiedenen Abstempelungen, satirische Medaillen, Geld aus Preußen, Höllengeld aus Indien, Sklavengeld aus China, usw. gezeigt und vom Aussteller selbst kommentiert.

Als Vorbereitung auf die eigentliche Vennwanderung hielt Herr Gillessen, Raeren, am Freitag, **dem 15. Oktober**, im Park-Café, einen Dia-Vortrag über das Hohe Venn, worin er auch Instruktionen für die auf den 17. Oktober festgesetzte Vennwanderung unter seiner Leitung gab. Ca 40 Personen - unter ihnen 9 aus Brügge und 2 aus Hasselt - trafen sich auf Baraque-Michel, wo sie eine Wanderkarte erhielten, bevor sie die Tour angingen, die über Kapelle Fischbach, die neue Veckée, Kreuz der Verlobten, die alte Veckée und über die Hoegne-Brücke wieder zur Baraque Michel zurück führte. Solche Wanderungen mit guten Führern werden sich in Zukunft wiederholen. Es besteht Nachfrage!

**November** : Zum 1. Mal befaßte sich bei uns ein Kunsthistoriker mit dem eigenartigen Thema der Entwicklung der flämischen und limburgischen Predigtstühle in der Zeit der Gegenreformation. Der Lichtbildervortrag von U. Noppeney im "Haus Reinartz" am 13. November zeigte die Entwicklung vom frühchristlichen Ambo über die Kanzel des Mittelalters zum barocken Predigtstuhl, mit den Sonderformen in Flandern, Brabant und Limburg : da gibt es Natur- und Baumpredigtstühle u. Weltkugeln. Die seltenen Dias zeigten schönste ornamentale und figürliche Schnitzereien. Der Redner verstand es, die Besonderheiten des flämischen Predigtstuhles vor Augen zu bringen : den Bilderreichtum des ikonographischen Programms und die Weltoffenheit der flämischen Kunst.



Am nächsten Tag war unser unermüdlicher Ehrenpräsident P. Zimmer wieder mit 45 Teilnehmern zur Steinkohlengrube Beringen unterwegs, um dort die unterirdischen Einrichtungen zu besichtigen. Ausgerüstet wie ein Bergmann stiegen sie 800 m hinab in den Schoß der Erde. 2 1/2 St. hielten sie sich dort auf, um festzustellen, welche Leistungen die Bergleute vollbringen, bevor der Bodenschatz "Kohle" an das Tageslicht gelangt, um als Energie- und Wärmesponder für die Allgemeinheit zu dienen. Für P. Zimmer war es die 25. Leitung einer Grubenbesichtigung mit insgesamt mehr als 1000 Teilnehmern aus den Ostkantonen und dem Dreiländereck!

**Dezember :** Die letzte Veranstaltung 1982, am **11. Dezember**, war wieder ein Diavortrag im Park-Café mit dem Titel "Westwerke zwischen Maas und Rhein". Referent Noppeney, Kunstpädagoge, behandelte die Westwerke von Aachen, Maastricht, St-Pantaleon in Köln, des Münsters in Essen, Münstereifel und Münstermaifeld. Diese Westwerke hatten als Funktion einmal Schutz- und Wehrarchitektur zu sein, zum anderen als königliche Repräsentativ-Architektur die himmlische Hierarchie symbolhaft nahezubringen. Der volle Saal bewies, daß ein solch seltenes Thema kein trockenes Randthema der Kunstgeschichte ist.

Im ganzen wurden 1982 16 Veranstaltungen abgehalten. Alle Veranstaltungen fanden mit der freundlichen Unterstützung des Kulturamtes der Provinz Lüttich und des Kulturamtes für das Gebiet deutscher Sprache statt. Wir danken ihnen sowie allen Referenten und Leitern der Studienfahrten!

**2. Sekretariat :** Im Jahre 1982 wurde das Sekretariat und die Mitgliederkartei durch Herrn Willi Palm vorzüglich geführt. Er erhält alle Post im Büro auf Tülje, Nr. 56. Briefwechsel : unsere Vereinigung erhielt 1982 193 Postsendungen; die Postausgänge beliefen sich auf 1460.

**3. Veröffentlichungen 1982 :** die Hefte 30 und 31 wurden den Mitgliedern zugestellt. In der hiesigen Presse wurden diese Veröffentlichungen durch den Protokollführer und Pressereferenten ausführlich kommentiert. Die Gestaltung dieser Zeitschriften "Im Göhlal" obliegt unserm Lektor und Vize-Präsidenten Herrn A. Bertha.

**4. Pressemitteilungen 1982 :** Über alle 16 Veranstaltungen und die Generalversammlung wurde in der hiesigen Presse durch den Protokollführer ausführlich berichtet, obwohl dies manchmal mit Schwierigkeiten verbunden war (zu spät oder gar nicht gebracht, zu sehr gekürzt, verbessert, vergessen, verloren!)

**5. Göhlalmuseum :** im vorigen Jahr wurden endlich die Umbauarbeiten am Göhlalmuseum, Maxstraße, Neu-Moresnet aufgenommen. Sie sind weit fortgeschritten. Das ehem. Neu-Moresneter Gemeindehaus ist im Innern vollständig umgestaltet worden. Dort sollen wir künftig Einzug halten, tagen und ausstellen. Wir freuen uns auf die öffentliche Einweihung des langersehnten Museums noch in diesem Jahr.

**6. Vorstand- und Verwaltungsratssitzungen :** der Vorstand trifft sich jeden ersten Dienstag des Monats zu einer Arbeitssitzung und der Verwaltungsrat 4 bis 6 mal im Jahr.

**Mitgliederkartei :** wir haben augenblicklich 659 zahlende Mitglieder und etwa 60 Tausch- und Pflichtempfänger; das macht ein Total von 719 (100 mehr als 1980).











